

air

9

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1, - M * 1980





Foto: Michael Helbig

Was ist Sache?

Worum geht es bei gemeinsamen Truppenübungen?

Volker Hartig

Kann ich den Montag freinehmen, wenn mein Mann kurzfristig auf VKU kommt?

Kerstin Wiesner

Sie betonen das Wort „gemeinsame“. Folglich meinen Sie Übungen, an denen Truppen mehrerer sozialistischer Armeen oder gar aller Streitkräfte des Warschauer Vertrages beteiligt sind.

Die 25jährige Geschichte unseres Verteidigungsbündnisses kennt viele davon: „Burja“ (Sturm) 1961 auf dem Boden der DDR, Polens, der UdSSR und der ČSSR, „Quartett“ 1963 in unserer Republik, „Vltava“ (Moldau) 1966 in der ČSSR, „Odra-Nisa 69“ (Oder-Neiße) in der Volksrepublik Polen, „Waffenbrüderschaft“ 1970 in Ungarn. Es sind dies nur einige Beispiele, weit mehr noch ließen sich nennen.

Truppenübungen sind sowohl Bestandteil als auch Höhepunkte der Gefechtsausbildung und damit Reifeprüfungen, in denen sich beweist, was die daran Beteiligten in einem langen Erziehungs- und Ausbildungsprozeß gelernt haben. Das Wissen und Können von Generalen wie Gefreiten wird auf eine Probe gestellt, so daß jeder sich in Situationen zu bewähren hat, die nicht alltäglich sind, denn wann und wo sonst kämpfen Truppen verschiedener Armeen, Teilstreitkräfte und Waffengattungen derart komplex zusammen?

Worin liegt der Wert gemeinsamer Truppenübungen?

Zum ersten dienen sie dazu, einheitliche Auffassungen über die Führung militärischer Operationen in allen verbündeten Armeen und ihren Teilstreitkräften zu gewinnen sowie das Zusammenwirken unter möglichst realen, also gefechtsnahen Bedingungen zu erproben.

Zweitens festigt sich dabei die

waffenbrüderliche Verbundenheit der Soldaten. Sie lernen sich besser kennen, meistern gemeinsam so manche Schwierigkeit des feldmäßigen Lebens, gewinnen größeres Vertrauen zueinander, erleben die Genossen der anderen Armeen als zuverlässige Klassenbrüder und erweisen sich ihnen gegenüber als gute Waffengefährten. All das vertieft ihr internationalistisches Bewußtsein, stärkt ihre Siegeszuversicht.

Zum dritten treffen sich die Soldaten auch mit den Werktätigen und der Jugend des Landes, in dem sie ihr militärisches Können zeigen. Es öffnet sich ihnen der Blick für die Errungenschaften der Brudervölker, für die Gemeinsamkeit im Denken, Wollen und Handeln. Das Bruderland wird ihnen lieb wie das eigene Vaterland.

Demnach sind gemeinsame Truppenübungen „nicht nur aus militärischen Gründen fester Bestandteil unserer Verteidigungsanstrengungen“, stellte Generaloberst Heinz Keßler, stellvertretender Verteidigungsminister und Chef der Politischen Hauptverwaltung der NVA, vor der 12. Tagung des ZK der SED fest. „Sie waren und sind vor allem auch von großer militärpolitischer Bedeutung, weil sie auf dem Gefechtsfeld dokumentieren, daß der Bruderbund unserer Parteien, Völker und Armeen unüberwindlich ist. Sie demonstrieren die Kraft und Stärke der sozialistischen internationalen Militärorganisation und erteilen den Kriegstreibern in der NATO die eindeutige Lehre: Wir sind bereit, den Frieden und den Sozialismus mit Hingabe und Zuverlässigkeit zu verteidigen.“

★

Am Donnerstag rief Ihr Mann an und teilte mit, daß er am Freitag

nach Dienst in verlängerten Kurzurlaub fahren könne. Rückreise am Montagabend. Natürlich wollten Sie auch noch am Montag mit ihm zusammen sein und gemeinsam ein paar Einkäufe tätigen. Aber Ihre Meisterin spielte nicht mit und gab Ihnen nicht frei.

Soldaten sind nicht gerade reich mit Urlaub gesegnet, das bedingt die Gefechtsbereitschaft. Also ist auch Ihnen jede Urlaubsstunde doppelt soviel wert, was ich durchaus verstehe. Auch wenn Sie keine Rechtsansprüche auf eine so kurzfristige Urlaubsgewährung oder eine unbezahlte Freistellung von der Arbeit erheben können, sollte man in Ihrem Arbeitskollektiv – unter Verantwortung der Meisterin – dennoch nach Wegen suchen, Ihnen zu helfen. Aus anderen Betrieben weiß ich, daß in solcher Lage eine Kollegin schnell mal einspringt, daß Schichten getauscht werden, daß das Kollektiv die Arbeit der Soldatenfrau mitmacht oder der Tag der Abwesenheit nachgearbeitet wird. Wenn man will, und wenn das Arbeitskollektiv wie die Vorgesetzten ein bißchen mehr Verständnis für eine solche Situation aufbringen, läßt sich schon allerhand machen – ohne daß die Produktion stockt oder der Plan in Gefahr gerät. Übrigens verstehe ich so auch jene Festlegung in der Förderungsverordnung des Ministerrates der DDR, wonach die Betriebe den Familienangehörigen der Soldaten „erforderlichenfalls Hilfe und Unterstützung zu gewähren“ haben.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

„Nachbar Waurichs Hahn kräht. Eine Weile liegt Robel reglos auf der Seite und weiß nicht, daß er erwacht ist. Er weiß überhaupt nichts; es hat etwas in ihm aufgehört, aber noch nichts begonnen. Beim zweiten Hahnenschrei sind ein paar Überlegungen im Kopf, sie stehen vom Vortag an. Danach breitet sich eine nicht ganz geheure Erwartung in Robel aus: Da war doch etwas fällig, da hatte man doch etwas vor an diesem Tag! Langsam kommt Spannung in die Wadenmuskeln. Aber unmerklich wappnet sich sein Körper für diesen Tag. Er wird Ärger bringen. Und er hat gleich so komisch angefangen. Ein gewisser Robel. Wer hat das nun gesagt?“

Das herauszufinden ist nicht so leicht für unseren Helden – „Ein gewisser Robel“, so der Titel des Reclam-Bändchens 817. Aber vielleicht auch gar

nicht so wichtig. Um eine wesentlich delikate Sache geht es ihm, deretwegen er auch das benachbarte Landambulatorium besuchen will. Er will schon, aber zum Glück können die paar Kilometer per Rad sehr lang werden. Querfeldein und entlang der Dorfstraße organisiert sich Robel seine Schwätzchen; deftig und sensibel, unverblümt und humorvoll sind sie. Wie es sich für den „Mensch und Kraftfahrer, Ehemann und Vater, Freizeitmaurer und Hausbesitzer, Stammgast bei Ria, stellvertretender Brigadier...“ gehört. Der gewisse Robel ist Joachim Nowotnys erster Romanheld, nach zahlreichen Kindergeschichten, Erzählungen und Hörspielen. Nun mußte es des Anreizes genug sein. Die Seiten lesen sich weg wie nichts und auf der 232. ist man enttäuscht, daß es schon die letzte ist.

Bei dem kleinen Band aus der DIE-Reihe „Der Tod des talentierten Schusters“ von Václav Erben (Verlag Das Neue Berlin) fiel mir das Durchhalten schon schwerer. Langeweile beschlich mich unterwegs des öfteren, die nun wiederum den Tod eines Krimis ausmachen kann. Kurz die Story: In einer Höhle des Schloßparks einer hübschen Kleinstadt wird die Leiche des Schusters Rambousek gefunden. Als naiver Maler und Bildhauer war er seit einigen Jahren anerkannt, aber beliebt war er keineswegs. So gibt es gleich mehrere Verdächtige bis zur Auflösung.

Eine junge Frau, etwa 30, verheiratet, Mutter zweier Kinder. Als Werkstattsschreiberin

verdient sie 385 Mark netto. Vom Gehalt ihres Mannes erhält sie das Mietgeld und eine monatlich fällige Ratenzahlung. Damit hat sie auszukommen, alle Ausgaben zu bestreiten. Sie schafft es nicht, übernimmt abends noch die Kassierung für die staatliche Versicherung. Weil auch das nicht reicht, greift sie in diese Kasse. Das Motiv: Sie wollte ihrem Mann beweisen, daß sie mit dem Geld wirtschaften kann. Nun steht die junge Frau vor Gericht. – Er sammelt Uhren. Alle anderen Aufgaben, die ein Zusammenleben zwischen Mann und Frau ergeben, fallen ihr zu. Sie verfügt über etwa 600 Mark monatlich und hat davon außer dem Alltag auch noch Alimente, Reparaturen, eine monatliche Rate und eine Unterstützung zu bezahlen. Wie gesagt, er widmet sich nur seinem Hobby. Weil sie mit dem Geld nicht reicht, eröffnet sie ein Postspargirokonto und beginnt sofort, wissentlich dieses Konto zu überziehen. Nun steht die junge Frau vor Gericht.

Zwei Beispiele, die zeigen, daß „die juristische und ökonomische Gleichberechtigung der Frau sich manchmal in der privaten Sphäre des Ehe- und Familienlebens nicht durchgesetzt hat“. Das Zitat stammt vom Autor Rudolf Hirsch, bekannt durch seine Gerichtsberichte in der „Wochenpost“. Eine Auswahl der in der Zeit von 1970 bis 1976 publizierten Fälle hat der Verlag Das Neue Berlin unter dem Titel „Eros und Ehe vor Gericht“ herausgegeben.

Um Recht im weitesten Sinne geht es auch in meiner nächsten Empfehlung. Allerdings müßt Ihr dazu den Tausendjährigen Kalender um einige Jährchen zurückschlagen. Horst Jäger hat sich für seinen

Ein gewisser Robel in Willi Wuschkes Geredeschuppen

zweiten Roman im Militärverlag der DDR „Der Wolfgänger“ einen Stoff aus dem Dreißigjährigen Krieg gewählt. Es ist die Geschichte des jungen Bauern Wolfgang Vontran, der im Jahre 1631 den väterlichen Hof verläßt, um mit dem Heer Gustav Adolfs zu ziehen. Doch seine Erwartung erfüllt sich nicht; die Ausplünderung anderer befreit ihn nicht von der eigenen Armeligkeit. Erst als er mit Gundel eine eigene Familie und einen Bauernhof gewinnt, sieht er sein Kampfziel. Um jedoch

seine Naivität bezüglich des herrschenden Rechts vollends zu beseitigen, muß seiner Familie erst Grausames geschehen...

Ich will Euch die Spannung nicht nehmen, denn die bietet der Roman bestens, neben einem anschaulichen Stückchen Zeitgeschichte.

Vom selben Verlag ein populärwissenschaftliches Buch über den legendären Panzer T-34: „Von Tankograd nach Berlin“. Der polnische Herausgeber Janusz Magnuski hat historische Begebenheiten,

ökonomische und taktische Erkenntnisse zu Geschichten zusammengesetzt, diese durch Aussagen von Fachleuten untermauert und sie letztlich mit Fotos, Zeichnungen und Zahlenmaterial ergänzt. Das Ergebnis: Geschichten über Geschichte.

Über viel Technik kann man im Schuppen erfahren, in dem von Willi Wuschke nämlich. Über die Technik des Sätzebildens, wie Vater Grammatik und Mutter Duden es im unverfälschten Sinne für uns erdachten. „Aus Willi Wuschkes Geredeschuppen“ heißt die Litera-Langspielplatte (865287), die ich allen sehr empfehle. Oder wußtet Ihr z. B., daß „Michael ist schlank, trotzdem er so viel ißt“ oder „Meine Gattin wird mich begleiten“ oder „Ich wiederhole noch mal“ oder „Das könnte möglich sein“ falsch, sinnwidrig oder häßlich ist? Wenn's einem so vorgelegt wird, kommt man schon drauf, aber die liebe Alltagssprache...! Acht Unterhaltungen zwischen Willi Wuschke und einem unbekannten jungen Mann hat Hansgeorg Stengel – den meisten durch seine Eulenspiegel-Mittäterschaft bekannt – verfaßt. Das Jazz-Collegium Berlin serviert zehn schöne, jazzige Melodien dazu und macht eine runde Sache daraus. Daß Ihr alles hattet, was Euren Sommer rund machte und Euch Kraft gibt für einen herrlichen Herbst, wünscht

*Eure
Bibliothek
Karin*

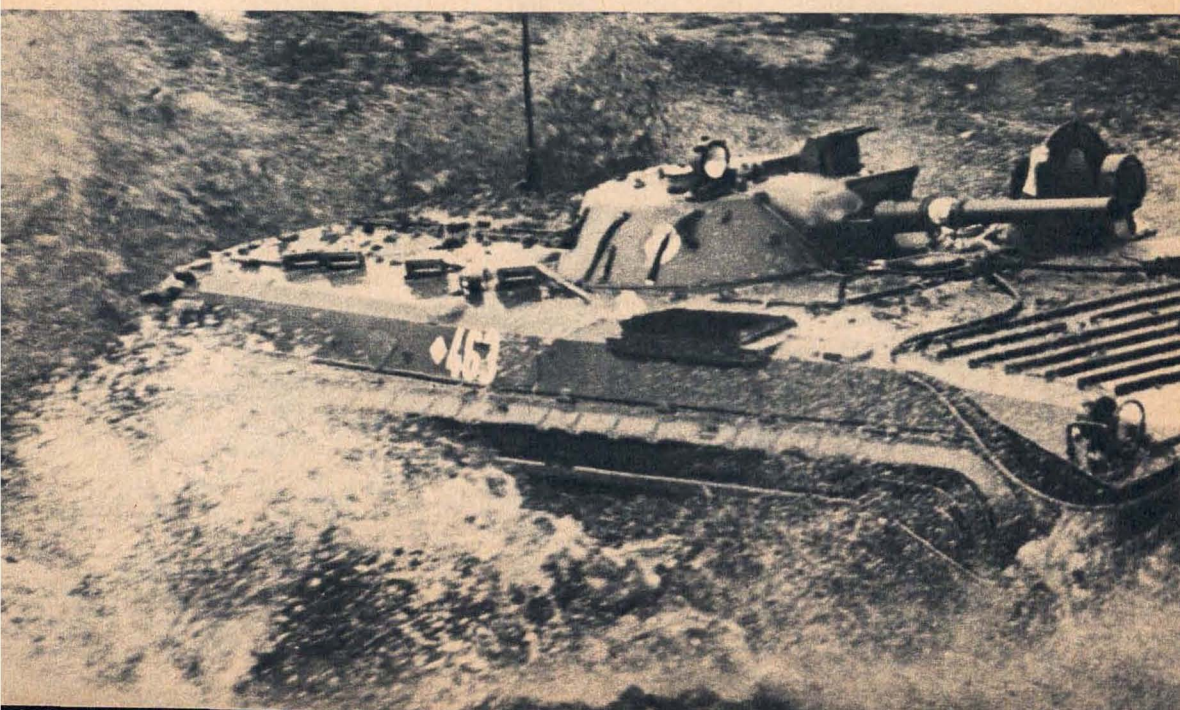
Die Illustration von Werner Ruhner entnehmen wir dem historischen Roman „Der Wolfgänger“ von Horst Jäger, erschienen im Militärverlag der DDR.

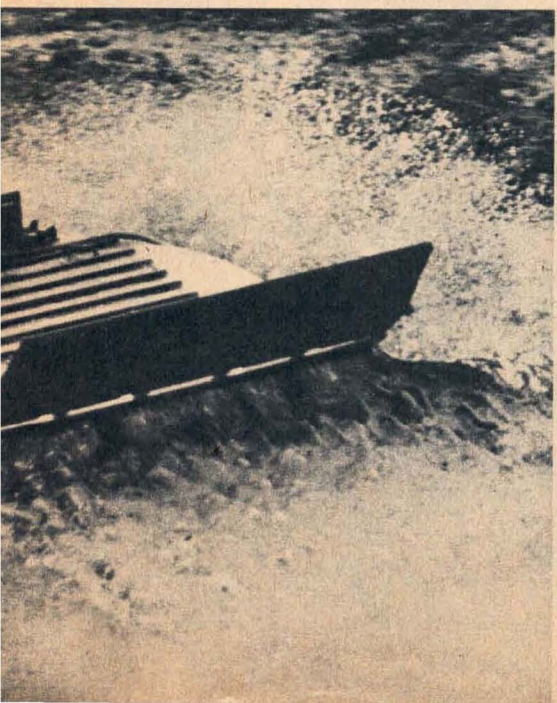


Nur ein Talent?

Spaten klirrten. Schützenpanzer rasselten. Bald schob sich einer nach dem anderen aus dem Kiefernwäldchen. Kroch wippend in die ihm vorbereitete Grube, bis seine Konturen mit dem welligen Sandboden verschmolzen. Mot. Schützen bereiteten sich auf die Verteidigung vor. Geschäftigkeit so weit der Blick im Zwielicht des heraufziehenden Abends reichte. Kein Durcheinander, aber auch noch nichts Fertiges. Als Militär wußte ich, das braucht seine Zeit. Als Reporter schien es mir nutzlos, hier herumzustehen.

Da lief er mir geradezu über den Weg. Er eilte zu einem Schützenpanzer in die Schneise. Zurück kam er mit seinen Soldaten. Hockte sich mit ihnen am Rande eines Birkengehölzes unmittelbar vor mir nieder. Ich hörte seine angenehme Stimme. Sah, wie er immer wieder ins Gelände zeigte. Offensichtlich begann er





mit der Geländeorientierung. Ich trat näher. Nicht um besser zu hören, genauer sehen wollte ich sie. Tagelang waren die Genossen schon unterwegs und waren auch nicht aus den Uniformen gekommen. Übermüdet, und sicher nun in jener Phase, wo man nicht mehr unbedingt Schlaf, sondern einfach nur Ruhe haben möchte. Sie ließen sich aber nicht gehen. Auch deshalb war ich näher herangetreten, weil der Unteroffizier ein wenig anders wirkte. Irgendwie frischer, obwohl auch ihm die Spuren fehlenden Schlafes in den Augenwinkeln saßen. Seine Stimme blieb fest und klar. Nie stockte sie. Er konnte die Stimme sogar noch heben, als sie die panzergefährdeten Richtungen bezeichnete. Jene Abschnitte des Terrains, auf dem es dem „Gegner“ in seinem Angriff leicht fallen würde, mit Panzern auf ihre Verteidigungsstellung anzurennen. Da war Vorsicht, darauf war Vorbereitung nötig.

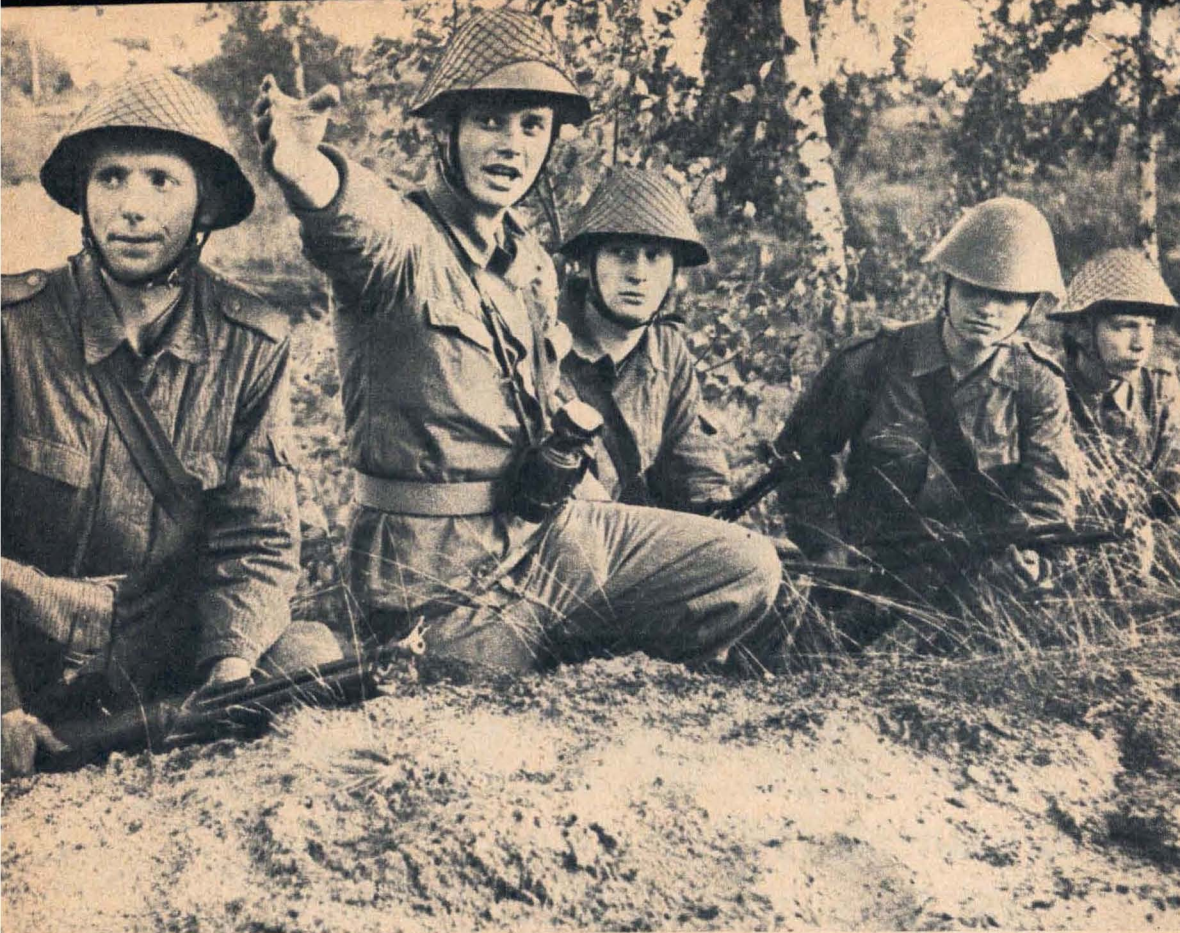
Der Junge organisierte das Gefecht seiner Gruppe. Warum dachte ich der Junge? Sicher, weil er keineswegs älter als seine Genossen war. Trotzdem mußte er über den Platz jedes seiner Soldaten entscheiden. Das geht eben auf dem Gefechtsfeld nicht nach dem Rezept: Vier Ecken – vier Mann! Und schon gar nicht im realen Gefecht. Dort hängt von der Ordnung, wie man zum Kampf antritt, der Sieg sowie Leben und Gesundheit der Soldaten ab. Diese Konsequenz gibt es bei einer Übung nicht. Ob der junge Unteroffizier etwas von solch möglicher Verantwortung fühlte?

Eindeutig waren seine Befehle. Nicht viel Worte durften es sein, mit dem er mögliches Geschehen zwischen den Orientierungspunkten „hohe Fichte“ und „Kastenwald“ skizzierte. Der Unteroffizier ging dann nochmals von einem zum anderen. Wie es schien, sagte er auch hier wiederum nicht mehr als das Nötige. Aber er sagte es wohl jedem so, wie der es brauchte. Denn sie merkten auf. Korrigierten sich selbst. Dieser und jener folgte ihm willig an günstigere Stellen und begann von neuem eifrig zu buddeln.

Ich fotografierte. Anfangs stutzte der Unteroffizier. Gab sich aber bald wieder wie vorher.

Ich suchte weiter nach der Antwort auf meine Frage. Aber wird nichtwahrgenommene Ver-





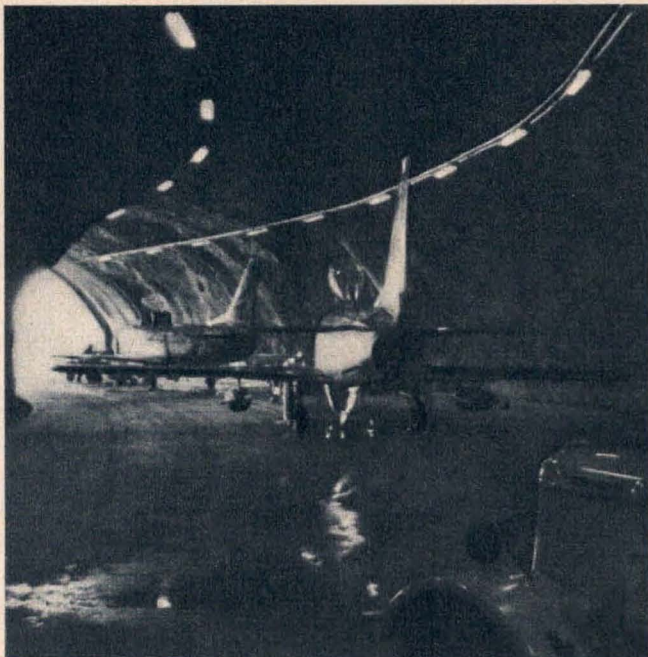
antwortung erst im Ergebnis einer Handlung sichtbar? Hier begann sie ja erst, die Verteidigung. Doch nicht ohne Grund war ich an dieser Gruppe hängen geblieben. Etwas war hier offensichtlich. Äußerst willig folgten die Soldaten ihrem Gruppenführer. Arbeiteten selbständig. Scherzten mit ihm in der Rauchpause und brauchten doch nur einen Wink, um weiter zu arbeiten. Das konnte nicht nur sein, weil ihr Unteroffizier auch mal zum Spaten griff. Hier spürte man Vertrauen. Hier zeigte sich Autorität. Woher kam beides, das so eng Zusammengehörige?

Trotz aller Anspannung, die auch der Unteroffizier nicht leugnen konnte, saß doch immer ein Lächeln in seinen Augenwinkeln. Optimismus! Es tut wohl, reißt mit und steckt an. Aber warum war er dazu fähig? Deshalb, weil er seine Sache zwischen Erziehung und Kontrolle fest im Griff hatte? Nur so konnte es sein. Denn nicht um schöner Augen willen lassen sich Soldaten im Gefecht führen. Sie folgen dem, von dem sie wissen, daß er ihre Fähigkeiten und auch ihre Schwächen kennt. Dem, der ihnen hilft, den Kampf zu bestehen und sie dabei nicht gängtelt. Auch mit dem

werden sie durch das Feuer gehen, von dem sie wissen, daß er selbst kein Zögern kennt. Und sie wollen umsorgt sein, weil sie das Nötige fürs Gefecht brauchen. Ein hoher Anspruch für einen gleichaltrigen unter neun jungen Männern, dem als äußeres Zeichen nur die silbrigen Litzen gegeben waren. Alles andere mußte er sich selbst erarbeiten. Schwer ist das. Aber er, so schien es mir den ganzen Abend über, hatte wohl gerade deshalb Freude daran.

In der Dunkelheit verlor ich ihn dann doch aus dem Auge. Reiner Zufall, daß wir uns tags darauf während des Marsches nochmals kurz begegneten. Schnell merkte ich mir die taktische Nummer seines Schützenpanzers. „Den führt Unteroffizier Heinecke“, sagte man im Stab des Truppenteils, „ein talentierter Genosse!“

Bild und Text: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Die Luftwaffe Norwegens

Die Luftstreitkräfte des NATO-Staates Norwegen haben nach Angaben der BRD-Militärpresse eine Personalstärke von etwa 10000 Mann. Davon sind nur 4000 Militärdienstpflichtige. 18000 Reservisten, von denen jeder seine Aufgaben im Falle einer Mobilmachung kennt, können „auf Knöpfchendruck“ einberufen werden. Insgesamt stehen etwa 150 Einsatzflugzeuge zur Verfügung. Das norwegische Territorium ist eingeteilt in zwei „Luftbereichskommandos“: Sør-Norge (Südnorwegen) und Nord-Norge (Nordnorwegen). Nach NATO-Vorgaben wurden bisher zehn Luftbasen ausgebaut, die auch über Reparatur- und Wartungseinrichtungen sowie über die erforderlichen Versorgungsanlagen verfügen. Sie sind zum Teil in Felsen eingerichtet (Foto). Zur Zeit bilden noch Maschinen der Typen F-104G und F-5 den Kern der taktischen Luftstreitkräfte Norwegens. „Bald werden es jedoch die supermodernen F-16 sein“, hieß es. „Insgesamt sollen 72 Maschinen dieses Typs beschafft werden.“ In den letz-

ten Jahren sind bereits die funktechnischen Systeme „weiter verbessert“ worden. In Bodo am Saltfjord, dem Sitz des Stabes der NATO-Streitkräfte Nordnorwegens, stehen zwei Jagdstaffeln, die mit dem „Starfighter“ ausgerüstet sind. Die Jagdbomberstaffeln 332, 336, 338 und 718 haben ihre Heimatbasen in Rygge, Orlandet und Sola. Sie fliegen die F-5A. Auch in Rygge liegt die Aufklärungsstaffel 717. Die fliegenden U-Jäger und Seefernaufklärer haben ihre P-3B „Orion“ in Stavanger-Sola stationiert. Ein Transportverband, der aus sechs „Hercules“ C-130 und vier C-47-Transportmaschinen besteht, ist in Gardemoen basiert. Die norwegische Luftwaffe besitzt ferner eine Staffel Hubschrauber „Sea King“, ebenfalls in Bodo stationiert. Sie soll für U-Jagdaufgaben herangezogen werden. Im Raum Oslo stehen vier Fla-Raketenbatterien „Nike-Hercules“. Außerdem gibt es 32 Batterien 40-mm-Flak/L-70. 40 Fla-Raketenpanzer „Roland 2“ wurden in der BRD bestellt. Foto: Archiv

Die Bundeswehr verfügt zur psychologischen Kriegführung über die PSV-Bataillone 1 (in Andernach) und 2 (in Clausthal-Zellerfeld), deren Einsatz es ermöglichen soll, zur Unterstützung der Kampftruppen „Schwerpunkte der psychologischen Verteidigung zu bilden und die Wirkung der PSV-Kompanien der Korps und der Wehrbereiche an Brennpunkten zu ergänzen“. Wie es in der Bundeswehr-Presse weiter hieß, besteht laut Vorschrift die Aufgabe darin, „gezielt auf Einstellung und Verhalten von Personen und Personengruppen außerhalb der Bundeswehr einzuwirken. Dadurch sollen Denken und Handeln eines potentiellen Gegners im Sinne unseres Auftrages beeinflusst und die eigene Bevölkerung für eine Zusammenarbeit gewonnen werden.“

Bewilligt hat das USA-Repräsentantenhaus die Summe von 3,1 Millionen Dollar, mit deren Hilfe eine Fabrik für die Herstellung von Nervengas gebaut werden soll. Die Anlage, die insgesamt 22,1 Millionen Dollar kosten und in Pine Bluff in Arkansas errichtet werden soll, wäre die erste ihrer Art, die seit elf Jahren in den Vereinigten Staaten gebaut wird.

Zum ersten Mal fanden in diesem Jahr gemeinsame Seekriegsmanöver der ständigen NATO-Einsatzflotten Atlantik und Mittelmeer statt. Während der unter Leitung des italienischen Admirals Monassi stehenden Übung trainierten Kriegsschiffe aus den USA, Großbritannien, Italien, der Türkei, Kanada, der BRD und den Niederlanden im Mittelmeer die „Kriegführung auf See“. Der amerikanischen Nachrichtenagentur AP zufolge, sollte „vor allem die Fähigkeit von Marine-Streitkräften von sieben NATO-Partnern erprobt werden, nach einem plötzlichen Alarm – also ohne vorherige Alarmbereitschaft – zusammenzuwirken“.

Bbeauftragt hat das USA-Kriegsministerium den Rüstungskonzern LTV mit der Entwicklung eines neuen Raketensystems. Der Auftrag soll einen Umfang von 3,8 Milliarden Dollar haben. Wie die „Süddeutsche Zeitung“ dazu berichtete, besteht das MIRS genannte Waffensystem aus auf Wernern montierten Einheiten von je zwölf Raketen, von denen jede bei der Detonation 8000 kleine Sprengkörper auswirft. Die Waffe

soll gegen Erdziele auf dem „europäischen Kriegsschauplatz“ eingesetzt und 1982 in Dienst gestellt werden.

63 000 Flugstunden, davon mehr als 48 000 in den USA, absolvierte die BRD-Luftwaffe auf ihren ausländischen Stützpunkten. So erfolgt die Grundausbildung für alle Piloten von Düsenkampfflugzeugen in Sheppard (USA-Staat Texas). Nach Abschluß dieses dreizehn Monate dauernden Kurses wird entschieden, wer in die Kampfflugzeuge der Typen „Starfighter“ F-104 und „Phantom“ F-4E umsteigen darf, und wer künftig einen der 175 nicht die Schallgrenze erreichenden „Alpha Jet“ fliegt, die bis Ende nächsten Jahres die veralteten Erdkampfflugzeuge G-91 ablösen. Die Piloten des „Alpha Jet“ erhalten ihre Ausbildung zunächst in Fürstenfeldbruck, bevor sie in Beja im Süden Portugals das Tiefflugtraining aufnehmen und auf dem nah gelegenen Schießplatz Alcochete die Waffenausbildung erhalten.

Brasilien besitzt nach Angaben der BRD-Presse mit 294 500 Mann die zahlenmäßig stärksten Streitkräfte Lateinamerikas. Das Heer mit 182 000 Mann besteht aus acht Divisionen. Hinzu kommen zwei selbständige Infanteriebrigaden, eine Fallschirmjägerbrigade und fünf leichte sogenannte Dschungelbataillone. (Foto: Der brasilianische Schützenpanzer EE-11 „Urutue“.) Die Marine umfaßt einschließlich Marineflieger 62 500 Mann. Sie ist mit einem Flugzeugträger, acht U-Booten, zwölf Zerstörern, sechs Fregatten der Niteroi-Klasse sowie zahlreichen Patrouillenbooten und Hilfsschiffen ausgerüstet. Der Luftwaffe, zu der 50 000 Mann gehören, stehen

142 Kampfflugzeuge zur Verfügung. Sie gliedert sich in eine Jagdstaffel, zwei Jagdbomber-, acht Aufklärungs-, eine U-Jagd- und eine Seefernaufklärungsstaffel.

Den Oberbefehl über die 5500 weiblichen Soldaten der Royal Air Force Großbritanniens hat Brigadegeneral Helen Renton übernommen. „Frauen in den britischen Streitkräften müssen sowohl an den Waffen gut ausgebildet, als auch mit den Operationstechniken vertraut sein“, erklärte sie nach ihrer Amtsübernahme.

Die Marine Südafrikas ist mit Raketen eines neuen Typs ausgerüstet worden. Ihre Wirkung wurde von der südafrikanischen Marineleitung als „extrem vernichtend“ bezeichnet. Bereits ein einziger Treffer könne ein Schiff von der Größe eines Zerstörers kampfunfähig machen. Die nicht näher beschriebene Rakete bilde das Kernstück der Bewaffnung von neu entwickelten Spezialfahrzeugen in der Größe von 450 ts, sogenannten schnellen Patrouillenbooten, die auch zum Angriff eingesetzt werden sollen. Ihre Feuerkraft würde der eines leichten Kreuzers aus dem zweiten Weltkrieg entsprechen.

Die dritte Generation Mittelstreckenraketen hat Frankreich in Dienst gestellt. Mit den neun neuen Raketen vom Typ S 3 erhöht die französische Atomstreitmacht „Force de Frappe“ ihre nukleare Schlagkraft auf 75 Megatonnen. Die zweistufige S 3 hat eine Reichweite von 3500 Kilometern und trägt einen Sprengkopf, der mit einer Megatonne Sprengkraft fünfzigmal stärker ist als die Atombombe, die auf Hiroshima abgeworfen wurde.



In einem Satz

Ein „voller Erfolg“, so meldeten westliche Nachrichtenagenturen, seien die Tests mit „mehreren“ Interkontinentalraketen gewesen, die China durchführte.

Spanien will sich 1981 um die Mitgliedschaft in der NATO bewerben, teilte Außenminister Oreja mit.

Aufgefordert hat USA-Kriegsminister Brown die westeuropäischen NATO-Staaten „zur Produktion chemischer Offensivwaffen“, um eine Verstärkung des Arsenal der NATO durch neue Mittel für die chemische Kriegführung zu erreichen.

Um 50 Prozent verstärkt werden sollen bis 1984 die Luftstreitkräfte an der NATO-Nordflanke.

Portugal, das 1975 aus der Nuklearen Planungsgruppe der NATO ausgetreten war, ist wieder aufgenommen worden, teilte Verteidigungsminister Adelino da Costa mit.

Unter dem Decknamen „Proud Spirit '80“ soll nach Ankündigung hoher Offiziere des Pentagon noch im Verlaufe dieses Jahres in den USA eine Mobilmachungsübung stattfinden, um die Fähigkeit zu überprüfen, „einen konventionellen Krieg in Europa zu führen“.

Die ersten scharfen Schüsse des Fla-Raketenpanzers „Roland“ der Bundeswehr sollen im Oktober auf dem NATO-Schießplatz Nafpi auf der Insel Kreta fallen.

Um fast 70 Prozent, auf fast umgerechnet 1,352 Milliarden US-Dollar, hat Malaysia seinen Militärbudget für 1980 gegenüber dem Vorjahr erhöht.



2



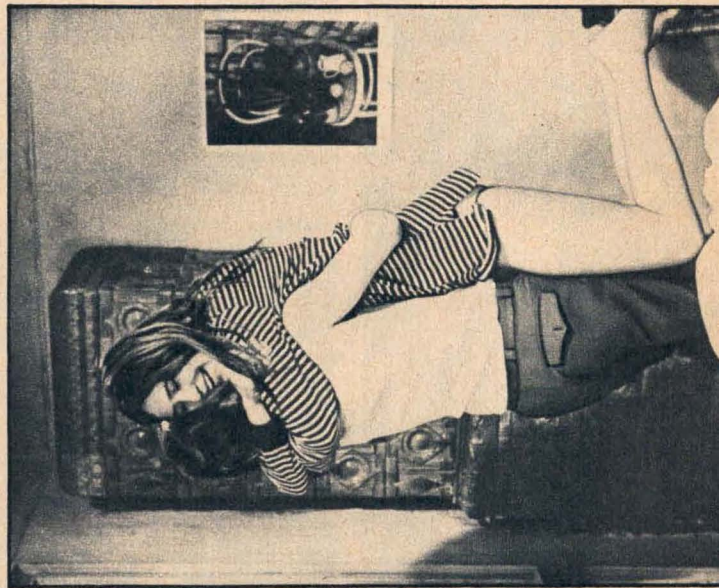
3



Ein Stein, ein Kalk, ein Bier, aber auch eine Überraschung nach der anderen – wer ein Haus baut, kann davon manch Lied singen mit vielen Strophen, die nicht alle zum Lachen sind. Wer jedoch die jüngste DEFA-Lustspielerei „Der Baulöwe“ besichtigt, wird schon etwas zum Lachen haben. Rolf Herricht spielt den Titelhelden, einen leicht zer-murbten, wie man sieht. Wie komisch dieser Komiker sein kann, hat er bereits in vielen

Filmen bewiesen. In einem – es ist schon länger her – spielte er sogar einen Armeeingehöri-gen. Wie hieß dieser Film –

- A Der Mann, der nach der Oma kam**
- B Nicht schummeln, Liebling!**
- C Der Reserveheld**



Literatur auf der Leinwand – für viele kinofaule Bildschirm-anbeter oft ein Grund, sich wieder mal in die Schlange vor einer Kinokasse einzureihen. Die DEFA nahm Günter de Bruyns Roman „Buridans Esel“ als Vorlage für den gelungenen Film „Glück im Hinterhaus“. Die weibliche Hauptrolle wurde einer jungen Schauspielerin übertragen, von der wir in

einer AR-Ausgabe dieses Jah-res ein großes Farbfoto ver-öffentlichen. Wie heißt sie –

- A Evelin Splitt**
- B Ute Lubosch**
- C Barbara Schnitzler**



4



Ein Tausendsassa und Mordsklerl, der einen Schluck vertragen kann und sich aus jeder Klemme herauswindet, ist „Anton der Zauberer“. Wer den Film noch nicht sehen konnte, sollte es unbedingt nachholen, es lohnt sich. Wir möchten wissen, welches das Thema des Filmes ist –

- A ein Märchenstoff von Wilhelm Hauff**
- B die Anfangsjahre unserer DDR**
- C literarische Erinnerungen des sowj. Regisseurs Wassili Schukschin**

Schöne Mädchenbeine, flotte Lieder, schlimme Typen, Glitzer, Glanz und arme Teufel, all das gehört zu diesem Film, dessen Titel wir suchen –

- A „He, du!“**
- B „Komödianten-Emil“**
- C „Alle meine Mädchen“**



5

6



Dieser Tage hat eine DEFA-Neuheit Premiere. Es ist kein Opernfilm, obgleich ein solches Musikwerk darin bedeutsam ist; es ist kein Unterhaltungsfilm, wenn gleich sehr unterhaltend; es ist kein Liebesfilm, wenn auch die Liebe darin nicht wegzudenken ist. Titel: „Don Juan, Karl-Liebkecht-Straße 78“. Bißchen schwierig.

- Gar nicht schwer dagegen ist unsere Frage: Musik und Handlungsteile der Oper „Don Giovanni“ sind in diesen Film einbezogen. Wer ist der Komponist dieses Werkes –
- A Wolfgang Amadeus Mozart**
- B Giuseppe Verdi**
- C Georg Friedrich Händel**

1



8



„Und nächstes Jahr am Balaton“. Das wäre eine verlockende Verabredung, nicht wahr? So aber heißt ein nagelneuer Film, der vom Urlaub junger Leute, von Fernweh, Trampen mit dem Zelt auf dem Rücken, von Liebe erzählt und in dem wunderbare Fleckchen in unseren Bruderländern zu bewundern sind, bis hinunter zum herrlichen Schwarzen Meer. Der Regisseur: „Die Erotik gehört zum Film dazu,

„Sabine Wulff“, das Schicksal dieses Mädchens hatte viele bewegt; der Film zählt zu den wirkungsvollsten der jüngsten Zeit. Entstanden ist er nach dem Buch „Gesucht wird die freundliche Welt“. Der Autor hat auch im Militärverlag der DDR einige Bücher herausgebracht, die hohe Auflagen erreichten. Wie heißt dieser

denn sie kommt ja auch im Leben so etwa ab 14 vor.“ Stimmt. Der gleiche Regisseur schuf auch den Film „Sieben Sommersprossen“, der im vergangenen Jahr viel Erfolg besonders beim jungen Publikum hatte. Wie heißt dieser Regisseur —

A Herrmann Zschoche
B Horst Seemann
C Günther Reisch

Magdeburger Schriftsteller, der u. a. „Das Mädchen Ann und der Soldat“, „Die Schneidereits“ und „Der Rote Antares“ schrieb —

A Walter Flegel
B Heinz Senkbeil
C Heinz Kruschel

Fotos: Progreß

Allen, die an unserem Preisausschreiben teilnehmen, wünschen wir viel Spaß und Glück! auch ein wenig Glück!

Eine Erzählung von
Oberleutnant
Lutz-Rüdiger
Schöning



Illustriert von
Willy Kump

Fahrplan- änderung



Der Busfahrer grinste und hob bedauernd die Schultern. „Nee, Meister, da haben Sie sich verguckt. Der Fahrplan ist geändert. Das ist meine letzte Fuhre, und die endet hier.“

Auf Gahlaws Frage, wie weit es noch bis Schmuldsdorf sei, nahm der Fahrer den schon eingelegten Gang wieder heraus und sah seinen Fahrgast aufmerksam an, so als wollte er fragen: Wie kommst ausgerechnet du nach Schmuldsdorf? Doch Bernhard Gahlow hatte keine Lust, sich mit dem Mann hinter dem Lenkrad über dieses Thema zu unterhalten. Er nahm seine Tasche und stieg aus.

„Das schaffst du als Reservist in dreißig Minuten“, rief ihm der Fahrer nach, „aber die Stiefel hättest mitbringen sollen, wenn du nach Schmuldsdorf willst!“

Gahlow reagierte nicht auf die Anpflaumerei. Schließlich war es kein Kunststück, aus Haarschnitt und Jahreszeit die Verabschiedung von der Fahne zusammenzureimen. Und daß er Stiefel gebrauchen könnte, schreckte ihn nicht, das schon gar nicht. Er war Arbeit gewöhnt, auch schwere

Arbeit, auch in Stiefeln. Nein, vor der Arbeit würde Bernhard Gahlow nicht davonlaufen. Und wenn es nur darum gegangen wäre, hätte es keine Bedenken gegeben, da hätte er das Kopfschütteln der Mutter über diese Reise leichter hingenommen. Gahlow nahm seine Tasche auf, orientierte sich und stiefelte los. Die nachtdunkle Straße sah anders aus als im Sommer. Sie keilte sich zwischen kleine Waldstücke, beschrieb ein paar Bogen und duckte sich unter die tiefhängenden Kabel der Überlandleitungen, die sich hier kreuzten, um dann zu beiden Seiten der Straße weit auseinanderzulaufen. Die Straßenlampe, die er gleich nach dem Passieren des letzten Wäldchens entdeckt hatte, konnte schon zu Schmuldsdorf gehören. Noch etwas über zwei Kilometer, schätzte Gahlow. Diese verfluchte Fahrplanänderung! Einer von Mutters Sprüchen fiel ihm ein: Wer weiß, wozu es gut ist. – Auf jeden Fall gewann er Zeit, Zeit zum Überlegen.

Wenn das da hinten die Lampe am Lichtmast neben dem Trafohäuschen war, dann hatte der

Fußmarsch von Stolzendorf herüber jedenfalls bald ein Ende. Gahlow konnte sich natürlich irren. Im August war er immer von der anderen Seite gekommen. Mit dem Gasik, dem kleinen Kübelwagen. . .

Wie hatten damals alle geflucht. Über die Hitze, über die Härte der Komplexausbildung, den Staub, die öde flache Landschaft hier herum, kaum belebt von schmalen Waldinseln. Bernhard hatte nicht mitgeschimpft. Die Nörgelei lag ihm nicht. Und dann hätte ihm auch ein Gesprächspartner gefehlt. Allein kann man sich schlecht hochschaukeln. Gahlow war als Kurierfahrer eingesetzt worden. Jeden Morgen gegen fünf mußte er das erstemal los, um einen Schiedsrichter vom Stab abzuholen oder einen Offizier des Regiments mit einer Meldung hinzubringen. Die Sonne stand dann schräg hinter ihm, wenn er, von Schönberg kommend, die Kurve in Schmuldsdorf anfuhr. Eine lange, ungefährliche Rechtskurve, sehr übersichtlich. Man hatte Zeit, das Trafohäuschen wahrzunehmen, den Lichtmast davor, die Bushaltestelle, die langgestreckte Häuserzeile des Dorfes. Alles auf der linken Seite der Straße. Vom Transformator halb verdeckt, stand ein einzelnes Haus, ein bißchen kleiner als die anderen und nicht an sie angelehnt. Sogar das Giebelfenster hatte Gahlow bemerkt. Aber das eigentlich erst, als ein halbgeöffneter Fensterflügel das Sonnenlicht reflektierte.

Am Tag darauf sah er die Frau. Sie schüttelte ein helles Tuch aus dem Fenster. Gahlow konnte hinsehen, die Kurve war ja leicht zu befahren. Er gehörte zwar nicht zu denen, die pausenlos nur das Thema eins strapazierten, die feuchte Augen bekamen, wenn sie ein Mädchen nur von weitem sahen; zu denen, die schon mit Worten vorwegnahmen, was besser nur zwei wußten. Aber seit der Geschichte mit Regina fehlte etwas. Gahlow wußte um seine Möglichkeiten, wußte, wie schwer ihm die Suche fallen würde.

Am nächsten Morgen fuhr er langsamer. Von weitem sah er, daß das Fenster geschlossen war. Aber als er schon fast die Kurve erreicht hatte, wurde es aufgemacht. So, als hätte jemand darauf gewartet, daß der Kübelwagen auftauchte. Gahlow saß allein im Auto. Er hob die Hand. Die Frau winkte zurück und raffte den über der Brust offenstehenden Kittel zusammen.

Als der Gefreite Gahlow mit dem Schiedsrichter, einem wortkargen Oberstleutnant, zurückkam, stand sie mit einem Besen vor der Hoftür. Gahlow erkannte sie sofort. Sie war sehr groß, kräftig, ihre bloßen Arme sahen nach körperlicher Arbeit aus. Die fast weißblonden Haare im Nacken von einem Gummiring zusammengehalten, lagen eng am Kopf an. Bernhard Gahlow hatte keine Zeit, sich über seinen eigenen Entschluß zu wundern. Er bat den Offizier um Erlaubnis, hielt an und stieg aus. Ob er einen Eimer Wasser bekommen könnte? Die Frau, er schätzte sie auf Mitte zwanzig,

antwortete mit einer überraschend tiefen Stimme. Als sie ihm den Eimer gab, schüttelte sie mit einer energischen Bewegung eine Haarsträhne aus der Stirn, die für das Gummiband wohl zu kurz war. Auch ihr Gesicht war sonnenbraun, über den Wangenknochen schälte sich die trockene Haut ein wenig. Am auffallendsten waren die Augen, grau mit bernsteinfarbenen Sprenkeln.

„Bist ein Trickser“, sagte sie.

Gahlow fühlte sofort, daß er rot wurde. „Ist auf einmal zu warm geworden, der Karren“, murmelte er verlegen und griff nach dem Eimer.

„Der war doch sonst in Ordnung jeden Morgen. Das bist du doch, der hier alle Tage um fünf vorbeikommt, in der Gegend herumguckt und nicht auf die Straße achtet – oder?“

„Mir war so, als hätte da heute früh eine aus dem Fenster gewinkt, die genauso aussah wie du“, antwortete Gahlow, das Du ganz unbewußt aufnehmend. Als er merkte, daß das durchging, wurde er kühn. Wenigstens probieren wollte er es. „Es kann zwar spät werden, aber ich muß heute bestimmt noch mal nach Stolzendorf rüber. Zurück könnte ich mir ein paar Minuten Zeit nehmen.“

„Und du denkst, ich hab' auch zufällig nichts vor, was? Du bist ja ein ganz Schneller!“

Sie lachte noch, als Gahlow den Eimer zurückbrachte. Unter dem Gasik stand eine kleine Wasserlache. Der Oberstleutnant hatte die Karte auf den Knien und malte mit einem knubbeligen Filzstift darin herum. Er sah kaum auf, als der Gefreite die Motorhaube zuklappte und umständlich sicherte.

Es war schon dunkel, als Gahlow das Manöver mit der Motorhaube wiederholte. Die Frau ließ sich nicht sehen. Im Haus brannte zwar Licht, aber das Giebelfenster war dunkel. Na, auch gut, da brauchte er nicht krampfhaft zu versuchen, ein Gespräch in Gang zu bringen, von dem er sowieso nicht wußte, wohin es führen würde. Trotzdem war es schade. Das Mädchen hätte ihm gefallen, die war keine Zierpuppe, die dachte bestimmt nicht um die Ecke. Gahlow stellte sich vor, daß sie Grübchen bekäme beim Lachen. Er mußte an die gelben Punkte in den grauen Augen denken. Um sich eine Frist zu setzen, zündete er eine Zigarette an, rauchte sie langsam und trat dann die glimmende Kippe sorgfältig mit dem Absatz in den Sand der Straße. Immer noch nichts. Also. Er sah sich noch einmal um und fuhr in Richtung Schönberg los. Einen guten Kilometer weiter trat er erschrocken aufs Bremspedal. Die Gestalt im hellen Mantel hatte er erst bemerkt, als sie schon ganz nahe vor dem Wagen stand.

„Hast also doch nicht mehr damit gerechnet, daß ich Zeit habe“, sagte sie, nachdem sich Gahlow aus seinem Sitz gedreht hatte. Seine langen Beine machten ihm Schwierigkeiten. Wie immer. „Nun mach bloß die Scheinwerfer aus. Schlimm genug, daß ich mich nachts auf der Landstraße herum-

drücke. Da muß nicht gleich das ganze Dorf morgen drüber reden.“

„Das sind nicht die Scheinwerfer, das ist Standlicht“, sagte Gahlow, „das muß schon sein.“

Sie standen voreinander und sahen sich an. Die Frau hatte ihr Haar wohl gewaschen. Es duftete. Locker fiel es bis zum aufgestellten Kragen des Mantels und rollte sich an den Spitzen leicht nach innen. Irgendwie paßt es zu ihr, daß sie die Hände tief in den Taschen hat, dachte Gahlow. Als er merkte, daß sie fröstelnd die Schultern bewegte, machten sich seine Hände selbständig und zogen die Widerstrebende an den Schultern heran. Es ging einfacher, als er gedacht hatte.

„Du frierst ja“, sagte Gahlow. Der Mund schien ihm ausgedörrt zu sein, und seine Stimme klang anders, fremder als sonst.

„Ich habe sicher auch nicht so viel an wie du.“ Sie nahm eine Hand aus der Tasche und zog am Revers seiner Felddienstjacke. „Na bitte, Pullover im Sommer. Bist ein Büromensch, was?“

Gahlow protestierte. „Erstens wird es gegen Morgen ganz schön kühl in meiner Hütte, und zweitens gehört das dazu. Genau wie die langen Unter...“

Er stockte. Das Thema war wohl nichts für eine wildfremde Frau. „Im Zivilberuf arbeite ich übrigens grundsätzlich draußen. Bei Wind und Wetter, Melioration, wenn dir das was sagt.“

Sie sahen sich wieder an. Minutenlang, wollte es Gahlow scheinen. Er wußte nicht weiter. So aufregend hatte er sich die Geschichte nicht vorgestellt. Vielleicht war er tatsächlich ein unbeholfener Klotz. Regina hatte ihn immer so genannt. Erst nach der Hochzeit war er dahinter gekommen, daß das nicht zärtlich, sondern auch spöttisch gemeint war. Aber damals hatte es ihn noch nicht gestört. Sie war eben so. Und er machte seine Arbeit, die zwar über die Knochen ging, aber auch gut bezahlt wurde. Nach Feierabend baute er den Stallgiebel zu einer Wohnung aus. Regina hatte auch darüber zuerst gelacht. Sie hatte so eine spöttische Art, aber man konnte ihr nicht böse sein. Als sie eingezogen waren und die Kollegen bei der Einweihung die saubere Arbeit lobten, war sie jedenfalls stolz gewesen auf ihren Klotz.

Das war die Zeit, wo sie auch von sich aus am Sonntagnachmittag noch mit auf den Sportplatz kam. Später fuhr sie an den Sonntagen, an denen gespielt wurde, lieber zu ihrer Mutter nach Brandenburg. Gahlow hatte nicht versucht, sie zu beeinflussen. Und er wäre ihr nie im Leben nachgefahren – eines sonnabends, sie hatte Lampen kaufen wollen –, wenn ihn die Jungens nicht aufgezo-gen hätten mit seiner Großzügigkeit. Ihre Mutter war nicht da. Verreist, sagte die Nachbarin.

Er traf Regina im Stadtcafé. Eine Freundin war dabei und noch drei solche Typen, alle von ihrer ehemaligen Arbeitsstelle im Konsum. Weil sie sich kein bißchen zu rechtfertigen suchte, als sie sich auf den Weg machten, um den letzten Bus nicht zu ver-

passen, und weil alles so plausibel klang, was sie über den Tagesablauf sagte, begrub Gahlow sein Mißtrauen. Er hatte schon bald genug andere Sorgen.

Die Einberufung kam. Er kam nicht sehr weit weg, knapp hundert Kilometer, knappe zwei Stunden Fahrt mit der Bahn und dem Bus. Es hätte schlimmer kommen können. Überhaupt hatte Regina kein bißchen zickig reagiert. Im Gegenteil. „Laß man, ich komme schon zurecht hier“, hatte sie gesagt, und als er den ersten Urlaub bekam, war sie sehr lieb und zärtlich gewesen. Gahlow war erschrocken und begeistert zugleich. Aber es passierte ihm später nicht wieder, daß sie ihn eine ganze Nacht nicht zum Schlafen kommen ließ, daß sie ihn verrückt machte mit Lippen und Händen. Und als nach einem dreiviertel Jahr dieser Briefkam von ihr, dieser Brief, in dem sie schrieb, daß sie die Nase voll habe davon, allein in dem Kaff zu versauern, und daß er sich gefälligst was einfallen lassen solle, da war Gahlow nicht sehr erschrocken gewesen, da nicht mehr.

Das maulige Gesicht, die Launen und offenen Seitenhiebe auf die dörfliche Umgebung, die Unlust, mit der Regina sich zu einem Bekanntenbesuch anzog und fertig machte, die Aufzieherei durch die Kumpel, ob er nicht einen Stellvertreter einteilen wolle, all das hatte sich in den vielen stillen Stunden, die Gahlow allein mit seinen Gedanken zubrachte, zu einer richtigen Wand aufgeräumt. Er wollte mit niemanden in seiner Stube darüber sprechen, um nicht gehänselt zu werden von den jungen Burschen, die ihn manchmal scherzhaft Opa nannten.

Aber Gahlow fand auch keine Antwort auf Reginas Drängen, er solle sich was einfallen lassen. Von den Gerüchten schrieb sie, von Geschichten, die unter ihren verheirateten Kolleginnen kreisten. Man käme schon weg von der Fahne, auch frühzeitig, man müsse es nur geschickt einfädeln. Von schwierigen Familienverhältnissen war da die Rede, für die die Armee offene Ohren habe, von hoch nach oben gerichteten Gesuchen. Gahlow kannte die Gespräche. Regina hatte ihn im Urlaub immer öfter und offener damit versorgt. Anfangs war es freilich nur so dahergesagt, einfach mal angespielt auf eine solche Möglichkeit. Jetzt war es eine Forderung, hart, scharf. Wenn du nicht ..., dann gehe ich.

Gahlow hatte sich ein paarmal dabei erwischt, daß seine Gedanken auch beim Fahren mit diesem Problem beschäftigt waren. Und als er merkte, daß so etwas auch schiefgehen konnte, bat er seinen Zugführer um ein Gespräch privater Natur. Der Leutnant war noch neu in der Truppe, aber selbst die Soldaten im dritten Diensthalbjahr hatten ihn schnell respektiert. Er war gerecht, klopfte keine Sprüche und faßte auch mal mit zu, wenn irgendwas nicht klappte. Da hatten sie bei seinem Vorgänger lange drauf warten können.

Leutnant Brendow sah ihn nach dem Gespräch eine

Weile schweigend an. Und weil er sich nicht besonders kompetent fühlte, als Lediger eine Eheberatung abzuliefern, verordnete er dem Soldaten Gahlow kurzerhand das Allheilmittel Nummer eins: Einen Kururlaub außer der Reihe, um mit Regina zu reden. Brendow war es nicht unbekannt, daß dieses Mittel in vielen Fällen, wo junge Ehefrauen plötzlich einen Rappel bekamen, erst einmal wirksam für Aufschub der Probleme sorgte.

Bernhard Gahlow erwischte seine Frau mit einem seiner Kollegen in der Wohnstube. Zwischen den Wänden, die er eigenhändig gemauert, geputzt und tapeziert hatte. Sie wußte, daß ihr eine Rechtfertigung angesichts der eindeutigen Situation nichts nutzen würde. Also ging sie zum Angriff über, als der Kollege wortlos und ungeschoren gegangen war.

Alles für die Katz, dachte Gahlow die ganze Zeit, als sie ihn der Verschleppung in dieses Nest, der Vorspiegelung falscher Tatsachen und der Unentschlossenheit bezichtigte. Und dann überraschend auf Urlaub kommen, um zu spionieren – jawohl! Sie habe sich schon damals ihr Teil gedacht, als er in Brandenburg aufgetaucht war. Und sie bereue nachträglich nur, daß er sie dort nicht schon in der Wohnung angetroffen hätte, als ihre Mutter verweist war.

Möglich, daß Gahlows betroffenes Schweigen, seine Unbeholfenheit selbst in diesem Augenblick sie noch mehr aufbrachten. Noch während der Scheidungsverhandlung, die auf ihr Betreiben zustande kam, giftete sie ihn an. Die Richterin ermahnte sie zur Besonnenheit, aber es half nichts. Vielleicht war auch deshalb alles sehr schnell gegangen. Einen zweiten Termin hatte es nicht gegeben.

Nun stand ein guter Teil der Möbel in Mutters Häuschen und verstopfte die kleinen Stuben. Sicher, die Mutter hatte geahnt, daß es mit Regina nicht gut gehen würde. Aber sie hatte ihrem Sohn auch nicht helfen können.

Es schien, als ahne die Frau, die da auf der nachruhigen Straße vor Bernhard Gahlow stand, seine Verlegenheit. Sie nahm nun auch die andere Hand aus der Manteltasche und zog gleichmäßig an beiden Revers seiner Jacke. Er machte einen halben Schritt, ganz unwillkürlich, nur um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Ihre Augen, in denen sich der schwache Lichtschein der Fahrzeugleuchten spiegelte, schienen zu funkeln. Was ist, was ist denn das für eine, dachte Gahlow. Sein Kuß war unbeholfen; er erschrak, als sie die Lippen öffnete. „Du kratzt“, sagte sie und holte tief Luft. Ihr Mund war eine Handbreite unter seinem. Er küßte sie wieder. Aber als er die Hände unter den Mantelkragen schob, biß sie ihn in die Unterlippe. Gahlow ließ sofort los.

„Ich habe mich einmal von einem, den ich nicht viel länger kannte als dich, anfassen lassen. Und weil ich was getrunken hatte, fand ich das so schön, daß ich erst in einem völlig unromantischen Heu-

haufen wieder zu mir kam. Glaubst du, so was würde mir zum zweitenmal passieren?“

„Ich dachte... Aber du bist doch gekommen... Ich wollte...“

„Wollen wollen viele, aber vielleicht will ich nicht.“ Entschlossen steckte sie die Hände wieder in die Taschen.

Für Bernhard Gahlow stand nun fest, daß es schon seltsame Weiber gibt. Sie wollten nur spielen, ausprobieren, wie man einen Kerl kirre macht. Die sind doch alle gleich...

Nach seiner Scheidung entwickelte er sich zu einem standfesten Mittrinker im Ausgang. Er kannte sein Maß und ging gar nicht erst raus, wenn er fahren mußte. Die Mädchen, die sich in den Gaststätten aufhielten und sich auch mal nach Hause bringen ließen, mochte er nicht.

Leutnant Brendow winkte ihn eines Tages auf dem Fahrzeugpark heran. „Hören Sie mal, Genosse Gahlow, ich habe nichts gegen ein paar Biere oder auch härtere Drogen. Aber mir fällt auf, daß Sie so ganz allmählich immer öfter durchhängen. Das kann doch wohl in Ihrem Alter nicht alles sein – oder? Erzählen Sie mir jetzt nur nicht, daß Sie das brauchen. Und noch ein Gedanke, weil ich gerade bei der Predigt bin. Hier gibt es ein paar Leute, die Ihren Kummer nicht nur kennen und verstehen, sondern die auch bereit sind, Ihnen zu helfen. Aber zum Jahresende müssen Sie auf Ihr Marschtempo wieder selber achten. Wäre vielleicht ganz gut, wenn Sie bis dahin schon immer mal Schrittwechsel üben würden.“ Brendow sah den schweigenden Gefreiten eine Weile an.

„Übrigens soll es, wie man hört, noch eine ganze Menge Frauen geben, die auf solche Kerle wie Sie nicht nur achtzehn Monate warten würden. Darüber würde ich an Ihrer Stelle mal nachdenken...“

Gahlow wurde aus seinen Gedanken gerissen. Es mußte wirklich komisch aussehen, wie sie hier beide auf der nächtlichen Straße standen. Sie mit den Händen tief in den Taschen, er mit vor der Brust verschränkten Armen.

„Rauchst du eigentlich? Dann gib mir bitte eine ab, ich habe meine zu Hause gelassen“, bat sie.

Gahlow fingerte das Feuerzeug aus seiner Hosentasche. „Im Wagen ist es wärmer... Ich meine, wenn du möchtest, wir könnten uns reinsetzen.“ Hoffentlich kommt jetzt keiner von der Truppe hier vorbei, dachte er. Gahlow, der Gewissenhafte, der oft Belehrte, würde seinen kühnen Entschluß bereuen und hätte obendrein noch den Spott.

Sie kuschelte sich im Sitz zurecht und legte den Mantel über die nackten Knie. Gahlow stieg auf der anderen Seite ein, drehte sich zu ihr um und lehnte den Rücken gegen den Türholm.

„Du bist verheiratet, stimmt's?“

„Und du bist überhaupt nicht neugierig, stimmt's?“ Sie lachte leise. „Ich war so gut wie“, sagte sie dann. „Mit dem Burschen, der mich erst

ins Heu und dann in dieses Dorf gelockt hat. Er wollte, die Eltern wollten es auch. Aber ich wollte erst das Kind haben, und wenn ich ihn dann noch mochte, hätte ich ihn heiraten können. Als ich im sechsten Monat war, ist er zur Handelsflotte gegangen. Ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen. Der Dorftratsch hat sich daran gewöhnt, daß ich bei seinen Eltern im Haus geblieben bin. Ich arbeite im Felddbau, es macht mir Spaß, ich verdiene gut, und abends helfe ich seinen Eltern auf dem Hof. Dafür wohne ich mietfrei, und das Kind hat richtige Großeltern. Es geht mir gut.“ Sie zog lange an der Zigarette. Fast wie ein Mann, dachte Gahlow.

„Du hast selbst angedeutet, daß es hier genug Männer gibt, die sich um dich bemühen“, sagte er. „Warum bleibst du dann allein?“

Sie blies den Rauch gegen die Windschutzscheibe. „Ob du mir nun glaubst oder nicht, ich halte nichts mehr vom schnellen Zufassen. Da müßte sich einer schon mehr Zeit nehmen, als nur nach den Brüsten zu suchen.“

Gahlow nahm ihr den Zigarettenrest aus der Hand, öffnete die Tür, zertrat die Glut auf dem Türholm und machte die Tür wieder zu. Sie hatte schon wieder beide Hände in den Taschen. Es sah so aus, als ob sie mit ihren Gedanken ganz woanders wäre. Plötzlich seufzte sie, zog die Schultern fast bis zu den Ohren hoch und drehte sich zu Gahlow um.

„War richtig gut, mit dir hier zu sitzen und zu reden“, sagte sie. „Und jetzt lauf ich zurück. Küßt du mich noch mal? Aber reg mich nicht auf, hörst du?“

Nach einer Weile fuhr sie ihm wie entschuldigend durch die kurzgeschnittenen Haare und stieg schnell aus dem Auto. „Da laß ich mich küssen und weiß nicht mal, von wem.“ Sie lachte und zog die Gürtelschnalle über dem Mantel mit einem energischen Ruck fest.

„Bernhard, Bernhard Gahlow.“ Er kam sich einen Augenblick lang vor wie im Kino.

„Und ich heiße Thea, mehr brauchst du nicht zu wissen. Du behältst meinen Namen sowieso nicht.“ Sie hielt ihm die Hand hin. „Schönen Dank für die Zigarette. Mach's gut, und denk' mal an mich, wenn du wieder vorbeifahren solltest.“

Gahlow kam gar nicht dazu, sie aufzuhalten, und er hätte auch nicht gewußt, wie er das anstellen sollte. Thea ging aufs Dorf zu, die Hände schon wieder in den Manteltaschen. Er wußte, daß sie sich nicht umdrehen würde. . .

Als das Regiment morgens verlegt wurde, fuhr Gahlow am Ende der Kolonne. Das war gut, denn die Fahrgeräusche mußten das ganze Dorf geweckt haben. Die Kolonne wand sich wie eine gleichmäßig gegliederte Schlange durch die weit einzusehende Landschaft und verschwand dann hinter einer Straßenbiegung im Wald.

Gahlow war enttäuscht, als er die Kurve erreichte. Das Giebelfenster war zu. Oder war da doch Theas Gesicht, tief in der Stube? Fast wäre er auf den vor

ihm fahrenden Kranwagen aufgefahren, und als sich das Marschtempo wieder einreguliert hatte, sah er den Lichtmast und das Transformatorenhäuschen nur noch im Rückspiegel. . .

Es war derselbe Lichtmast, Gahlow erkannte ihn jetzt, er hatte sich also nicht geirrt. Die Häuserzeile des Dorfes, mit den Lichtpunkten der Hoflampen unregelmäßig besetzt, hob sich vom hellen Nachthimmel ab. Gahlow nahm die Reisetasche in die andere Hand. Die Henkel schnitten ins Fleisch und ließen die Fingerkuppen absterben. Gahlow merkte es kaum. Alle Zweifel, die er auf der Fahrt hierher gehabt hatte, waren auf einmal wieder da.

Auf seinen Brief hatte sie nicht geantwortet. Vielleicht hatte die Post mit der Adresse „An Thea“ nichts anzufangen gewußt. Möglich auch, daß sie ihn für verrückt hielt. Immerhin hatte er sechs Wochen gebraucht, um den Brief überhaupt zu schreiben: Das war aber auch eine verrückte Idee von Brendow gewesen! „Zwei Varianten gibt es“, hatte der Leutnant gesagt. „Entweder es klappt, oder es klappt nicht. Schreiben Sie ihr! Ich möchte schon ganz gerne wissen, wie Sie ohne den geregelten Tagesablauf, an den Sie sich so langsam gewöhnt haben, später einmal zurechtkommen werden.“

Nein, Thea hatte ihm nicht geantwortet. Und Brendow hatte nicht mehr gefragt, weil sie im Trubel vor der Versetzung in die Reserve alle viel um die Ohren hatten. Trotzdem war Gahlow gleich nach der Anmeldung im Wehrkreiskommando losgefahren. Nur jetzt nicht stehenbleiben, dachte er, und bloß gut, daß mich niemand fragt, was ich mir eigentlich dabei gedacht habe.

Das Giebelfenster war hell erleuchtet. Gahlow ging um den Trafo herum, setzte seine Tasche auf die Bank in der Bushaltestelle und zündete sich eine Zigarette an. Er konnte doch nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen.

Da sah er Thea, die aus dem geöffneten Hofstor kam, als hätte sie ihn schon längst bemerkt.

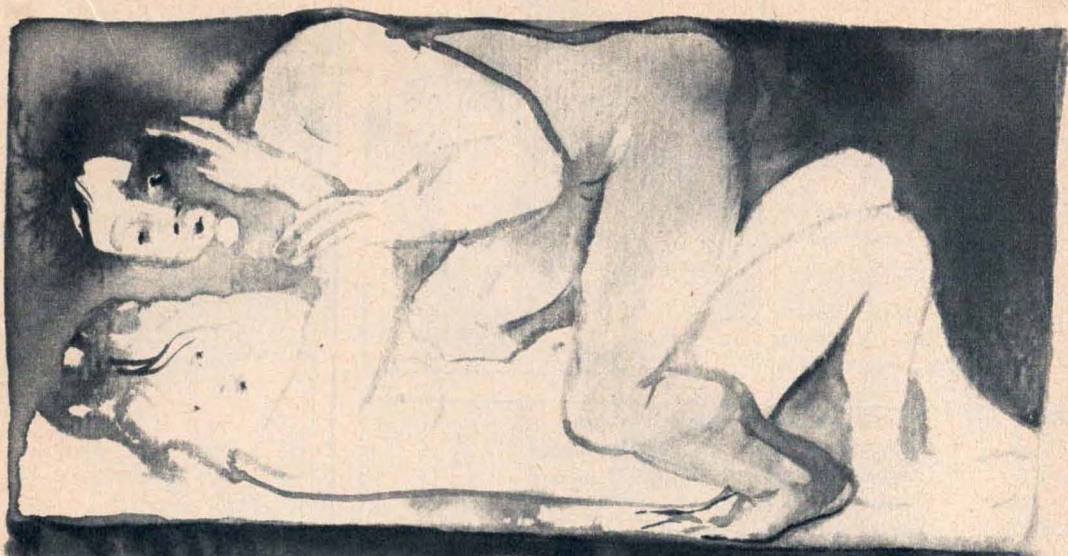
„Guten Abend“, sagte er heiser.

„Guten Abend“, antwortete sie zögernd und kam ein, zwei Schritte auf ihn zu. „Wartest du hier auf den Bus? Da kommt heute keiner mehr, der Fahrplan ist geändert worden.“ Sie lachte und zog am Revers seiner Jacke, wie damals im Sommer auf der Chaussee.

„Wartest du immer noch auf einen, der sich Zeit nehmen will?“ fragte er.

Da nahm sie wortlos die Tasche von der Bank.

Allen interessierten Lesern empfehlen wir den in diesen Tagen im Handel erhältlichen Erzählungsband des Militärverlages der DDR „Die Fontäne“, dem wir auch „Fahrplanänderung“ (gekürzt!) entnehmen.



*Berit Oschatz, eine der
talentierten Nachwuchsschwimmerinnen des ASK*

*Täglich gymnastisches Training
auf dem Trockenen – für schnelle
Schwimmer unentbehrlich*



Keine





kleinen Fische



Startsprungbereit – Heike Baudis

Er schwimmt wie ein Fisch! – Der Vergleich ist Lob und Bewunderung für einen, um den man sich im Wasser keine Sorgen machen muß.

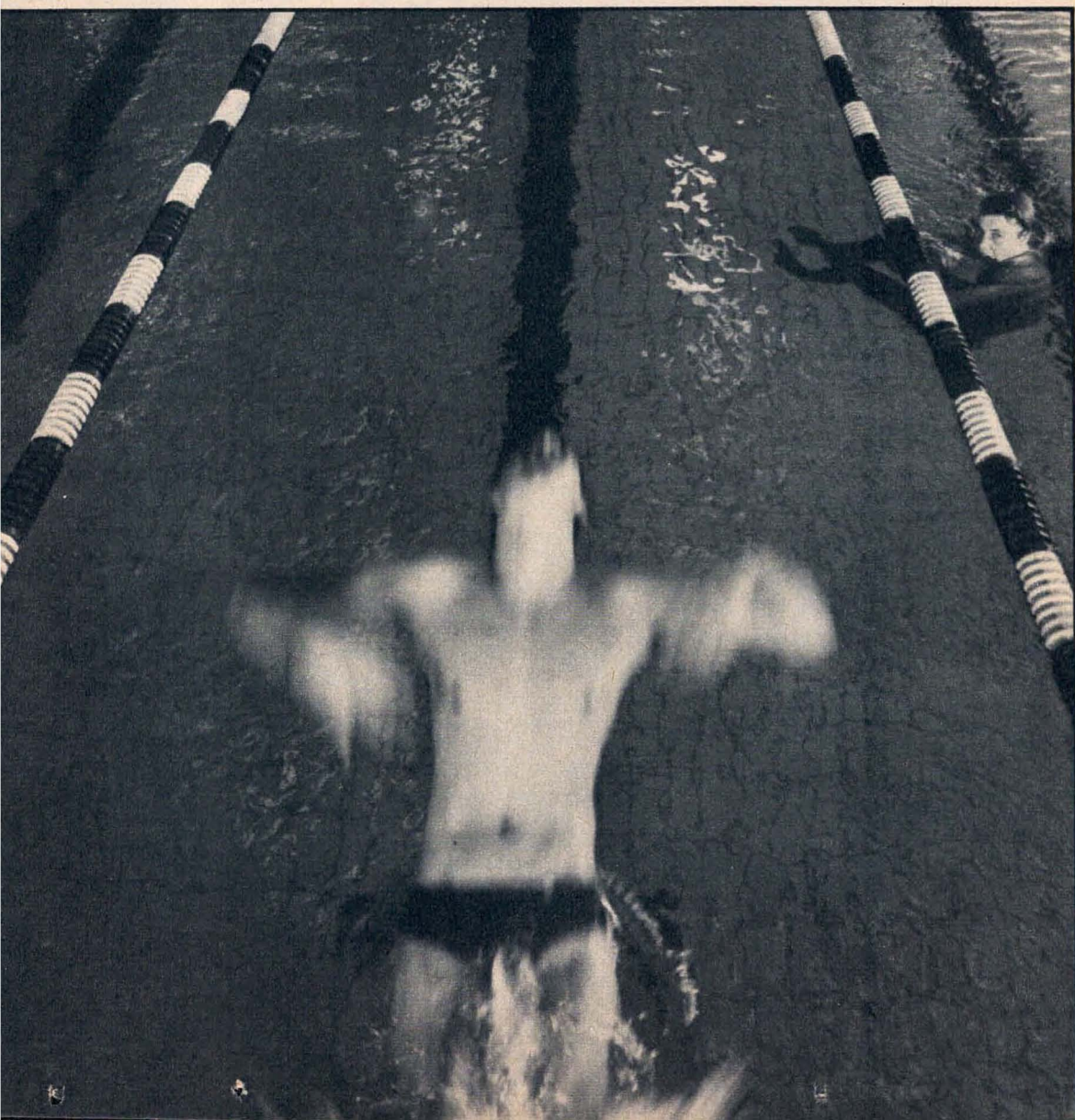
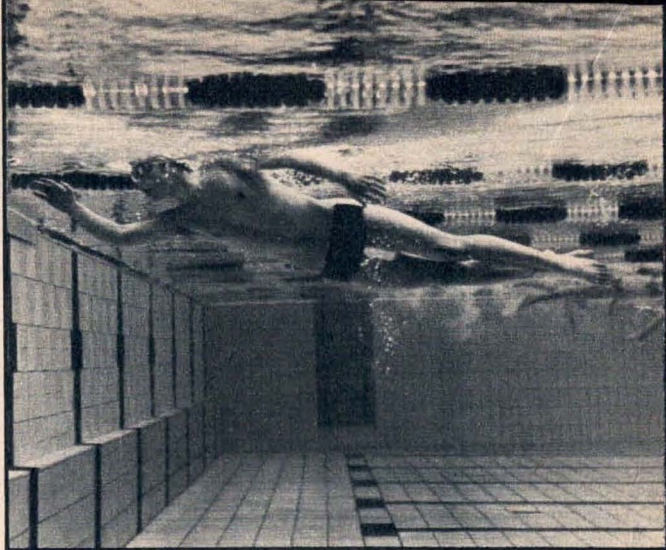
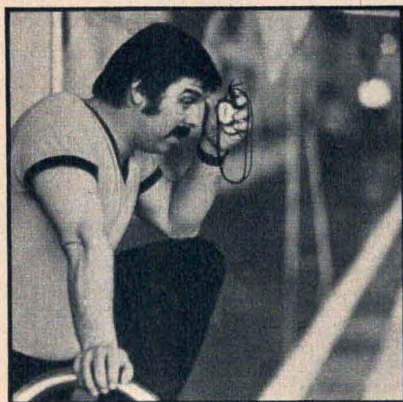
Um das nasse Element aber sorgt sich der Mensch seit Urzeiten. Er braucht es als Nahrungsquelle und Transportweg, für Erholung und Sport. Dem erdverbundenen Menschen erhält Wasser das Leben, kann es aber auch gefährden, denn das als Warnung gebrauchte Wort stimmt noch immer: Wasser hat keine Balken!

Wer den Armeesportklub Potsdam besucht und dann in der Schwimmhalle dem emsigen Treiben einer großen Jungen- und Mädchenschar zuschaut, kommt gar nicht auf den Gedanken, daß erst irgendwelche Balken Sicherheit geben müßten. Hier quirlt, taucht, prustet, krault und schmettert alles so selbstverständlich

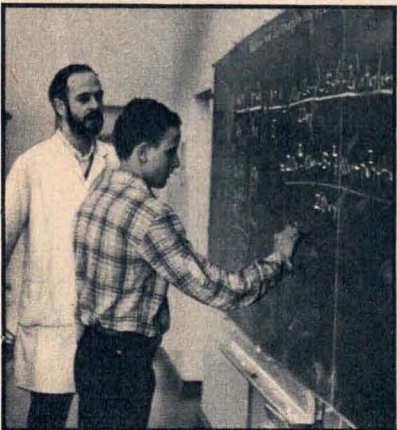
durch das klarblaue Naß, daß man über einen alten Reporterwitz laut-
hals lachen könnte. Danach soll einst ein Sportjournalist den Trainer einer Wasserballmannschaft nach einer hohen Niederlage gefragt haben, ob er „sehr sauer“ sei. „Nein, warum denn?“ habe der Trainer gekontert. „Ich bin zufrieden. Keiner meiner Spieler ist ertrunken.“ – Vermutlich frei erfunden, vermittelt dieser Gag dennoch wichtiges: Wer sich dem Schwimmsport widmet, der ist im Wasser auch sicher.

Wenn es jedoch im Wettkampf um Sekunden, um Zehntel oder Hundertstel von ihnen geht, dann wird beileibe mehr verlangt als die Fähigkeit, sich über Wasser zu halten.

Heikes Trainer Wolfgang Platzek



*Udo Poser, Olympiateilnehmer von Mexiko-Stadt und München,
mit seiner Trainingsgruppe. Bildmitte: Berit Oschatz*



*Fleißig in der Schule und schnell
auf der Schwimm-Langstrecke –
das ist Per Wiegand*

Jeder Mensch hat – auch beim Schwimmen – eigene, unverwechselbare Bewegungen. Je geringer sie vor dem Eintritt in eine Schwimmsektion ausgeprägt sind, um so besser ist es. Ein guter Trainer erkennt die natürliche Veranlagung, fördert sie und schaltet gleichzeitig fehlerhaftes Verhalten im Wasser aus. Harmonische, der jeweiligen Disziplin eigene, stil-reine Bewegungen sind die Voraussetzung für optimale Leistungen. Und je früher sie erlernt und geübt werden, um so effektiver lassen sich Kraft und Kondition in Geschwindigkeit umsetzen. Nicht grundlos sprechen die Trainer von sogenannten „Wühlern“. Diese müssen mit hohem Energieaufwand eine schlechte Technik ausgleichen, und sie sind am Ende nicht schneller als jene Sportler, die mit weitaus geringerer Anstrengung technisch sauber durch das Wasser gleiten. Sie „rutschen“

gut, wie der Fachmann sagt. Ihr Stil ist ökonomisch und erinnert den Beobachter an das elegante Wassergleiten großer Fische. Solcherart „Fische“ kann man täglich in der Potsdamer ASK-Schwimmhalle finden.

Die Armee-Athleten haben eine große Schwimmsport-Tradition, die sie gegenwärtig jedoch noch nicht fortzusetzen vermögen.

Jene Zeiten olympischer Medaillengewinne durch Frank Wiegand, Egon Henninger und Klaus Katzur sind längst verflossen.

Seit Mitte der siebziger Jahre gab es für den ASK auch keine Medaillen mehr bei Europameisterschaften, auch keine Europa-rekorde. Und bis auf Lutz Wanja und Gregor Arnicke stand bei DDR-Titelkämpfen kaum einmal der Name eines ASK-Athleten an erster Stelle. In einer DDR-Bestenliste des Jahres 1967 sind noch zwanzigmal Armeeschwimmer zu finden, darunter Udo Poser viermal auf dem ersten Platz. Er und andere kümmern sich heute in verschiedenen Funktionen um den Potsdamer Nachwuchs.

Um wieder ein gewichtiges Wort in der Spitze mitreden zu können, müssen sie noch viel Boden gut-machen, meinen die Verantwortlichen. Nach dem Ausscheiden einer ganzen Generation erfolgreicher Schwimmer und dem Wiederaufbau der Frauenmannschaft konzentrierte man sich vor allem auf den Nachwuchs. Er sei es, der die Höhepunkte der nächsten Jahre bestreiten und auf sie vorbereitet werden müsse.

Der Nachwuchs? Das sind nicht mehr die Aktiven, deren Namen 1979 in den DDR-Bestenlisten standen: Sarina Hülsenbeck, Sylvia Rinka, Jürgen Krobth, Matthias Krija und Andreas Peikert.

Die „Kleinen“ sind es. Jene Dreizehn- bis knapp Fünfzehnjährigen, die vielleicht bei den Europa-meisterschaften 1981, den Welttitelkämpfen 1982 oder den Olympischen Spielen 1984 die ASK-Medaillenbilanz endlich wieder verbessern könnten. Zahlreiche Talente unter ihnen ragen heraus, so Berit Oschatz und Jens-Peter Berndt, Falko Meinke und Per Wiegand, Heike Baudis, Anke Sonnenbrodt, Beatrix Bolze, Uwe Daßler und . . . Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Ganz sicher aber ist im nächsten und übernächsten Jahr noch manche Korrektur dieser Namensliste nötig. „In diesem Alter ist der Körper noch lange nicht ausgereift, sein Wachstum nicht abgeschlossen“, begründet das Kapitänleutnant Udo Poser, der Europameister über 200 m Delphin von 1972. Wer mit 13 Jahren seinen Altersgenossen davonschwimme, habe damit noch bei weitem kein Abonnement auf einen vorderen Platz zwölf Monate später.

Da drängt sich natürlich die Frage auf: Ist die Arbeit des Schwimmtrainers mehr als die seiner Kollegen in anderen Sportarten vom Glück abhängig? Schließlich muß beim Schwimmen eher als anderswo schon in frühen Kindesjahren mit dem Training begonnen werden, und hohe Leistungen setzen bestimmte Körpermaße voraus. „Ein Quentchen Glück gehört zu jedem Sport“, gibt Udo Poser gern zu. „Doch die Sportwissenschaft hat so viele Erkenntnisse gesammelt, daß wir schon genügend Anhaltspunkte besitzen.“ Er nennt zuerst jene altbekannten Tugenden wie Willensstärke, Trainingsfleiß und Talent. Sie entdeckte der Trainer schnell. „Und dann halten wir uns auch an die medizinische Faustregel, daß ein zuerst geborener Sohn figürlich immer nach der Mutter, die zuerst geborene Tochter aber nach dem Vater kommt. Mit den Eltern halten wir guten Kontakt, und selbstverständlich werden mit ihnen solche Aspekte auch besprochen. Da gute Schwimmer in der Regel keineswegs zu den körperlich kleinsten

oder schwächsten gehören sollen, läßt sich so schon eine wertvolle Prognose treffen.“ Ein Schützling des Kapitänleutnants ist die dreizehnjährige Berit Oschatz. Sie nun ist gerade so gebaut, wie man es bei einer guten Schwimmerin kaum erwartet: zart, fast zierlich. „Aber sie ist ein ‚echter‘ Wettkampftyp, eine talentierte Sportlerin, wie sie sich jeder Trainer wünscht“, lobt Udo Poser. „Hinzu kommen ihre gesamte Einstellung zum Leistungssport, ihr ausgesprochener Fleiß in der Schule – sie lernt ausgezeichnet – und die aktive Unterstützung durch die Eltern. Hier stimmt einfach alles!“ Berit war längere Zeit krank gewesen. Energisch holte sie ihren Trainingsrückstand auf und erreichte danach bei einem Länderkampf in Polen über 100 m Freistil 59,6 s, nachdem sie bereits vorher den Altersklassenrekord von Karen Metschuck (SC Empor Rostock) mit 1:00,63 min verbessert hatte. „Sollte Berit doch nicht so kräftig wachsen, wie es für eine Schwimmerin am günstigsten wäre, habe ich trotzdem keine Befürchtungen“, meint der Trainer. „Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel.“ Werden bei den Höhepunkten der künftigen Jahre ASK-Schwimmer wieder ein gewichtiges Wort zu sagen haben? Könnte es die jetzt fünfzehnjährige Heike Baudis sein? Heike ist Spartakiadesiegerin, gewann eine Silbermedaille bei den Jugendwettkämpfen der Freundschaft und war erfolgreichste Starterin bei den Meisterschaften des Sportkomitees der befreundeten Armeen 1979. Ihr Trainer Wolfgang Platzeck vertraut ihren Eigenschaften: „Heike ist physisch stark. Ein ruhiges Mädchen, das an jede Aufgabe sehr bewußt herangeht.“

Oder wird es der gleichaltrige Per Wiegand sein? Sechs Jugendmeisterschafts- und Spartakiademedailen holte er sich. Sein Ziel ist dasselbe wie das von Falko Meinke: Start bei den Europa- und Weltmeisterschaften, und vielleicht bei Olympia. Falko kam zufällig zum Schwimmsport und blieb dabei, „... weil es mir gefällt, daß man hier was zeigen muß“. Im heimi-

schen Anklam hatte ihn die Mutter einst zu einer sogenannten Talentsichtung mitgenommen. Heiko hätte sich für Leichtathletik oder Radsport ebensogut entscheiden können. Er tat es nicht, der Mutter zuliebe. Und er hat seinen Entschluß nicht bereut. Jürgen Schuster, der Trainer der beiden Jungen, meint: „Falko besitzt gute körperliche Voraussetzungen auch für künftig hohe Leistungen auf den kurzen Kraul- und Bruststrecken. Er ist kräftig, wie es der Sprint verlangt. Per dagegen ist noch etwas schwächling, deshalb konzentriert er sich auf die Langstrecke. Da er gut rutscht, und weil hier außerdem auch nicht die Maximalkraft entscheidet, wird er sich erst später seiner Entwicklung entsprechend spezialisieren.“ Überlegungen, Hoffnungen und Sorgen, wie sie jedem der Trainer durch den Kopf gehen. Aber das ist gewiß: Die Potsdamer sind dabei, alten ASK-Schwimmerglanz aufzupolieren. Daß es ihnen gelingen könnte, mögen nur zwei Beispiele verdeutlichen: Die 21jährige Jane Henne (USA) gewann 1968 Olympiagold über 100 m Freistil in 1:00,0 min und war mit 59,1 s zweite der Weltbestenliste. Berit Oschatz schwamm schon jetzt 59,6 s. 1968 errang der 19jährige Weltrekordler Michael Burton (USA) Gold über 1500 m Freistil in 16:38,9 min. Diese Zeit unterbot zu Beginn dieses Jahres der 15jährige Per Wiegand um fünf Sekunden.

Inzwischen ist das internationale Leistungsniveau weiter angestiegen. Dennoch – hoffnungsvolle Jungen und Mädchen ziehen da in Potsdam durch das Wasser, keine kleinen Fische. . .

Günter Teske

Fotos: Manfred Uhlenhut





Vier Aufklärer machen sich unsichtbar. Ruß auf die Hände, in die Gesichter, Grasbüschel um den Kopf, auf den Rücken. Der Unteroffizier überprüft die Uniform, Ausrüstung, Waffen und Munition seiner Kämpfer. Zweckmäßig muß alles sein, fest am Mann sitzen, bei einer Bewegung keine Geräusche verursachen. Überflüssiges wird abgelegt. Auch ihre Ausweise und andere Dokumente geben sie beim Vorgesetzten ab, kein Hinweis auf ihre Truppe, ihre Herkunft darf bei ihnen bleiben. Das Quartett wurde als Spähtrupp befohlen, mit der Aufgabe, in die Gefechtsordnung des „Gegners“ einzudringen

und Angaben über ihn einzubringen. Das hat lautlos zu geschehen, unbemerkt. Aufnehmen dürfen sie den Kampf nur, wenn es unbedingt notwendig ist. Die vier haben zu beobachten und zu horchen, viel vom „Gegner“ zu erfassen, ohne selbst gesehen zu werden. Sie gleiten über die Erde, kriechen durch Stacheldrahtsperrern, schlängeln sich durchs Gestrüpp. Immer wieder gehen ihre Blicke in alle Richtungen, horchen sie in die Gegend hinein, registrieren sie jede Handlung im „gegnerischen“ Gelände.

Spi

Fotos: Uhlenhut



beobachten
horchen



Der Laie staunt, wenn er ein Strahlflugzeug mit geraden Flügeln fast gemächlich in geringer Höhe fliegen sieht, und nach einiger Zeit dasselbe Flugzeug mit angelegten Schwingen am Himmel dahinhuscht. Fachmann und „Kenner“ wundern sich darüber gar nicht. Sie wissen: Das sind Kampfflugzeuge mit veränderbarer Tragflügelgeometrie,

Schwenkflügler mit Vergangenheit und Zukunft





*Einsatztypen des Kampfflugzeugs:
Abfangjäger (unten links)
und Jagdbomber. Hauptsächliches
äußeres Unterscheidungsmerkmal
ist der Bug.*

Mitte der sechziger Jahre wußten es Experten in westlichen Gefilden ganz genau: Die sowjetische Flugzeugentwicklung stagniere, der Flugzeugbau sei in der UdSSR in eine Krise geraten. In den USA und anderen NATO-Staaten dagegen würde man bereits senkrecht startende und landende Strahljagdflugzeuge und solche mit veränderlicher Pfeilung der Flügel entwickeln und bauen. . . . Bekanntlich hat die Luftparade vom 6. Juli 1967 in Moskau-Domodedowo, wo zahlreiche Weiter- und Neuentwicklungen, darunter Senkrechtstarter und Schwenkflügler, gezeigt wurden, nicht nur diese Experten belehrt, sondern die westliche Fachwelt regelrecht geschockt. Wieder einmal hatte die UdSSR bewiesen, daß sie – ohne Vorschußlorbeer und Reklame – immer zur rechten Zeit die richtigen Flugzeuge fertig hat, um damit die eigenen Sicherheitsinteressen und die ihrer Verbündeten zu wahren.

Die bis Mitte der 60er Jahre so arg in der bürgerlichen Presse strapazierte F-111 als erster USA-Schwenkflügler sollte den Berichten nach ein regelrechter Wundervogel werden. Zur Zeit der Domodedowo-Parade aber war von dieser Legende nicht mehr viel übrig. Die am 21. Dezember 1964 zum Erstflug gestartete F-111 war viel schwerer ausgefallen als erwartet, sie brauchte längere Start- und Landebahnen als errechnet, und die Reichweite war viel kürzer als erhofft. Kurz: Es gab viele Mängel an der Maschine, und teurer als vorgesehen war sie obendrein. Von den ursprünglich geplanten 1728 F-111 sind dann auch bis 1976 insgesamt nur 574 ausgeliefert worden. Der bekannte sowjetische Flugzeugkonstrukteur Artjom Mikojan äußerte sich über die Vorzüge des Schwenkflüglers gegenüber herkömmlichen Überschallflugzeugen mit Dreieck- oder Pfeilflügeln, lange bevor in der UdSSR die ersten Muster flogen, so: „Man kann mit Überzeugung sagen, daß es ein Traum jedes Flugzeugführers ist, ein Flug-

zeug zu besitzen, das zwei- oder dreimal so schnell wie der Schall ist und gleichzeitig eine geringe Landegeschwindigkeit und eine kurze Anrollstrecke aufweist. Doch das war der ewige Widerspruch der Luftfahrt. Eine Verringerung der Tragfläche und des Heckleitwerkes führte zu einer Verringerung des Auftriebs, zur Verschlechterung der Landeeigenschaften. Ein Flugzeug mit veränderlicher Pfeilung macht es möglich, diese Widersprüche zu überwinden.“ Anders ausgedrückt: Indem man die Pfeilung des Tragflügels durch Schwenken um die Hochachse ändert – wobei sich gleichzeitig seine Spannweite, die Streckung und zum Teil die tragende Fläche ändern – verbessert man seine Eigenschaften in einem großen Geschwindigkeits- und Höhenbereich. Man vereinigt also mit der veränderlichen Flügelpfeilung die guten Langsamflugeigenschaften des geraden Tragflügels und die

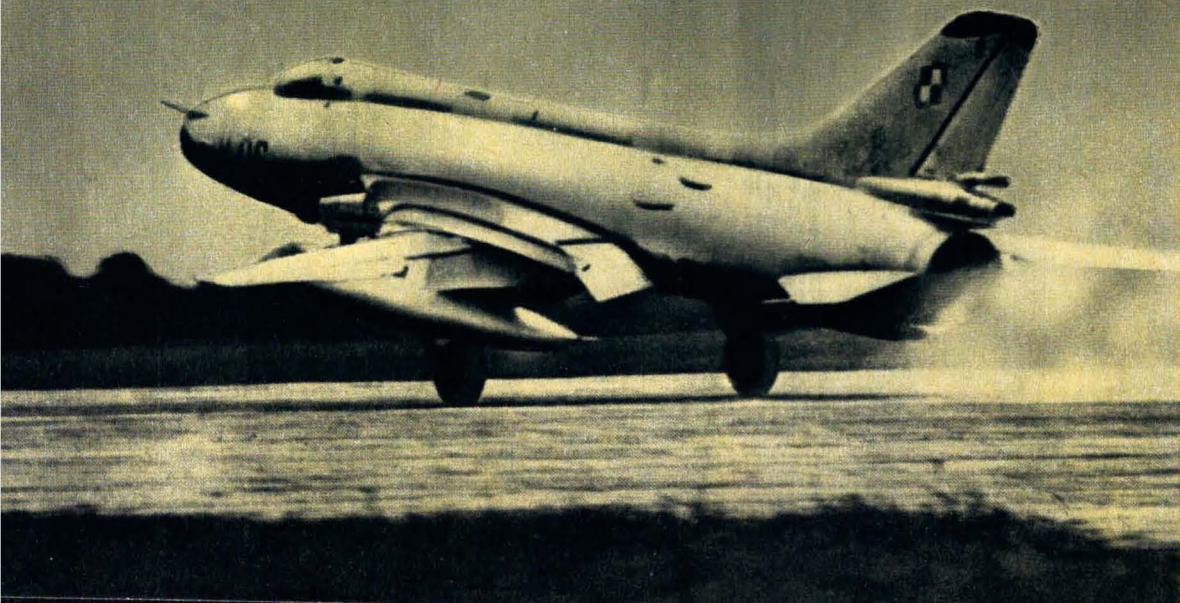
guten Hochgeschwindigkeitseigenschaften des stark gepfeilten Flügels. Obwohl das Prinzip lange bekannt ist (bereits in den 30er und 40er Jahren experimentierte man damit), bereitete das praktische Umsetzen für die Bedingungen von heute doch große Schwierigkeiten. So mußten allein schon wegen der hohen Belastung an den Schwenklagern besondere technologische Verfahren entwickelt werden. Gegenwärtig stellt man den Pfeilwinkel meist elektro- oder hydromechanisch von Hand oder automatisch zwischen 0 und 70°. Die Forderung nach Flugzeugen mit doppelter Schallgeschwindigkeit und mehr, die mit möglichst kurzen Start- und Landebahnen auskommen sollen und deshalb Schwenkflügel erhalten, ist aber nur eine Seite des Problems. Die andere Seite ist, daß moderne Kampfflugzeuge aus taktischen Gründen durchweg – also nicht nur bei Start und Landung – über gute Langsamflugeigenschaften verfügen müssen. Beispielsweise werden Abfangjagdflugzeuge und Jagdbomber nicht unbedingt zu jeder Zeit mit Überschall, wobei viel Brennstoff verbraucht wird, fliegen müssen.

Für Überführungen auf andere Plätze, für Flüge in der Sperrflugzone (zum Beispiel zur Sicherung wichtiger Objekte) für die Bekämpfung von Erdzielen oder für Aufklärungsaufgaben ist oft eine möglichst geringe Geschwindigkeit notwendig. Allein diese wenigen Beispiele zeigen schon, weshalb die Forderung nach Maschinen mit möglichst hohen und gleichzeitig auch möglichst geringen Geschwindigkeiten erhoben wird. Mit herkömmlichen Lösungen im Flugzeugbau kommt man aber wegen der aerodynamischen Gesetzmäßigkeiten nicht dorthin. Eine Möglichkeit der Abhilfe ist eben der Schwenkflügel. Aber wie gesagt, bis die ersten derartigen Flugzeuge in den Truppendienst übernommen werden konnten, galt es zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden. Die westliche Fachwelt war in Erstaunen versetzt, als sie diese während der Luftparade in Domodedowo gleich bei zwei völlig unterschiedlichen sowjetischen Mustern als gelöst erkennen mußte. Das erste Muster, ein Schulterdecker mit seitlichen Lufteinläufen und langem spitzem Bug mit einer blauen 231 unterhalb der Kabine, war eine ganz neue Entwicklung. Die Schwenklager saßen bei dieser Maschine unweit der äußeren

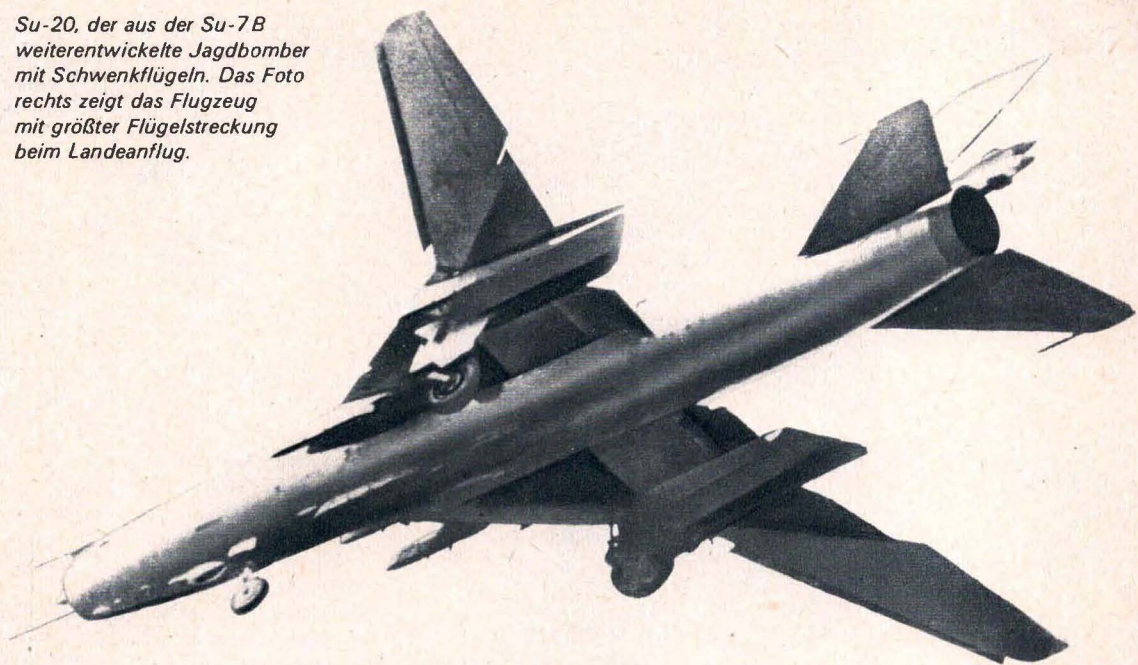
Begrenzung von den Lufteinläufen. Charakteristisch für diesen Typ war die originelle Fahrwerkkonstruktion. Die Bugstrebe war doppelt befreit und die Hauptfahrwerksbeine boten mit ihrer kräftigen Auslegung eine sehr breite Fahrwerksbasis, obwohl sie durch die hoch angesetzten Tragflügel im Rumpf untergebracht werden mußten. Natürlich begann um die Typenbezeichnung sofort ein wildes Raten und Spekulieren. Sowjetischen Veröffentlichungen zufolge ist bekannt, daß das Flugzeug aus dem Hause Mikojan stammt und als MiG-23 in den sowjetischen Luftstreitkräften geführt wird.

Inzwischen hat dieser heute im Luftfahrtmuseum in Monino stehende Prototyp mehrere Serien-Nachfolgemuster gefunden – als Ein- und Zweisitzer, als Allwetter-Abfangjagdflugzeug und als Jagdbomber.

In Domodedowo wurde auch noch ein anderer Prototyp dieser MiG vorgeführt. Das war ein Mitteldecker mit Deltaflügeln und Hubtriebwerken in der Rumpfmittle.



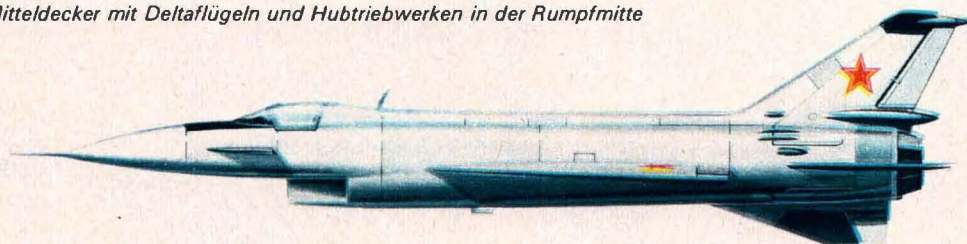
Su-20, der aus der Su-7B weiterentwickelte Jagdbomber mit Schwenkflügeln. Das Foto rechts zeigt das Flugzeug mit größter Flügelstreckung beim Landeanflug.



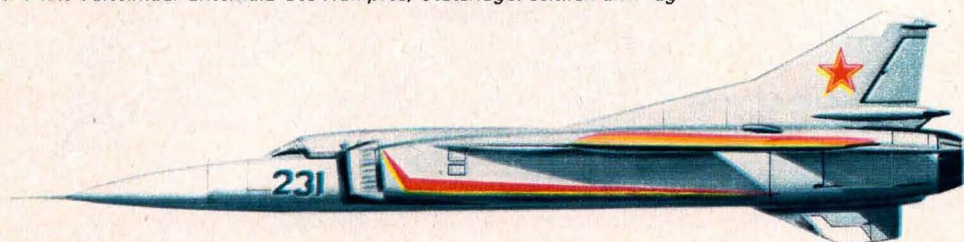
PROTOTYPEN DER MIG-23



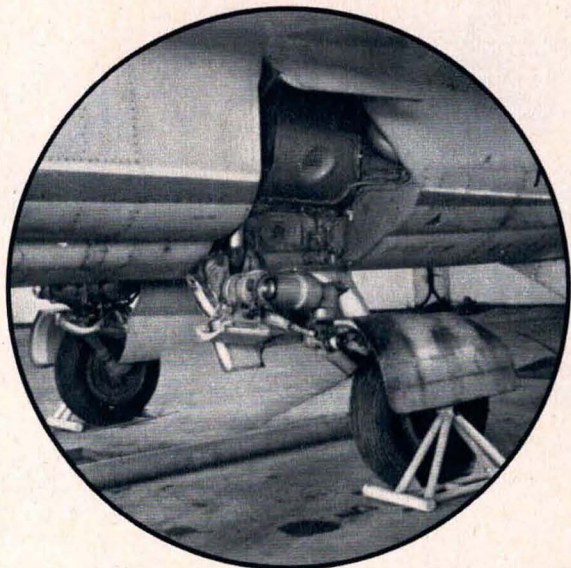
Mitteldecker mit Deltaflügeln und Hubtriebwerken in der Rumpfmittle



E-8 mit Lufteinlauf unterhalb des Rumpfes, Stützflügel seitlich am Bug



Typ mit Schwenkflügeln



Das Hauptfahrwerk wird in den Rumpf eingeklappt (links). MiG-23-Staffeln der sowjetischen Luftstreitkräfte weilten vor einiger Zeit zu offiziellen Besuchen in Finnland und Frankreich. Bild unten: Nach der Landung auf dem finnischen Flugplatz Rissala.



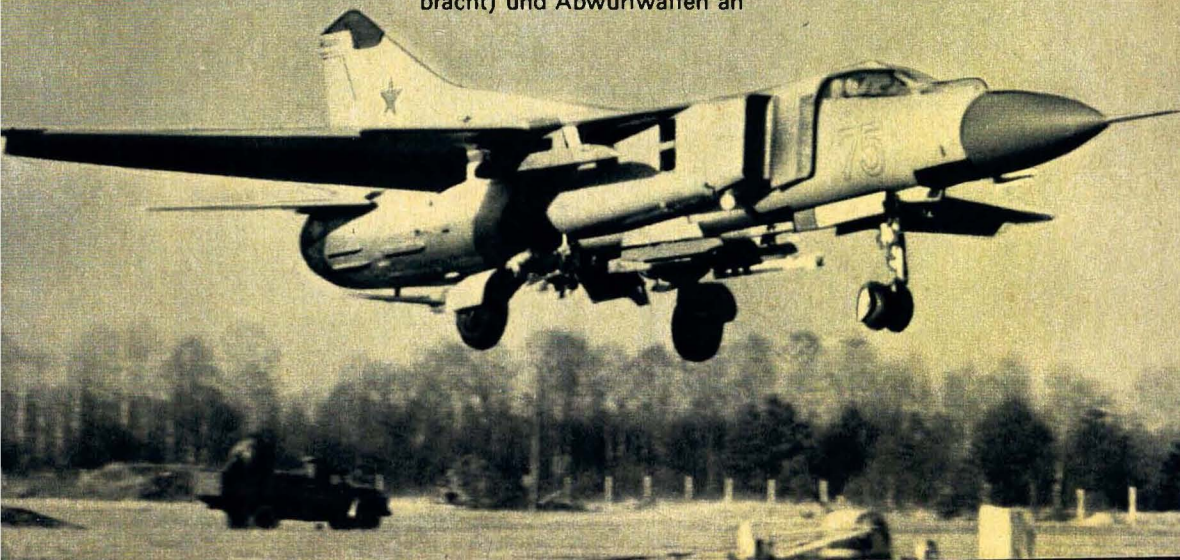
Gegenüber der Schwenkflügel-Ausführung war hier die Stabilisierungsflosse unter dem Heck wesentlich kleiner. Die seitlichen Lufteinläufe waren etwas weiter nach hinten versetzt. Die polnische Militärzeitschrift „Wojskowy Przegląd Techniczny“ veröffentlichte zum Thema MiG-23-Prototypen einen interessanten Artikel. Aus ihm geht hervor, daß das Konstruktionsbüro Mikojan außer den beiden genannten grundverschiedenen Prototypen noch einen weiteren entwickelt hat, die E-8. Dieses Muster trug den Lufteinlauf in Kabinenhöhe unterhalb des Rumpfes und hatte seitlich des schmalen Buges kleine Stützflügel. Alle diese unkonventionellen Konstruktionen – Schwenkflügel, Hubtriebwerke und zusätzliche Stützflügel – tragen dazu bei, die Start- und Landestrecke zu verkürzen. Diese Prototypen wurden geschaffen, um in der Praxis herauszufinden, welches die günstigste Variante ist. Da nach der Luftparade von Domodedowo mit dem Abstand einiger Jahre, die für den Übergang vom Prototyp zur bewaffneten, voll ausgerüsteten und erprobten Serienmaschine notwendig sind, nur der Schwenkflügler im Truppendienst erschien, ist er als die günstigste Lösung anzusehen.

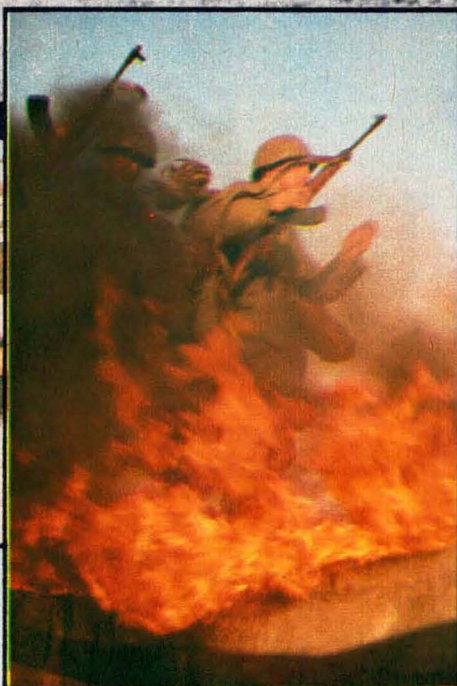
Nun zum zweiten Schwenkflügel-Typ der Luftparade von Domodedowo. Um es vorweg zu nehmen: Auch er ist seit mehreren Jahren in der Serienausführung im Truppendienst. Bei dem Prototyp von 1967 war ganz deutlich die Verwandtschaft zu dem bewährten Jagdbomber Su-7 B aus dem Hause Suchoi zu erkennen: Kabine, Fahrwerk, Leitwerk und Tragflügelmittelstück stimmten weitgehend überein. Verändert waren die Außenflügel, die sich bei der neuen Version schwenken ließen. Den Beobachtern der Entwicklung war klar: Die Verwendung vieler Baugruppen der Su-7 B ergab für die Serienproduktion des neuen Schwenkflüglers sowie für die Umschulung des Personals viele Vorteile. Die weiterentwickelte Serienausführung, in der polnischen Fachpresse als Su-20 bezeichnet, erregte in der Öffentlichkeit erstmals großes Aufsehen, als sie bei einer Parade in Warschau am 22. Juli 1974 mit den Abzeichen der polnischen Luftstreitkräfte gezeigt wurde. Natürlich weist diese eindeutig als Jagdbomber zu erkennende Maschine gegenüber dem Prototyp von Domodedowo zahlreiche Änderungen auf. Das betrifft allein schon die Bewaffnung, die aus zwei Kanonen 30 mm in den Tragflügelwurzeln sowie aus ungelenkten Raketen (in Kassetten zu je 32 untergebracht) und Abwurfaffen an

vier Tragflügel- und zwei Unterrumpfaufhängungen besteht. Das Beispiel der Su-20 zeigt einmal mehr, mit welcher Konsequenz die sowjetische Verteidigungsindustrie bewährte Kampfflugzeuge weiterentwickelt, um sie mit geringem Aufwand über viele Jahre hinweg einsatzfähig zu erhalten und die Standardisierung zu sichern. Hier zählt nicht der Profit für Rüstungskonzerne, sondern es geht darum, möglichst ökonomisch die den technischen und militärischen Erfordernissen entsprechenden Verteidigungsmittel zur Verfügung zu stellen.

Bleibe die Frage zu beantworten, ob es in Zukunft nur noch Schwenkflügler geben wird. Sicher nicht nur, obwohl sie ausgezeichnete Start- und Landeeigenschaften, günstigen Treibstoffverbrauch und große Flugweiten aufweisen. Bereits vor einigen Jahren äußerten sowjetische Flugzeugkonstrukteure die Auffassung, dieser Flugzeugart werde in dem Maße immer stärker die Zukunft gehören, wie es gelingt, noch mehr Automaten, noch mehr zuverlässige Regler sowie mehr leichtere, aber festere Metalle im Flugzeugbau einzuführen.

*Oberstleutnant W. Kopenhagen
Fotos: MBD-Bersch, Getmanenko, WAF, Kopenhagen, Archiv*





Es begann in Busuluk

1942 wurde auf Bitten der Tschechoslowakischen Regierung in Busuluk am Ural das 1. Selbständige Feldbataillon mit sowjetischer Hilfe aufgestellt. An der Seite der Sowjetarmee kämpften die tschechoslowakischen Einheiten, die 1944 bereits die Stärke eines Armeekorps erreicht hatten, gegen die Hitlertruppen und betraten am 6. Oktober 1944 nach der erfolgreichen Schlacht am Dukla-Paß wieder heimatlichen Boden...

Gegenwärtig bestehen die Streitkräfte der ČSSR aus der Volksarmee und den Truppen des Ministeriums des Innern, dem die Grenztruppen unterstellt sind. Die Volksarmee gliedert sich in Landstreitkräfte (einschließlich Raketen-, Luftlande- und Eisenbahnbaupioniertruppen), Luftstreitkräfte (Jagdflyer, Jagdbomber-, Hubschrauber- und Transportfliegergeschwader) sowie die Truppen der Luftverteidigung. Kräfte der ČVA erfüllen innerhalb des Diensthabenden Systems entlang der 365 km langen Grenze zur BRD, dem stärksten europäischen NATO-Staat, ständig ihre verantwortungsvolle Bündnispflicht innerhalb der sozialistischen Verteidigungscoalition.



CHRONIK der ČVA

1943: Im März besteht das ein Jahr zuvor aufgestellte 1. Selbständige Tschechoslowakische Feldbataillon bei Sokolowo in der Nähe von Charkow seine Feuertaufe. Im Dezember wird in Moskau auf einer Sitzung der gemischten tschechoslowakisch-sowjetischen Kommission die Aufstellung der 2. Tschechoslowakischen Luftlandebrigade in der UdSSR beschlossen.

1944: Im Mai entsteht in Iwanowo bei Moskau die 128. Selbständige Tschechoslowakische Jagdflyerstaffel, das 1. Tschechoslowakische Panzerregiment wird formiert. Am 8. September beginnt die Karpaten-Dukla-Operation der Sowjetarmee, an der auch das 1. Tschechoslowakische Armeekorps teilnimmt. Am 6. Oktober überschreiten Einheiten dieses Korps bei Dukla die tschechoslowakische Grenze. Dieser Tag wird seit 1950 in der ČSSR als Tag der Volksarmee begangen.

1945: Am 9. Mai befreit die Sowjetarmee Prag. Einen Tag später übernimmt die erste tschechoslowakische Regierung der Nationalen Front der Tschechen und Slowaken (sie wurde nach dem Slowakischen Nationalaufstand gegen die heimischen und deutschen Faschisten vom August 1944 gebildet) gemeinsam mit den Nationalausschüssen die Staatsverwaltung auf dem gesamten Territorium. Am 15. Mai beschließt die Regierung, das 1. Tschechoslowakische Armeekorps in der UdSSR zur 1. Armee der ČSSR zu reorganisieren. Sie übernimmt entlang der Grenze zu Deutschland, Österreich und Ungarn die Grenzsicherung. Im Juni ersucht die Regierung der ČSSR die UdSSR um Unterstützung bei der Ausrüstung und Bewaffnung der neuen Armee sowie um Berater für militärische Lehrinrichtungen.

1946: Im Januar wird die erste militärische Hochschule feierlich eröffnet. Im Mai beschließt das ZK der KPTsch auf seiner Plenartagung, die Arbeit der Partei in den Truppen zu verstärken.

1948: Bei den Ereignissen im Februar bewähren sich erstmals die Volksmilizen. Diese bewaffneten Formationen der Arbeiterklasse zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften wurden kurz zuvor auf Beschluß des Präsidiums des ZK der KPTsch zum Schutz von Betrieben und wichtigen Objekten gebildet. Im Juni legt die Regierung der Nationalen Front der Nationalversammlung ihr Regierungsprogramm vor. Große Aufmerksamkeit wird hierin dem Aufbau der Tschechoslowakischen Volksarmee als Armee sozialistischen Typs gewidmet.

CHRONIK der ČVA

1949: Im März beschließt die Nationalversammlung ein neues Wehrgesetz, das am 1. Oktober in Kraft tritt. Im Juli werden die ersten Absolventen der Offiziersschulen feierlich verabschiedet. In der Armee beginnt der Aufbau von Organisationen des Jugendverbandes.

1950: In der Tschechoslowakischen Armee werden neue Dienstvorschriften eingeführt, die nach sowjetischem Vorbild ausgearbeitet wurden.

1951: Die Nationalversammlung der ČSSR verabschiedet im Juli das Gesetz zum Schutz der Staatsgrenzen, mit dem es gleichzeitig die Grenztruppen gründet. Für Hochschulstudenten wird ab Oktober die obligatorische militärische Ausbildung eingeführt. An allen Fakultäten werden militärische Lehrstühle eingerichtet.

1952: Der Präsident der Republik unterzeichnet das Dekret über die Verleihung von Truppenfahnen an Truppenteile als Symbol der militärischen Ehre, Tapferkeit und des Ruhms. Auf Beschluß der Regierung werden die Inneren Truppen geschaffen, die zur Bewachung wichtiger Objekte bestimmt sind.

1955: Am 14. Mai unterzeichnen die Vertreter der ČSSR gemeinsam mit den sozialistischen Bruderstaaten in Warschau den Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand.

1958: Die Regierung faßt einen Beschluß über die Zivilverteidigung.

1960: Zu den im Juni neugewählten Abgeordneten der Nationalversammlung und des Slowakischen Nationalrates gehören 1067 Armeeingehörige und Zivilbeschäftigte. Im September werden auf Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung Richtlinien für den sozialistischen Wettbewerb in der Armee erlassen.

1961: Im Zusammenhang mit der Schließung der DDR-Grenze zu Westberlin, als einer gemeinsamen politischen Aktion der Staaten des Warschauer Vertrages, beschließt die Regierung der ČSSR Maßnahmen zur Stärkung der Verteidigung: sie erhöht beispielsweise die Ausgaben für die Armee, beruft einen Teil der Reservisten ein und verlängert zeitweilig den Wehrdienst.

1966: Auf dem Territorium der ČSSR findet das bis dahin größte gemeinsame Manöver der Staaten des Warschauer Vertrages „Moldau“ statt.

1968: Am 9. März wird General Martin Džur zum Minister für Nationale Verteidigung ernannt. Auf Ersuchen von Persönlichkeiten der KPTsch und des Staates leisten die Armeen der Bruderstaaten des Warschauer Vertrages in der ČSSR internationalistische Hilfe bei der Verteidigung des Sozialismus gegen



Thälmann-Soldaten

Seit nunmehr 25 Jahren trägt das mot. Schützenregiment im nordböhmischen Cheb den Namen Ernst Thälmanns. Er wurde ihm im Mai 1965 von dem DDR-Verteidigungsminister und Ehrenbürger der Stadt, Armeegeneral Heinz Hoffmann, verliehen. Seitdem bestehen enge Verbindungen zu den Waffenbrüdern in der DDR, besonders zum Hans-Beimler-Regiment. Von hier auch kommt das Banner, das einmal im Jahr der jeweils besten Kompanie übergeben wird. Zum gemeinsamen Programm gehören Erfahrungsaustausche der Partei- und Jugendfunktionäre, der Kommandeure und Politoffiziere. Die Soldaten beider Truppenteile stehen sozusagen im Fernwettbewerb um die besten militärischen Leistungen. In regelmäßig durchgeführten Quiz-Wettbewerben wird das Wissen der Thälmann-Soldaten über die DDR und NVA getestet. . .

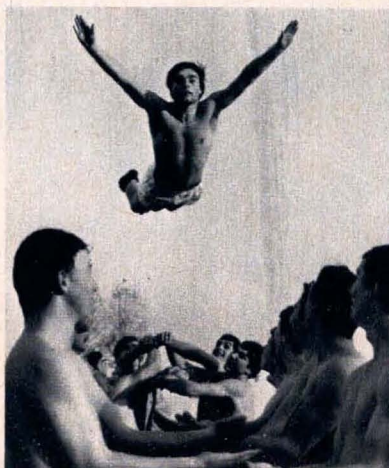
Enge Beziehungen bestehen aber auch zu den Einwohnern der Garnisonstadt. Ob nun bei der Werterhaltung der historischen Stätten des über 600jährigen Cheb oder seiner Neugestaltung, die mot. Schützen packen überall mit zu. Sie helfen

in sechs Schulen bei der vor-militärischen Ausbildung und leiten Pioniergruppen. Ihre Unterstützung gilt auch den Angehörigen der Volksmiliz des ESKA-Werkes (bekannt durch die Favorit-Fahrräder).

Aber das wichtigste im Soldatenalltag ist natürlich die militärische Ausbildung. Hier gilt die Losung: „Thälmann-Soldaten erfüllen immer alle Aufgaben nur mit guten und sehr guten Ergebnissen“. Beispielsgebend dabei sind die Mitglieder der KPTsch. Jeder zehnte des Regiments gehört der Partei der Arbeiterklasse an. Die Kommunisten und die Mitglieder des Jugendverbandes haben u. a. auch das Traditionszimmer des Regiments in persönliche Obhut genommen. An Exponaten finden wir hier neben vielen Dokumenten und Fotos die blutgetränkte Erde vom Dukla-Paß und vom KZ Buchenwald – Zeugen des antifaschistischen Widerstandskampfes. Den Mittelpunkt des Zimmers bildet das rote Banner mit dem Bildnis von Ernst Thälmann.

Sportliches

Für die jungen Männer der ČSSR ist der Dienst in der Volksarmee auch eine gute Schule des Sports. Die Körpererüttung in der ČVA ist eng mit den Forderungen verbunden, die in einem modernen Gefecht an die Armeeingehörigen gestellt werden. Kein Soldat kann das Bestenabzeichen erwerben, der



nicht auch das Militärsportabzeichen besitzt. Letzteres besitzen gegenwärtig mehr als 60 Prozent der Genossen aller Truppenteile und militärischen Lehranstalten. Noch mehr Armeeingehörige beteiligen sich an sportlichen Wettkämpfen in den Einheiten. Höhepunkte des sportlichen Lebens sind die Armeesportspiele, eigenständige kleine Spartakiaden, bei denen sich vor allem militärsportliche Disziplinen wie die Überwindung der Sturmbahn, Gewichtheben, Kraft-

übungen, Handgranatenwerfen und Schwimmen großer Popularität erfreuen. Die Sieger dieser Wettkämpfe erhalten das Recht, an den Meisterschaften der ČVA teilzunehmen. Armeesportler beteiligen sich auch an den gymnastischen Massenübungen, die aller fünf Jahre im Rahmen der Spartakiade der ČSSR vorgeführt werden. Auf die diesjährige „Gymnastik 80“ im Prager Strahov-Stadion haben sich genau 13824 Soldaten für die 15minütige Schau intensiv vorbereitet.

Musikschule



Die Militärmusikschule „Vít Nejedlý“ gehört zu den ersten dieser Art in der Welt. Sie wurde 1923 gegründet. Bewerber waren damals wie heute 14- bis 15jährige, die nach zwei Jahren ein Blas- bzw. Streichinstrument perfekt beherrschen mußten. Nach zweijährigem Dienst in einem Militärorchester folgten weitere zwei Jahre militärischer Ausbildung, und erst dann wurden die Absolventen zum Feldwebel befördert und in einem Militärorchester eingesetzt. 1939 mußte die Schule wegen der faschistischen Okkupation ihre Tätigkeit einstellen. Feierliche Wiedereröffnung war am 1. Januar 1946. 1950 wurde die Ausbildungsdauer auf drei Jahre verlängert, die Lehrpläne um gesellschaftswissenschaftliche und allgemeinbildende Fächer erweitert. Zu ihrem 35jährigen Bestehen im Jahre 1958 erhielt die Militärmusikschule ihren heutigen Na-

men „Vít Nejedlý“. Im gleichen Jahr zog sie ins Schloß von Roudnice nad Labem um. Der Schulbesuch wurde um ein weiteres Jahr verlängert und schließt seitdem mit dem Abitur ab. An die 15 Fächer sind nunmehr neben der Ausbildung an einem Blas- oder Streichinstrument und dem Pflichtfach Klavier in einem Studienjahr zu bewältigen. Nach der Musterung am Ende des 2. Studienjahres leisten die Schüler im 3. und 4. Jahr ihre militärische Grundausbildung. Nach bestandener Prüfung werden sie mit dem Dienstgrad eines Fähnrichs den einzelnen Militärorchestern zugeteilt. 40 bis 50 Militärmusiker verlassen jährlich die Lehranstalt. Auf acht Jahre sind sie verpflichtet. Die meisten bleiben jedoch auch danach der Militärmusik und damit der Armee treu.

CHRONIK der ČVA

konterrevolutionäre Anschläge. Im Oktober unterzeichnen Vertreter der ČSSR und der Sowjetunion einen Vertrag über den zeitweiligen Aufenthalt sowjetischer Truppen in der ČSSR.

1971: Das Präsidium der KPTsch faßt den Beschluß über das einheitliche System der Wehrerziehung der Bevölkerung.

1972: Auf dem Territorium der ČSSR findet eines der größten gemeinsamen Manöver der Armeen des Warschauer Vertrages „Schild 72“ statt.

1973: Für die Durchführung der III. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen (SKDA) im September zeichnet die ČVA verantwortlich.

1980: In Prag und Bratislava finden am 9. Mai, dem 35. Jahrestag der Befreiung, Ehrenparaden der Tschechoslowakischen Volksarmee statt. In seiner Ansprache würdigt Armeegeneral Džúr dabei den entscheidenden Anteil der Sowjetunion bei der Befreiung der Völker vom Hitlerfaschismus und verurteilt die Aggressionspolitik der reaktionären imperialistischen Kreise, insbesondere den NATO-Raketenbeschluß.

ČVA-MOSAİK

Der Grundwehrdienst dauert in den Landstreitkräften zwei, in den Luftstreitkräften drei Jahre.

Das Abzeichen „VZORNÝ VOJÁK“ – Vorbildlicher Soldat – wird in einer Stufe verliehen und kann nur einmal erworben werden, frühestens nach dem 1. Dienstjahr. Der mit dem Abzeichen ausgezeichnete muß während der gesamten Armeezeit gute und ausgezeichnete Leistungen bringen, ansonsten wird die Auszeichnung aberkannt.

Militärische Ehrentage sind der 6. Oktober als Tag der Tschechoslowakischen Volksarmee, der 15. Januar als Tag der Artillerie- und Rakentruppen, der 17. September als Tag der Luftstreitkräfte.

Zwei Kommandosprachen, tschechisch und slowakisch, sind in der ČVA verbindlich. Jeder Kommandeur erteilt die Befehle in seiner Muttersprache.

An vier Militärgymnasien haben Offiziersbewerber ab dem 14. Lebensjahr die Möglichkeit, innerhalb von vier Jahren das Abitur zu erwerben. Neben den allgemeinen Lehrfächern erhalten die Schüler auch eine spezialisierte vor-militärische Ausbildung.

Höchste Bildungsstätten der ČVA sind die Militärakademie „Antonín Zápotocký“ in Brno sowie die 1972 in Bratislava eröffnete Militärpolitische Akademie „Klement Gottwald“.

ČVA-MOSAİK

Fünf Offiziersschulen bilden den Kommandeurnachwuchs aus: Die OHS der Landstreitkräfte, der Luftstreitkräfte, der Rückwärtigen Dienste, die Artillerietechnische Militärhochschule und die Militärtechnische Hochschule. Die künftigen Offiziere für militärisches Transportwesen studieren an der militärischen Fakultät der Hochschule für Verkehrswesen, die Militärärzte am Militärmedizinischen Forschungs- und Weiterbildungsinstitut und die Sportoffiziere an der Fakultät für Körpererziehung der Prager Karls-Universität.

Sechs Militärfachschulen bilden Berufsunteroffiziere aus, für mot. Schützen und Panzer, Artillerie, Nachrichtentruppen, Luftstreitkräfte, Transportwesen und Militärmusik. Außerdem werden Oberköche der Regimenter an einer speziellen Fachschule qualifiziert.

Offiziersschulen mit Ein-Jahreslehrgängen bilden Abiturienten zu Offizieren aus, die dann sechs Jahre in der Truppe dienen. Facharbeiter ohne Abitur werden in Zwei-Jahreslehrgängen zu Offizieren herangebildet.

Die Vereidigung der Wehrpflichtigen findet jeweils am Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und am Tag des Sieges über den Faschismus statt. Das militärische Treuegelöbnis wird an historischen Stellen abgelegt, so an Denkmälern, Opfergedenkstätten, aber auch auf dem Altstadt-Ring in Prag und auf dem Burghof der ehemaligen Festung Dävin in Bratislava.

Mit einem roten Stern am Panzerturm werden bei taktischen Übungen vollbrachte beispielgebende Leistungen der Besatzung gewürdigt. Innerhalb eines Ausbildungsjahres können bis zu fünf kleine rote Sterne erworben werden. Gewertet wird nach den Ergebnissen in den einzelnen Ausbildungsetappen. Besatzungen, die das gesamte Jahr gleichbleibend hohe Ausbildungsergebnisse erreichen, erhalten einen großen roten Stern am Turm, bei Räderfahrzeugen an der Bordwand aufgespritzt.

Im SVAZARM (Verband für die Zusammenarbeit mit der Armee), 1951 gegründet, werden gegenwärtig 80 bis 90 Prozent der Wehrpflichtigen erfaßt und in den verschiedensten Sektionen auf ihren künftigen Armeedienst vorbereitet.

Höchste militärische Auszeichnung ist der „Goldene Stern eines Helden der ČSSR“.

35 Kilometer der Autobahn Prag–Brno–Bratislava wurden von den Bautruppen der Armee fertiggestellt. Bei Über- und Unterführungen sowie komplizierten Brückenbauten bewiesen die Soldaten und Offiziere hohe spezialfachliche Kenntnisse und Fertigkeiten.

Museum

Zum VHÚ, „Vojensky Historicky Ústav“, dem Militärgeschichtlichen Institut gehören drei Museen. In ihnen ist vom Streitkolben der Hussiten bis zum Überschallflugzeug ziemlich alles zu finden, was einen interessierten Besucher begeistern könnte. Das Schwarzenberg-Palais auf dem Prager Hradschin beherbergt das Wehrhistorische Museum. Von den Kampftraditionen der Hussiten bis zu Modellen schwerer Waffen, die von den Streitkräften der Tschechoslowakei im zweiten Weltkrieg verwendet wurden, reicht hier die Palette der Exponate. Außerdem sind Muster von Blankwaffen aus den Arsenalen fast aller früheren europäischen Ar-



meen, etwa 6000 Feuerwaffen seit den Anfängen, Fahnen und Wimpel, 3000 Orden und Ehrenzeichen und an die 5000 Uniformen aus verschiedenen Ländern und Etappen zu sehen.

Der Entwicklung der ČVA von 1918 bis zur jüngsten Gegenwart ist das Armeemuseum am Prager Žižkov-Hügel vorbehalten. Mit zu den wertvollsten Exponaten zählen hier Fahnen von den in der Sowjetunion aufgestellten Einheiten und Regimentern. Einen Ehrenplatz nehmen die Waffen und persönlichen Gegenstände General Svoboda (Kommandeur der 1. Tschechoslowakischen Feldbataillons in der UdSSR und späterer Präsident der ČSSR) sowie der Marschälle Gretschnko und Rybalkow ein.

Auf dem Flugplatz in Praha-Kbely – einer nordöstlich gelegenen Vorstadt Prags – sind schließlich Flugzeuge, Panzer, Selbstfahrlafetten, Fliegerabwehrgeschütze und Fla-Raketen zu besichtigen. Für den Sektor Kosmonautik sind als Leihgaben der erste tschechoslowakische Satellit MAGION sowie einige andere Beweise für die Beteiligung der ČSSR am Interkosmosprogramm ausgestellt.

Armee film

Auf sein fast 30jähriges Wirken kann das ČSAF, das Filmstudio der Tschechoslowakischen Volksarmee, zurückblicken. Das Kollektiv des Studios dreht jährlich etwa 200 Streifen: Dokumentar- und Ausbildungsfilm, darunter auch für die sozialistische Wehrerziehung der Bevölkerung und für den Wehrunterricht an den Oberschulen.

Einige Filme entstanden in enger Zusammenarbeit mit den Studios sozialistischer Bruderarmeen, so mit Hilfe polnischer Armeefilmspezialisten eine farbige Dokumentation über den Verlauf der Dukla-Operation. In Gemeinschaftsarbeit mit dem bulgarischen Armeefilmstudio wurde ein Film über Dienst und Leben der bulgarischen Grenzsoldaten und der Angehörigen der Schwarzmeerflotte gedreht.

Für seine Arbeit wurde das Armeefilm-Studio mit einer der höchsten Auszeichnungen geehrt, die Künstlerkollektive der Armee oder Einzelpersonen erhalten können – mit dem unserm „Theodor-Körner-Preis“ vergleichbaren Gedächtnispreis „Vit Nejedlý“.



Schulterstücke



Armádní generál
Armeegeneral



Plukovník
Oberst



Nadpraporčík
Oberfähnrich



Četař
Unterfeldwebel



Generálplukovník
Generaloberst



Podplukovník
Oberstleutnant



Praporčík
Fähnrich



Desátník
Unteroffizier



Generálporučík
Generalleutnant



Major



Podpraporčík
Unterfähnrich



Svobodník
Gefreiter



Generálmajor
Generalmajor



Kapitán
Hauptmann



Nadrotmistr
Stabsfeldwebel



Vojín
Soldat



Nadporučík
Oberleutnant



Rotmistr
Oberfeldwebel



Poručík
Leutnant



Rotný
Feldwebel



Podporučík
Unterleutnant



Mützenemblem



Ärmelabzeichen
der Fallschirmjäger



Abzeichen an der Sommerbluse



Bestenabzeichen



Ärmelabzeichen

ČVA-MOSAİK

Das Festival des politischen Liedes erfreut sich in der ČSSR großer Beliebtheit. Seit dem 1. Festival vor sechs Jahren hat auch das Interesse bei den Armeeingehörigen zugenommen. Zu den besten gehört u. a. die Vokal-Instrumentalgruppe der Offiziershörer an der Militärpolitischen Akademie „Klement Gottwald“.

Spezialitäten der Feldküche sind Schweinebraten mit Kraut und Knödeln sowie Gulasch mit Kartoffeln.

Am Dukla-Paß erinnert ein Freilichtmuseum an die gemeinsamen Kämpfe des 1. Tschechoslowakischen Armeekorps und der 38. sowjetischen Armee gegen den Faschismus. Außer dem Denkmal für die gefallenen Soldaten sind hier Geschütze, Panzer, Stellungssysteme und das sowjetische Transportflugzeug, das die Kämpfer mit Waffen und Munition versorgte, zu sehen.

Im Militärverlag der DDR ist u. a. innerhalb der Reihe Kleine Militärgeschichte ein Band „Die Tschechoslowakische Volksarmee“ erschienen. Neben der umfassenden Darstellung der Geschichte der Armee gibt das Buch Auskunft über die Entwicklung der Uniformen, Dienstgradabzeichen usw.

Seit 37 Jahren besteht das 300 Mitglieder umfassende Arme-Ensemble. Es trägt den Namen Vit Nejedlý, ein Nationalheld der ČSSR. Er hatte 1943 in der Sowjetunion im Bestand der dort aufgestellten tschechoslowakischen Einheit einen Musikzug gegründet. Auf ihrem kampfesfüllten Weg in die Heimat zählten die Genossen – das Orchester hatte sich 1944 zum großen Sinfonieorchester konstituiert – über 3000 Auftritte.

„Dukla“ Prag ist das wichtigste Sportzentrum der Armee. 1948 gegründet, errang der Klub im In- und Ausland schon in kurzer Zeit große Popularität. Etwa 1500 Armeesportler stehen derzeit in den Auswahlmannschaften des Landes. Bis 1978 errangen sie bei Olympischen Spielen 10 Gold-, 12 Silber- und 5 Bronzemedailien.

„Vzorná jednotka“ heißt das Abzeichen für die beste Einheit. Voraussetzung für diese Auszeichnung ist, daß jeder Genosse der Besatzung, Bedienung, Gruppe oder im Zug Einzelbester wurde. Die kollektive Auszeichnung ist mit einer Prüfung verbunden.

In das Ehrenbuch des Truppenteils werden die ausgezeichneten Soldaten und Einheiten des jeweiligen Ausbildungsjahres eingetragen. Das Buch wird im Traditionszimmer ausgestellt.

Fotos: R. Ungre (3), K. Wojnar (1), B. Novotny (1), M. Uhlenhut (1), Zentralbild (1), AR-Archiv (5).

Nur wenige Jungen halten nichts vom Fußball.
 Ich gehörte zu den vielen, die sich ohne ihn elend fühlten.
 Mit dreizehn mußte ich dann zwangspausieren,
 fand erst zehn Jahre später wieder zum runden Leder.
 Da jedoch war ich längst Soldat bei unseren Raketruppen.
 Seitdem sind meine Farben

ROT und SCHWARZ

Maxe Weller hieß der Zufall, der mich wieder auf den grünen Rasen brachte.
 Maxe war mein Zimmerkumpel, ein richtiger „Fußballknochen“. Durch seine Säbelbeine hätte man eine Mütze schießen können, doch kaum einen Ball. Maxe verstand sich auf ihn – und aufs „Schiedsen“. Wenn er zu einem Punktspiel auszog, brauchte er seine gewohnte

Umwelt. Die war ich und mußte also herhalten. Ich tat's gern. Und weil Maxe gemerkt haben muß, daß auch ich ein bisschen Fußballverstand besaß, wurde aus mir gleich etwas: Leiter unserer „Zweiten“. Sie spielte Kreisklasse. Weil jene aber schon damals mit Schiedsrichtern schlecht besetzt war, sagte ich mir: Da steigst du ein! So kam zur roten Farbe meiner Waffengattung die schwarze eines Fußballreferees. Inzwischen ist die dunkle Kluft für mich eine Art Sonntagsanzug geworden. Neben Hemd und Hose gehört zu ihr noch so allerhand: Ein weißes Sporthemd mit Manschetten, richtige Fußballschuhe und schwarze Stutzen, eine talergroße rotschwarze Wahlmarke zum Auslosen von Seitenwahl und Anstoß, für alle Fälle zwei Trillerpfeifen und zwei Armbanduhren, Kugelschreiber und Notizblock, darin die gelbe und die gefürchtete rote Karte. Etwa hundertfünfzig Spiele habe ich bis jetzt gepfiffen. In knapp elf Jahren Praxis ist das anscheinend wenig. Wenn man aber bedenkt, daß fünf Monate eines Jahres spielfrei sind, kann man errechnen, daß ich im Schnitt jeden zweiten Sonntag der Saison der drei- und zwanzigste Spieler war und auch noch bin.

Spieler ist natürlich falsch. Laut Regelwerk bin ich Spieler, Leiter, Ordnungshüter, Richter, Erzieher und Leiter einer Kulturveranstaltung zugleich. Richtig gehört – Leiter einer Kulturveranstaltung! Darin liegt auch der tiefere Sinn meiner Schiedsrichterleidenschaft.



Fußball ist dann attraktiv, wenn er gut gespielt wird, wenn es auf dem Feld und rundherum diszipliniert und ordentlich, kulturvoll zugeht. Dazu will ich beitragen. Das macht mir Spaß, dafür setze ich mich ein. Wenn nötig, auch mit aller Konsequenz. Ich hab's mir so angewöhnt beim Militär. Meine Schiedsrichterpremiere war so ein Fall. Ich mußte „gegen“ die eigene Mannschaft pfeifen! So etwas gibt es, wenn kein anderer Sportfreund zur Stelle ist. Ich hatte Bammel vor dieser Aufgabe. Und es kam so, wie ich es überhaupt nicht vorausgesehen hatte: Einer aus unserer Vorwärts-Elf konnte sich einfach nicht benehmen. Er schwang die große Klappe, und ich zog die rote Karte; zum

ersten Mal, noch dazu in meinem ersten Spiel. Hellwig – so hieß der Sünder – war mir selbstverständlich bitterböse. Es half ihm nichts. Er mußte vom Platz, ohne Pardon, ohne Diskussion. In eine solche darf man sich gar nicht erst einlassen. Ich entschied kommentarlos, unmißverständlich – und hatte mir Respekt verschafft. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf mich bald darauf Maxe Wellers Bitte: Fahre mal nach Penkun, pfeife dort für mich! Mir ist heute nicht danach. – So überraschend „eingeladen“, war ich auch nicht darauf eingerichtet. Ein Schiedsrichter soll sich aber auf jede Begegnung so vorbereiten, als sei es seine schwerste! Ich fuhr trotzdem hin. Dort lief gerade ein Vorspiel, und ich traute meinen Augen nicht: Etwa dreihundert Leute auf dem Platz, tolle Stimmung und – zwei Linienrichter für mich! Auch das noch, dachte ich. Wo doch die Kreisklasse die Männer mit den Fähnchen seit langem abgeschrieben hat. Dann erfuhr ich, was hier los war: Zwei punktgleiche Mannschaften mußten den Kreismeister ermitteln. Deshalb diese Zuschauerkulisse, deshalb die Linienrichter und die brodelnde Hochstimmung auf dem Platz. Mir ging ein Licht auf: Maxe war die Aufgabe zu unbequem gewesen. Er hatte Schiß gehabt, klarer Fall! Und der Neue sollte mal sehen, wie er zu-rechtkomme. Das Spiel brachte ich gut über beide Hälften und erhielt dafür eine ebenso gute Kritik. Mein Selbstvertrauen war gefestigt worden, und – richtig besehen – hatte mir Maxe wieder was beigebracht. . .

Maxe schmierte mich noch ein zweites Mal an, im Spiel um den Traktor-Pokal zwischen Pasewalk II und Brietzig. Er wirkte dort als Linienrichter, und es wurde das einzige Spiel, das mir jemals aus der Hand glitten ist.

Mein Freund war nämlich Brietzig-Fan. Wenn nun ein Brietziger im Abseits stand, blieb Maxes Fahne zumeist unten. Zu allem Überfluß hatte der zweite Linienrichter gerade die Prüfung hinter sich und so noch seine liebe Not mit den Regeln. Es hagelte serienweise Pfiße gegen mich. Die Entscheidungen meiner Sekundanten hatten es fertiggebracht, die Spieler durcheinander- und das Publikum gegen den Schwarzen aufzubringen. Wofür ich Maxe damals nicht eben dankbar gewesen bin, und seinen Lieblingen nicht sonderlich verbunden.



Von Gefühlen aber darf sich ein Unparteiischer nie leiten lassen. Recht muß Recht bleiben. Das erfuhren die Brietziger auch bald, als sie mit acht Spielern gegen Traktor Bergholz antraten. Mehr hatten sie an jenem Tag nicht aufzubieten. Beim Torrückstand von 0:3 bat der Brietziger Kapitän, das Spiel abubrechen, um nicht eine noch höhere Niederlage einstecken zu müssen. Ich ließ weiterspielen, und bald schon stand es 0:6. „Aber Schiedsrichter, so geht's doch nicht, wir müßten aufhören!“ – Wieso? Acht Mann spielen, das reicht zum Weitermachen! – Der unglückliche Torwart hatte die Ohren gespitzt und schaltete. Er schützte eine Verletzung vor, ging ab und hinterließ sieben einsame Brietziger. „So, Schiedsrichter“, rief der Kapitän, „jetzt ist Schluß!“ – Niemals, Sportfreund! Dazu müssen Sie erst mal einen Antrag stellen. – Was der Mann längst hätte wissen sollen, begriff er jetzt, beantragte offiziell Abbruch. Dem konnte ich nun bedenkenlos zustimmen. Das Spiel hatte für die Unterlegenen infolge der zu hohen, negativen Tor-differenz seinen sportlichen Wert verloren. Vorzeitiger Abpfiff ist überhaupt eine Sache, die immer recht gut und gründlich überlegt sein will. Als ich einst vor Beginn eines Spiels der 2. Kreisklasse den

Platz des Gastgebers prüfte, stellte ich fest: Die Tore sind erstaunlich kurz. Ich schritt sie ab, kam von Pfosten zu Pfosten auf knapp sechseinhalb Meter. Es fehlte also einer. Unmöglich, Freunde! Soll das ein Witz sein? – „Die Tore gehören uns gar nicht, die haben wir für heute geklaut“, platzte einer der Heimspieler heraus. Nun mach' da mal was. Beim Mäusen war den Jungs eine der morschen Querlatten gebrochen. Die hatten sie dann verkürzt auf die Pfosten genagelt und die zweite, damit's nicht auffalle, auf Gleichmaß gebracht. Was tun? Dem findigen Platzbesitzer wollte ich nicht den Klasseneinstand verderben, seinen Gästen nicht die Chance eines erkämpften Doppelpunktgewinns. Also entschied ich: es wird gespielt! Die fixen Tordiebe verloren verdient.

Aller Anfang ist eben schwer. Auch für den Unparteiischen. „Die beste Bestätigung einer anerkannten ‚Schiedsrichterpersönlichkeit‘“, heißt es im Fußball-Regellehrbuch des DFV, „ist die erworbene Popularität, eine positiv menschliche und fachliche Wertschätzung bei Spielern, Trainern . . . und Zuschauern. . .“

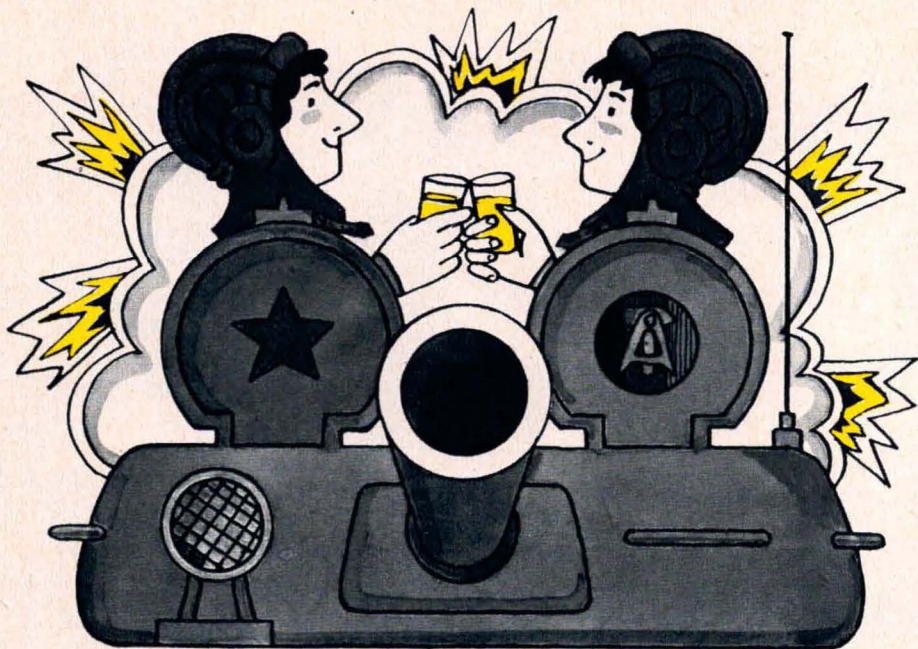
Als ich in die Bezirksebene umstieg, schockierte mich anfangs das nicht selten rüde Benehmen so manch eines Aktiven oder Betreuers dem Schiedsrichter gegenüber. Eines Tages geriet mir der Torwart von Jarmen in die Quere. Er meckerte fürchterlich und erhielt dafür – nach vorausgegangener Ermahnung – die „Gelbe“. Ein kluger Spieler hätte sich nun gesittet verhalten. Dieser Mann nicht. „Weißt du, Sportfreund“, rief

er wütend, „die Luftnummer kannst du steckenlassen!“ Ich schluckte, lächelte verkniffen und dachte: Das kannst du haben. Bitte schön, die „Rote“! Für beleidigendes, grob unsportliches Betragen. Vier Wochen später, vor Spielbeginn am gleichen Ort, erkannte der Gestrafte meinen ebenfalls roten Skoda. Und ich erfuhr, der Torwart habe sich sofort erkundigt, ob „das rote Auto da unten dem Schiedsrichter vom vorigen Mal“ gehöre. Es sei ihm bestätigt worden. Worauf er demonstrativ gesagt haben soll: „Ich spiele nicht! Keine zehn Minuten würde es dauern, und ich wäre wieder draußen.“ Siehe da, er trat wirklich nicht an. Hatte nichts hinzugelernt, der Junge. Bedauerlicherweise nichts, als sich zu fürchten vor dem schwarzen Mann. . .

Nun, nachdem mich Bezirksklasse- und -ligamannschaften rund vierzigmal gefordert haben, leite ich wieder Kreis-klassenspiele. Das ist verträglicher für einen wie mich, der von berufswegen Offizier und Stellvertreter eines Abteilungskommandeurs ist, nebenbei einem Kreisfachaus-schuß des Fußballverbandes angehört und dessen Rechtskommission dirigiert. Ein bißchen viel auf einmal. Aber es erdrückt mich nicht. Ich weiß die Zeit einzuteilen, und meine Genossen helfen mir verständnisvoll, alles unter einen Hut zu bringen. Für mich Grund genug, mein schwarzes Zeug noch lange nicht in den Fußballkoffer zu schließen. *Aufgeschrieben von Oberstleutnant Heiner Schürer, mit der Kamera beobachtet von Manfred Uhlenhut*



Gestatten? Major Raimund Rust, vierunddreißig. Bis zum Frühjahr noch Batteriechef, jetzt Stabschef einer Raketenabteilung und seit langem einer der insgesamt 22 310 Schiedsrichter des Deutschen Fußballverbandes der DDR.



Nach der Übung

*Komm Aljoscha, setz dich zu mir. Nimm das Glas und stoß mit an.
Strecke aus die müden Glieder, na sdorowje, Prosit dann.
Uns're Übung ist vorüber, auf der Stirn steht noch der Schweiß.
Uns're Panzer sind gewendet, die Motoren glühend heiß.*

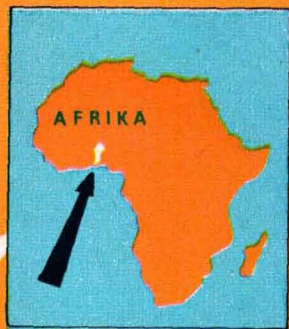
*Nachts als die Sirenen heulten, standen wir schon bald im Rauch.
Kurz darauf uns Schlamm bedeckte, dicken Nebel gab es auch.
Als dann uns're Panzer rollten, aufgefächert im Verband,
das Geschütz sich eingeschossen, kam laut Norm der Panzerbrand.*

*Die versteckten Feuernester klärten uns're Flieger auf.
Über Funk kam das Kommando: „Jungens, haltet tüchtig drauf.“
Durch den Fluß sind wir gefahren, nur die Rohre schauten raus.
Um den Straßenkampf zu führen, mußten wir durch manches Haus.*

*Als dein Leutnant war verwundet, so wollt' es der Kommandeur,
führerlos seid ihr gewesen, da kam Hauptmann Müller her.
Die Kommandos gab er russisch, jeder konnte ihn versteh'n.
Aufgesessen ihr Gardisten. Morgenrot war schon zu seh'n.*

*Es war nicht die erste Übung, wird auch nicht die letzte sein.
Waffenbrüder, Truppenteile, keiner steht für sich allein.
Darum Bruder laß uns trinken auf die Übung und den Sieg,
daß es uns gelingen möge, daß wir bändigen den Krieg.*

Stabsfeldwebel Peter Lutz



VR BENIN

Guéné

Kandi

Bembéréké

Djougou

Ndali

Parakou

Savé

Savalou

Abomey

COTONOU

Benins Armee ist nicht groß. Doch waren es Soldaten, die den westafrikanischen Küstenstaat endgültig von den Ketten des Neokolonialismus befreiten. Seit nunmehr zwanzig Jahren unabhängig, wurde dem Land erst nach der entschlossenen Aktion patriotischer Militärs vom November 1972 der Weg zum Sozialismus geebnet. Ein Bericht von Hans-Dieter Bräuer



Roter Stern im grünen Feld

Am Sonntagmorgen ist es auf dem Flughafen von Cotonou ruhig. So auch an diesem 16. Januar 1977. Das Gebäude des Terminals macht einen verlassen Eindruck, die Betonpiste ist wie leergefegt, und die wenigen Männer auf dem Kontrollturm haben Langeweile. Doch plötzlich stutzt einer: In die Musik, die Radio Cotonou für Frühaufsteher bringt, mischt sich ein fremdes Geräusch, ein Dröhnen, das um diese Zeit nicht zu hören sein dürfte: Ein Flugzeug ist in der Luft.

Das Dröhnen wird lauter. Als einer der Männer ein Fenster aufreißt, um nach der unangemeldeten Maschine Ausschau zu halten, nimmt sie bereits Kurs auf die im Morgendunst liegende Piste. Sie setzt zur Landung an.

Es ist ein vierstrahliger Jet US-amerikanischer Produktion: eine Douglas DC-8. So mysteriös wie das Erscheinen des Flugzeuges ist auch dessen Äußeres: Die Maschine trägt keine Kennzeichen.



Während die Besatzung des Kontrollturms gespannt darauf wartet, daß sich der Pilot endlich melde, rollt die Maschine in Richtung des Flughafengebäudes. Nachdem die Turbinen abgestellt worden sind, ist es für wenige Minuten ganz still. Dann überschlagen sich die Ereignisse. Aus der DC-8 stürzen Männer in geschickter Tarnkleidung mit Maschinenpistolen und Schnellfeuergewehren in den Händen. Sie beginnen sofort zu schießen. Im Flughafengebäude splitten Scheiben. Die Männer im Kontrollturm müssen in Deckung gehen. Sie wissen nicht, was hinter dem Angriff steckt. Sie wissen nur eines: Dieser Überfall kann nicht nur für sie selbst gefährlich werden. Der Flughafen ist militärisch kaum gesichert. Und bis zur Stadt, dem Sitz der Regierung, ist es nicht weit. Die Telefonverbindungen sind noch intakt. Ein Hilferuf geht in die Stadt.

Die Angreifer haben sich unterdes einiger abgestellter Fahrzeuge bemächtigt. Mehrere Gruppen rasen mit ihnen in Richtung Cotonou. Und während noch um den Flughafen gekämpft wird, sind bald auch aus Richtung der Stadtviertel Cadehoum, Jacko und Houeyiho Schüsse zu hören. Dann wird das Rattern der Handfeuerwaffen von einem dumpfen Wummern überönt. Benins Artillerie hat zu feuern begonnen. Die Angreifer sind auf entschiedenen Widerstand gestoßen.

Die Regierung der Volksrepublik hat entschlossen reagiert. Die in Cotonou, der größten Stadt des Landes, stationierten Einheiten der Streitkräfte sind sofort alarmiert worden. Gleichzeitig ging ein Aufruf an die in anderen Städten befindlichen Garnisonen, sich in Richtung Re-

gierungssitz in Marsch zu setzen, um diesen militärisch zu sichern. Die Soldaten werden von Arbeitern, Bauern, Angestellten und Studenten unterstützt, den Brigaden der Wachsamkeit, denen Mitglieder der Komitees zum Schutz der Revolution und Gewerkschafter angehören. Ein Teil dieser Bürger sichert Wohngebiete, ein anderer Betriebe. Am Hafen von Cotonou werden Barrikaden errichtet. Das Land stellt sich in kürzester Zeit auf die Verteidigung ein.

Doch der Kampf wird schon in Cotonou entschieden. Nach wenigen Stunden ist der Spuk vorbei. Wer von den Angreifern nicht gefallen ist oder flüchten konnte, wird gefangengenommen. Zurück bleiben auch Waffen amerikanischer, französischer, westdeutscher und englischer Produktion.

Schon kurze Zeit später übergibt die Pariser Botschaft der Volksrepublik Benin der Presse ein offizielles Kommuniqué. Darin wird unter anderem enthüllt, daß die Aggression von der im Auftrage imperialistischer Mächte gegründeten „Organisation des freien Afrika“ durchgeführt wurde. Den militärischen Überfall leiteten die Franzosen Oberst Maurin, ehemaliger Militärberater des Präsidenten von Gabun, und Oberstleutnant Bourgeaud, Offizier der Spionageabwehr. Mehr als hundert Banditen, weiße und schwarze, waren an der Aktion beteiligt. Für einen „Lohn“ von 9500 französischer Franc. „Doch“, so heißt es in dem Kommuniqué wörtlich, „der sofortige Widerstand der Volksstreitkräfte von Benin mit der unmittelbaren militärischen Mobilisierung der Bevölkerung haben es vermocht, die Söldner zurückzuschlagen.“

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS kabelt ebenfalls ihren Kommentar zu dem fehlgeschlagenen Abenteuer in alle Welt. „Die Ereignisse in Benin“, wird betont, „tragen die gleiche Handschrift und lassen dieselben Methoden erken-

nen, die den Afrikanern von den imperialistischen Umtrieben im früheren Belgisch-Kongo, in Guinea, Angola und einer Reihe anderer Länder des Kontinents noch gut in Erinnerung sind. Die Intervention scheiterte jedoch – und das ist sehr bezeichnend – nicht nur an den regulären Streitkräften der Republik, sondern auch an der aktiven Beteiligung von Arbeitern, Bauern und Studenten bei der Unschädlichmachung der ausländischen Söldner.“



Seit dem 26. Oktober 1972, als eine Gruppe national gesinnter Militärs unter Oberstleutnant Mathieu Kérékou in dem damals noch Dahome genannten westafrikanischen Land die Macht übernahm, gilt diesem Staat das besondere Interesse imperialistischer Geheimdienstzentralen. Die revolutionären Offiziere hatten nämlich ihren sofort abgegebenen antiimperialistischen Erklärungen bald entsprechende Taten folgen lassen.

Am 30. November 1974 präzierte die Regierung ihr Programm. Revolutionsratsvorsitzender Kérékou erklärte damals, daß der sozialistische Weg der historisch einzig gerechtfertigte Weg für das Dreieinhalb-millionenvolk des westafrikanischen Landes sei. Entsprechend einem fünf Wochen nach der entschlossenen Offiziersaktion von 1972 verkündeten Aktionsprogramm war der beherrschende Einfluß der imperialistischen Mächte, insbesondere Frankreichs, bereits stark beschnitten worden. Trotz Wirtschaftsabbau, umfangreicher Kapitalausfuhr und gezielter Unterstützung der einheimischen Reaktion von außen. Ein weiteres Jahr später, 1975, waren Banken und Versicherungen, der Besitz ausländischer Erdölkonzerne, die Wasser- und Energieversorgung sowie das Verkehrswesen verstaatlicht. Damals ist auch auf der Grundlage marxistisch-leninistischer Prinzipien die Partei der Volksrevolution Benins, die Partei de la Révolution Populaire du Benin (PRPB), gegründet worden. Das Zentralkomitee wird von Staatschef Mathieu Kérékou geführt.



Roter Stern
im 
grünen Feld

Die Volksrepublik Benin knüpft an die Traditionen der ersten Abwehrkämpfe gegen den französischen Kolonialismus an. Die bereits im 14. und 15. Jahrhundert auf dem Territorium des heutigen Benin entstandenen afrikanischen Staaten hatten im 19. Jahrhundert einen opferreichen Kampf gegen die von Paris ausgesandten Expeditionskorps geführt. Unter dem energischen Herrscher Glélé hatte die sehr diszipliniert operierende und bereits mit Geschützen ausgerüstete Armee des Königreichs Dahomey im Krieg von 1889/90 den Eindringlingen erfolgreich Widerstand geleistet. König Behanzin, ein Sohn und Nachfolger Glélés, führte den Kampf weiter. Trotz tapferer Gegenwehr unterlag seine Armee, in deren Reihen übrigens mehrere tausend Frauen kämpften, in einem zweiten Verteidigungskrieg. 1832 wurde Dahomes Hauptstadt Abomey besetzt. Aber selbst nach Gründung der französischen Kolonie im Jahre 1893 flakerte der Widerstand immer wieder auf. Der Stamm der Bariba erhob sich 1897 und 1916. Und ein Jahr später trat das Volk der Somba noch einmal zum Befreiungskampf an, ehe über dem Land die Friedhofsruhe des Kolonialzeitalters einzog. Gerade dieses letzte, verzweifelte Aufbäumen war sicherlich nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung Mathieu Kérékous zum entschiedenen Gegner des Imperialismus, ist er doch ein Angehöriger jenes Volkes. Der am 2. September 1933 in der im Norden Benins gelegenen Provinzhauptstadt Natitingou geborene Kérékou trug bis 1961 die Uniform der französischen Armee. Nach Besuch von Militärschulen in Fréjus und Saint Raphael hatte er 1960 den Rang eines Unterleutnants. Nachdem Dahome unabhängig geworden war, wurde der junge Offizier Angehöriger der Streitkräfte seines Heimatlandes. Vor 1972 hat Kérékou Pioniereinheiten befehligt, war Chef einer Fallschirmjägereinheit und schließlich stellvertretender Stabschef.

Wichtige Abschnitte im Leben Kérékous waren von der ehemaligen Kolonialmacht geprägt worden. Und da er, wie man 1972 wußte, auch schon am Militärputsch von 1967 beteiligt war, der dem Land keine Neuorientierung gebracht hatte, nahmen viele politische Beobachter an, daß die neue Militäraktion nur ein weiterer Ausdruck der für das Land bis dahin typischen politischen Instabilität sei. Immerhin hatte es in den ersten zwölf Jahren nach der am 1. August 1960 proklamierten Souveränität nicht weniger als sieben Militärputsche gegeben, zwanzig Regierungen lösten einander ab. Die Ursache dafür: meist gingen die Stammesinteressen vor denen der einheitlichen Nation. Von den in Dahome engagierten ausländischen Monopolen wurde dieses extreme Stammesdenken ausgenutzt, um immer wieder geschickt regionale und ethnische Zwietracht zu schüren. Kérékou war von dieser im Land verbreiteten Vetternwirtschaft und Korruption zutiefst angeekelt. Schon seine Beteiligung am Putsch von 1967 hatte darauf abgezielt, die Misere zu überwinden. Doch diese Absicht war von korrupten Politikern des Landes sabotiert worden. Zum wiederholten Male hatten sie ihre Macht mißbraucht. So reifte in dem unterdes zum Major beförderten Kérékou der Plan, noch einmal die organisierte Kraft der Armee zu nutzen, um ein für allemal mit diesem System aufzuräumen. Darin war er sich bald mit vielen Gleichgesinnten einig. Die „Demokratie“ westlichen Stils hatte dem Land nur Unglück gebracht, das war allen klar.

Damit wurde das militärische Eingreifen von 1972 zum Beginn einer wahrhaften Revolution. Diese Revolution ist fest im Volk verwurzelt, wie die Abwehr der Söldneraggression von 1977 überzeugend bewiesen hat. Zwar waren die Geburtshelfer der Revolution Militärs, und sie haben ihre Macht auch bewußt genutzt. Aber es war zu keiner Stunde ein Militärregime, was sie errichteten. Von Anfang an haben sich Kérékou und seine Mitstreiter mit den Arbeitern und Bauern, den Angestellten und Studenten verbündet, mit denen also, die bisher

immer betrogen worden waren. Hauptaugenmerk galt zunächst der Landwirtschaft – denn immerhin leben 90 Prozent der Bevölkerung auf dem Land. Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und staatliche Farmen überwinden hier nach und nach die feudalen Produktionsverhältnisse. Mit Hilfe sowjetischer Geologen wurde die Erschließung der Bodenschätze in Angriff genommen. Außerdem haben die Menschen die Möglichkeit erhalten, an den Sonntagen in Seminaren lesen und schreiben zu lernen, sich politisch zu bilden... Letzter Höhepunkt in dieser Entwicklung waren im November 1979 die ersten wahrhaft demokratischen Wahlen in der Geschichte des Landes. Mit überwältigender Mehrheit wählte damals die Bevölkerung die aus 336 Abgeordneten bestehende Revolutionäre Nationalversammlung. Dieses höchste Organ der Staatsmacht hat Oberst Mathieu Kérékou einstimmig zum ersten Präsidenten der Volksrepublik Benin berufen.

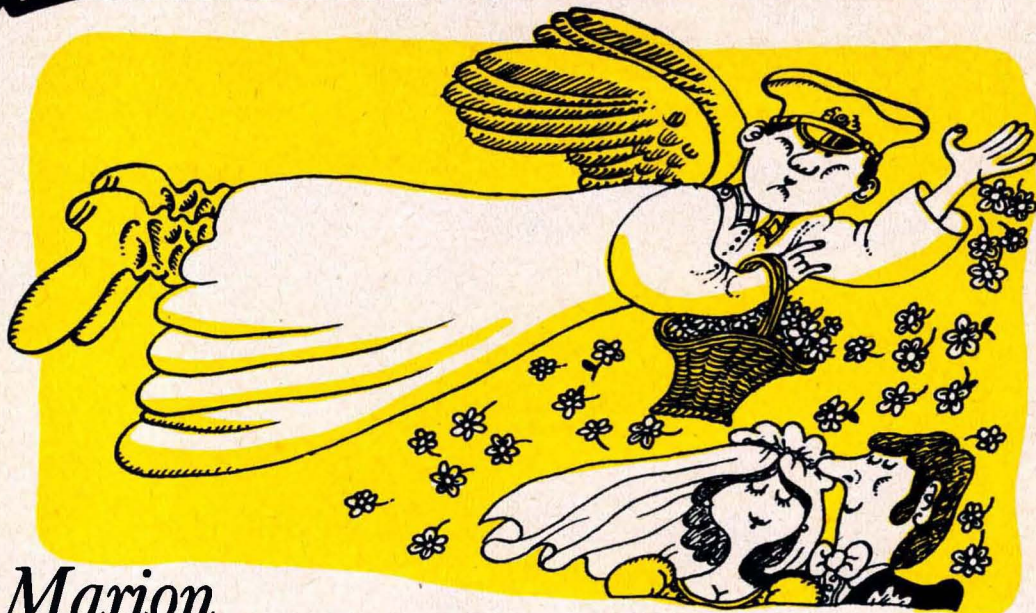
Die Soldaten der Volksstreitkräfte Benins genießen überall im Lande hohe Wertschätzung. Benins Armee zählt nur rund 2200 Mann, aber sie hat bewiesen, daß sie sowohl das Land schützen als auch dem Aufbau eines progressiven Staatswesens dienen kann. Unter der Flagge mit dem roten Stern im grünen Feld helfen und helfen ihre Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die Verwaltung zu vervollkommen und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes voranzutreiben. Ihrer Energie und Einsatzbereitschaft ist es zu verdanken, daß die von ihnen begonnene Revolution zu einer Volksrevolution geworden ist. Überzeugendster Ausdruck dessen ist die Tatsache, daß ein Drittel der Parlamentsabgeordneten Arbeiter und Bauern sind. Das ist für ein Land, in dem der größte Teil der Werktätigen noch nicht lesen und schreiben kann, eine außerordentlich große Zahl.

Fotografik: Ingo Scheffler

ar







Marion

Sonntag, 19. August.

Heute abend ist es geschehen! Ich habe mich verliebt! In ein Mädchen, sage ich euch, einfach unbeschreiblich.

„Schwarz ihre Haare, knapp siebzehn Jahre...“ – es traf genau zu. Verliebt! Wie lange hatte ich mich vor so etwas zu schützen gewußt, zumindest seit ich Soldat bin. Für meine Abstinenz wurde ich jetzt aber wahrhaftig belohnt!

Der reine Zufall lenkte mich in das kleine Ecklokal mit dem Aushang „Sonntag Tanzabend bis 2.00 Uhr“. Und der gleiche reine Zufall ließ dort ein unbemanntes – allerdings von schnatternden Freundinnen umgebenes – Mädchen sitzen. Mit der Entschlossenheit eines alten Grenzers, wie ich nun einer bin, erkor ich sie zum ersten Tanz aus. Was für ein Geschöpf! „Peter!“ stellte ich mich vor, „Marion“, hauchte sie zurück, und die Stunden begannen unendlich schnell zu verfliegen. Nach dem dritten oder vierten Tanz schon war das Malheur geschehen: verliebt. Zumindest ich, ob sie es auch war, vermochte ich nur zu hoffen. Mein Zustand erwies sich als derart kritisch, daß ich kurzer-

hand beschloß, die Ausgangszeit zu verlängern, um bis Lokalschluß bleiben zu können. Doch die Ernüchterung folgte. Ein paar Minuten nach halb zwölf – ihr Kopf lehnte an meiner Schulter bei einem wunderbar langsamen Tanz – flüsterte sie zärtlich: „Wenn du dich beeilst, schaffst du es noch pünktlich bis zur Kaserne“, machte einen Knicks und ergänzte: „Nächsten Sonntag um 11.00 Uhr, Treffpunkt hier?“ Damit ließ sie mich auf dem Parkett stehen, nahm ihr Handtäschchen und ging.

Eine Woche später.

Oh, wie langsam ist die Zeit vergangen! Gleich Montag stand mein Name im Ausgangsbuch, bis Freitag aber noch keine Unterschrift dahinter. Ein „Höhepunkt“ stand nämlich bevor – Achtertest, der für mich wieder einmal zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden sollte. Nahm mich nämlich Freitag, kurz vor Dienstschluß, unser Hauptfeldwebel väterlich am Arm und sagte mit vieldeutigem Lächeln: „Sonntag haben Sie doch dienstfrei? Nutzen Sie die Zeit, trainieren Sie ein wenig. Ich würde vorschlagen: 3000 Meter, Klimm-

ziehen, Handgranatenweitwurf!“ Sprachs und gab mir Kuli und Lineal, um mich eigenhändig aus dem Ausgangsbuch streichen zu können.

Wenn er wüßte, was er mir damit antat. Hinzu kam, daß ich nach meinem letzten Ausgang im Zimmer von „Ihr“ erzählt hatte, so daß ich mir gewiß sein konnte, daß ein anderer für mich in die Bresche springen, mir meinen Engel ausspannen würde. Einen Genossen läßt man ja nicht im Stich!

Zwei Wochen später.

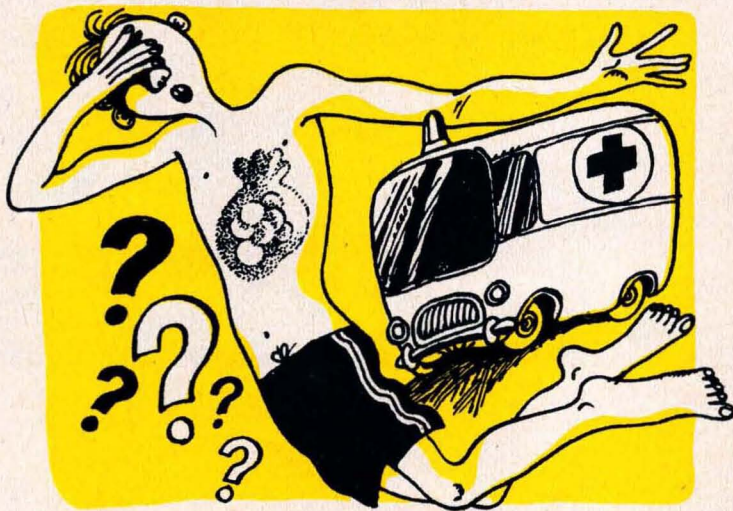
Ha, da stand sie, die Unterschrift vom Alten, hinter meinem Namen! Vergessen der ganze Groll, Punkt 9.45 Uhr stand ich beim UvD, um meine Ausgangskarte zu empfangen. Und da geschah das Unfaßbare: Der Hauptfeld hatte Dienst. Was das hieß, war klar. Nichts blieb seinem prüfenden Blick verborgen; da mußte dort sich noch einmal rasiert und hier noch eine Uniformjacke gebügelt werden. Meine Jacke betraf es. Als ich schließlich die begehrte Karte in den Händen hielt, lächelte der Hauptfeldwebel wieder vieldeutig: „Wohl'n Mädchen, wie?“

Natürlich kam ich zu spät zum verabredeten Rendezvous, nämlich genau um eine Woche und zwanzig Minuten. Mit Bangen bog ich um die letzte Häuser-ecke, im selben Augenblick machte mein Herz einen Luft-sprung, und ich hätte jubeln kön-nen, denn da stand sie, Marion! Mir fehlten die Worte, ganz ver-legen stammelte ich „Guten Tag!“, und noch verlegener zog ich aus der Jackentasche eine Tafel Schokolade (Blumen hatte ich ja keine). Ihr Lächeln entthob mich einer Entschuldigung, denn die Schokolade war nicht nur halbbitter, sondern auch halbflüssig vom Bügeln her. Nun aber mußte ich mich erst mal ausschütten, ihr meine Ab-wesenheit letzte Woche plausibel machen und meine Verspätung heute. „An allem ist nur der Spieß schuld. Der alte Knabe weiß ja nicht mehr, wie es ist, wenn man verliebt ist. . .“

Da war mir aber etwas heraus-gerutscht! Marion schien es je-doch tunlichst überhört zu haben, erkundigte sich vielmehr recht interessiert nach jenem Spieß. Was ich da alles erzählt habe! Wegen nichts und wieder nichts muß ich bügeln, und letzte Woche durfte ich Sonntag Dienst schieben und und und. . . Mit großem Interesse lauschte sie. Als ich alles vom Herzen hatte, fragte sie nur: „Mußtest du vergangenen Sonntag nicht Sport treiben, weil du die Nor-men nicht geschafft hast?“ Das war ein Schlag! Woher wußte sie es? Ich war blamiert, da hatte doch einer aus meiner Gruppe. . . Aber Marion schwieg sich aus. An diesem Wortwechsel hatte ich den ganzen Tag zu knabbern, selbst nachdem sie sich mit einem himmlischen Kuß vor dem Kasernentor von mir verabschiedete.

Sieben Monate später. Kaum zu fassen, sie hat mich geheiratet! Übrigens: Mein Schwiegervater ist unser Haupt-feldwebel.

Leutnant der Reserve Roland Fiedler



Schattenspiele

Es blieb stets mein sorgsam ge-hütetes Geheimnis, wie ich es schaffte, einmal im Quartal für vierzehn Tage zu erkranken. Das Wetter war vielversprechend, das Feldlager stand vor der Tür. Also nahm ich meine diesjährige Dienstbefreiung zeitiger als geplant.

Voll war das Wartezimmer, voll wie die Herzen jener, die noch immer oder schon wieder krän-kelten und schon zu meinem gewohnten Umgang gehörten. Zu forsch für meine eingeübte Kopfgrippe ließ ich mich in den einzigen freien Sessel fallen. „Hatschi“, parierte die ab-gehungerte Blondine den auf-gewirbelten Staub und entsetzte sich über mein aufrichtiges „Gesundheit“, als beschwöre ich ein Unglück herauf.

Lesen bildet, meine Lieben. Symptome über Symptome . . . wie waren sie zu variieren. Nicht nur schlechthin krank sein wol-len, auch krank wirken, darauf kommt es an.

Heute reizte mich die Röntgen-abteilung. Gedämpftes Licht, Ruhe, wenig Fragen. Hier konnte ich mich geben, wie ich wirklich fühlte, gespannt zwar, aber aus-geglichen und zufrieden. Nur der Gang zum Gerät war den kriti-

schen Blicken des Arztes ausgesetzt. Den Kopf geneigt, das Kinn zur rechten Brust gezwängt, Schulter vorgezogen, leicht gebückt, mit den Knien aneinander rei-bend, die Wangen eingezogen, ließ ich mich gehen. Das strengt an, kann ich Ihnen sagen, der Schweiß war echt. „Kinn auf-legen – Schulterblätter vor – ein-atmen! Ausatmen! Luft an-halten! . . . Moment mal.“ Was nun? Die Litanei beim Röntgen kannte ich. Die Stimme eben noch monoton, gelang-weilt, nahm staunende Nuancen an. Hände, mehr konnte ich nicht ausmachen, glitten an meinen Armen empor, tastend, suchend, als wollten sie mich stützen. Zehn Minuten später fand ich mich auf Station wieder. Ein Schatten – das war das Schicksal. Spiele nicht mit dem Feuer, hätte ich schreien mögen. Das war die Rache, ich war krank, schwer-krank, schwerstkrank. Daß ich vergessen hatte, beim Röntgen den Brustbeutel abzunehmen, stellte sich bald heraus.

Glauben Sie mir, heute brauche ich weder Dienstbefreiung noch Brustbeutel. Und ich ziehe ein Feldlager bei jedem Wetter den schönsten Schattenspielen vor.

Major Wolfgang Grabow

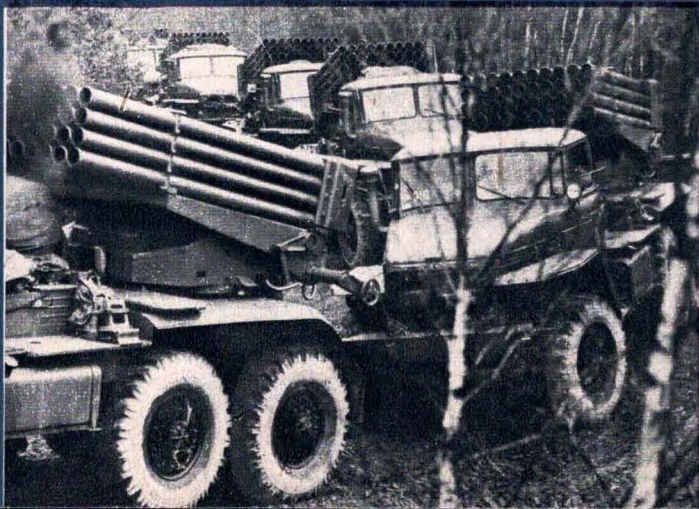
40+40 Geschosse

Das Artilleriesystem, für das diese Formel gilt, heißt Geschosswerfer BM-21. Als letzter Nachkomme jener legendären „Katjuscha“ von 1941 ist der Werfer ein Höhepunkt in der technischen Entwicklung solcher Waffen. Seit 1964 ist der Vierzigrohrige in den Streitkräften der sozialistischen Militärkoalition „zu Hause“. Lange Jahre war der schwere LKW „Ural“ 375 D sein Trägerfahrzeug. 1972 wurde er erstmals auf dem



BM-21 auf LKW „Ural“ auf dem Marsch im Gelände.

Richten des Werfers.



Tatra 813 „Koloß“ der Öffentlichkeit vorgeführt. Das war in Prag zur Parade auf der Letna. Seitdem erhielten ihn auch die Geschößwerferabteilungen anderer Bruderarmeen, so die der Nationalen Volksarmee der DDR. Die hervorragenden Parameter des Tatra 813 verleihen dem Werfer eine erhöhte Manövrierfähigkeit, so daß sein Einsatz auch in schwierigem Gelände und unter extremen Witterungsbedingungen

möglich ist. Eine wesentliche Neuerung ging mit der Montage auf das Tatra-Fahrzeug einher: Die Ausstattung mit einer elektro-hydraulisch betriebenen Ladevorrichtung hinter dem Fahrerhaus. Die Anlage dient zur Aufnahme und zum Transport eines Kampfsatzes sowie zum selbsttätigen Nachladen nach Abschluß der ersten Salve. Zum Nachladen schwenkt die Startvorrichtung in die horizontale Lage, der Nachlade-

rahmen hebt sich hydraulisch auf die notwendige Höhe, und die Geschosse werden in die 40 Rohre eingeführt. In kurzer Zeit ist der Werfer wieder gefechtsbereit. Damit ist die Kampfkraft der Werferbatterien bedeutend gesteigert worden. Die leicht gepanzerte Kabine des Fahrerhauses bietet der Bedienung genügend Platz und Schutz. Ein Planierschild am Bug des Fahrzeugs ermöglicht den pioniermäßigen Ausbau von Deckungen. Ke-



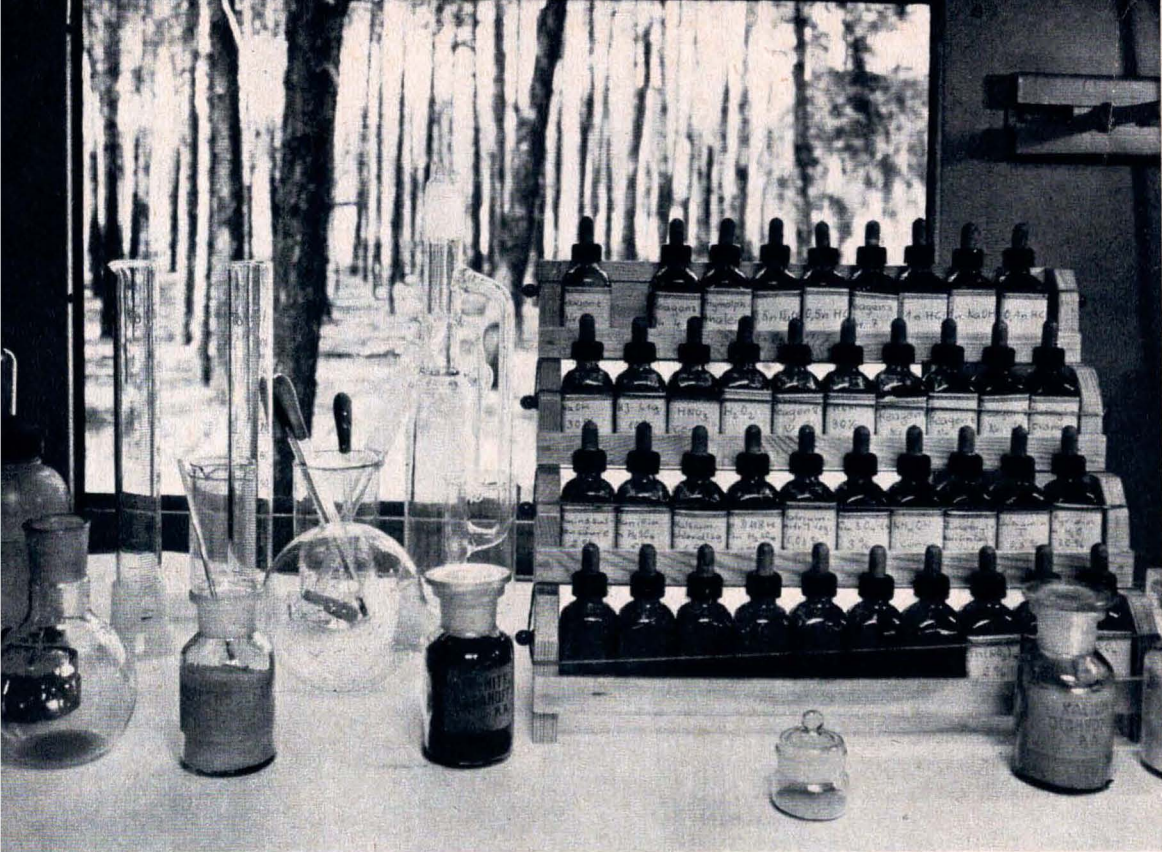
BM-21 auf Tatra 813 mit Nachladevorrichtung



Geschößwerfer BM-21

Anzahl der Rohre	40
Kaliber	122,4 mm
Rohrlänge	3 000 mm
Geschößtyp	M-210 F
Geschößlänge	2 870 mm
Geschößmasse	66 kg
Gefechtskopf	20,45 kg
Pulverladung	6,4 kg
Anfangsgeschwindigkeit	690 m/s
Schußweite	20 000 m

nach „Snamenosez“, 1/79
Foto: Udowitschenko, Uhlenhut,
MBD-Tessmer, VA-Jeromin



Aus dem Militärlexikon:
Chemisches Feldlaboratorium:
 tragbare oder auf Fahrzeugen
 montierte feldmäßige Unters-
 chungseinrichtung für die quali-
 tative und quantitative Analyse
 chemischer Kampfstoffe und
 sonstiger militärisch wichtiger
 Gifte. Im chemischen Feldlabo-
 ratorium werden die vom Gegner
 eingesetzten chemischen Kampf-
 stoffe, Sabotagegifte usw. un-
 tersucht, die eingeleiteten Ent-
 giftungsmaßnahmen überwacht
 und kontrolliert sowie Wasser
 und andere Lebensmittel ge-
 prüft.



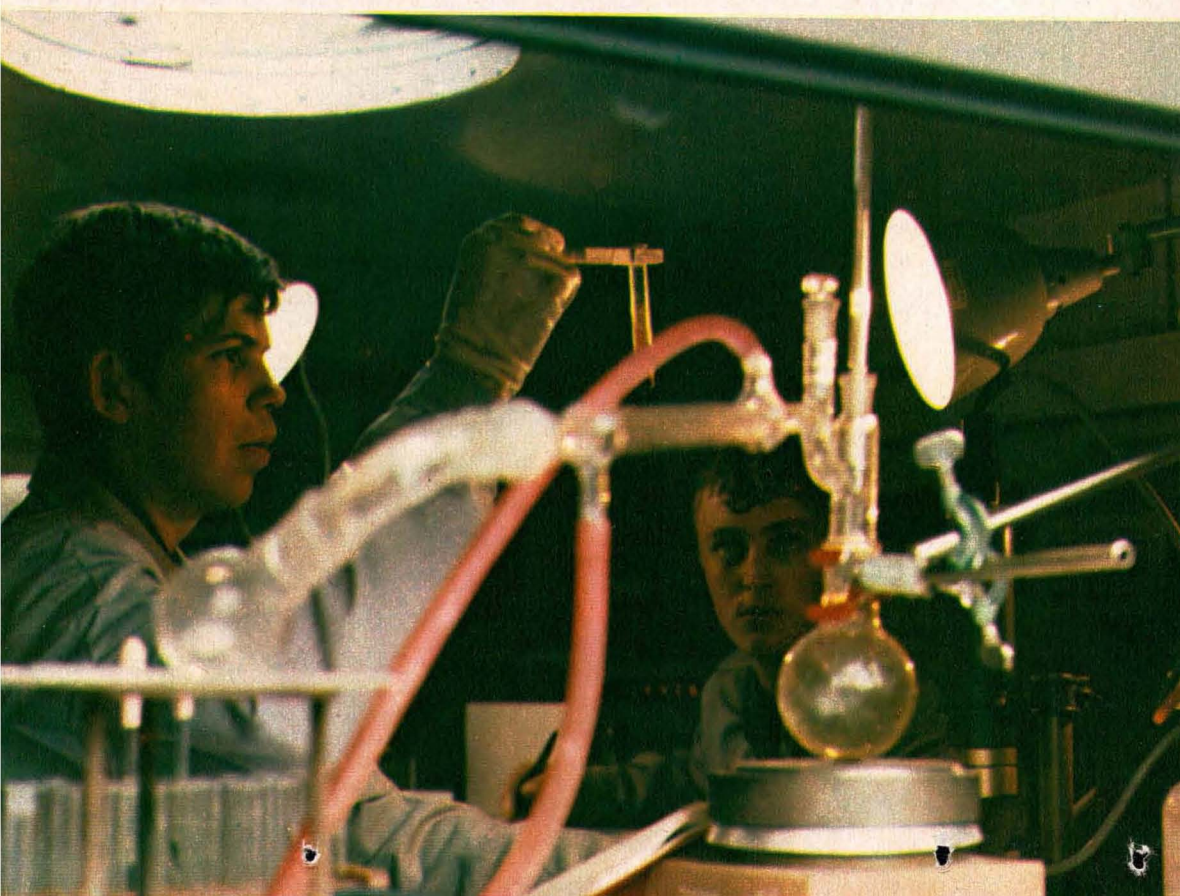
Feldlabor



Die zwei auf den Fotos sind Angehörige einer Kompanie der chemischen Abwehr, gehören solch einem Labor an. Stationiert auf ein Kfz LO, hantieren sie mit Reagenzgläsern und Retorten, wägen sie Pülverchen und Flüssigkeiten ab. Wenn es sein muß, auch unter der Schutzausrüstung. Fingerfertigkeit und Fingerspitzengefühl verlangt diese Arbeit. Milligramme sind gebräuchliche Mengeneinheiten, schon geringste Fehler in einer Analyse können schwerwiegende Folgen haben. Der Schutz der Truppe – er beginnt hier bei der Präzisionsarbeit der Feldlabo-

ranten.

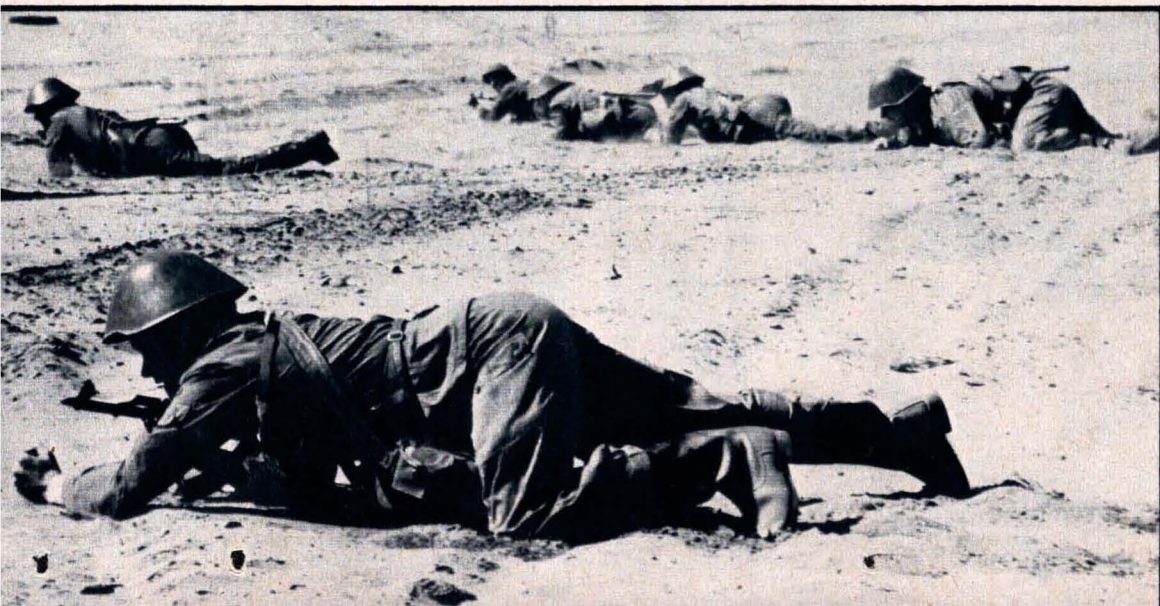
Spi

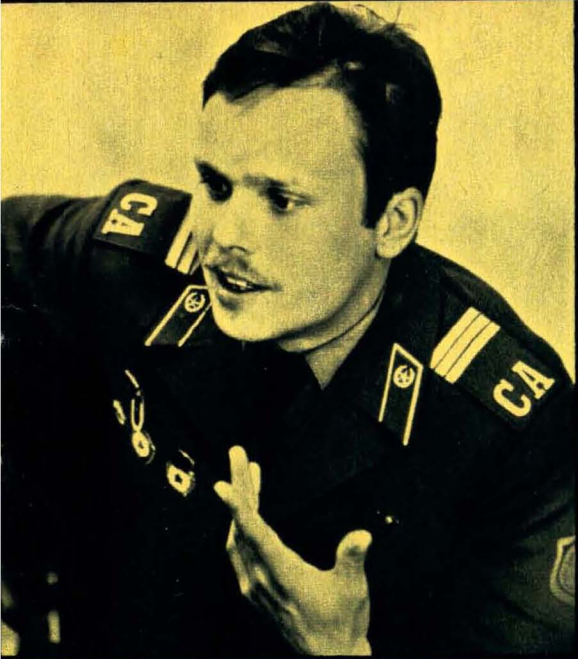


Noch war ihnen die eigene Kaserne fremd



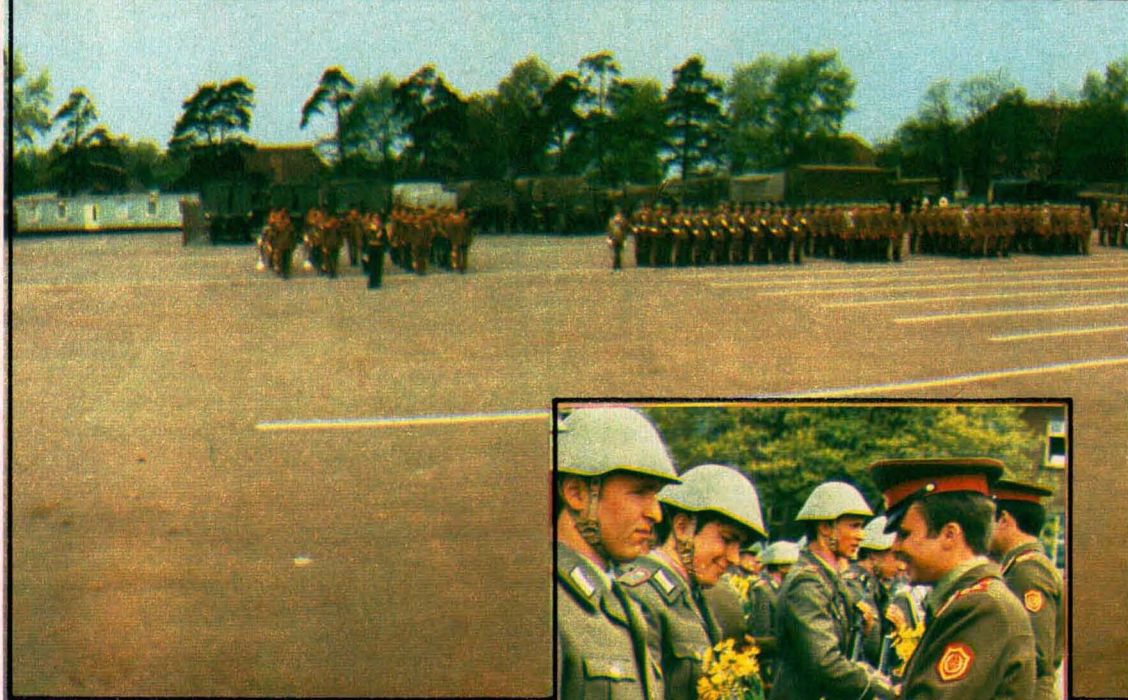
Viel haben die jungen Soldaten in den ersten Tagen ihrer Grundausbildung zu bewältigen. Vor ihrer Vereidigung müssen sie gelernt haben, sich als Soldat zu bewegen. Sie müssen ihre Waffe handhaben können und sollen wissen, warum sie Soldat geworden sind. Im Panzerregiment „Paul Hornick“ trafen sie in dieser Zeit auch ihre engsten Kampfgefährten, ihre Waffenbrüder aus der sowjetischen Partner Einheit des Truppenteils. Dies war für die jungen Panzersoldaten das stärkste Erlebnis.





Noch war ihnen die eigene Kaserne fremd, da schauten sie sich schon in der des Nachbarn um. Hier ist es anders, raunte es durch ihre Reihen. Einen Offizier grüßend, kam ihnen eine Formation Soldaten im Exerzierschritt entgegen. Staunen. So machen's die? Trotz mustergültiger Seitenrichtung und Vordermann, die winkten ihnen auch noch. Zaghaft lächelten sie zurück. Waren sie doch auch in Reih und Glied. Allerdings war der eigene Schritt mehr schlecht als recht. Angesichts dessen, was die hier zeigten, mußten sie noch viel lernen . . .

„Liebe Freunde vom Regiment ‚Paul Hornick‘, wir fühlen uns besonders geehrt, daß Sie schon in den ersten Tagen Ihres Wehrdienstes die Zeit finden, uns zu besuchen!“ Herzlich die Worte des Majors, der sie begrüßte. Freundlich die Art, wie sie Sergeant Andre Buldakowski übersetzte. Im Vortragssaal des Garnisonklubs hielt der Major eine kurze Rede. Er sprach vom Klassenauftrag der Sowjetarmee, formuliert in den Tagen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Alle Soldatengenerationen, gleich wo, hätten ihn kämpfend oder wachend, für ihr sozialistisches Vaterland vorbehaltlos erfüllt. Eine historische Aufgabe, so sagte er, habe und erfülle die Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Ihre Divisionen, beteiligt am Sieg über den Faschismus, würden heute gemeinsam mit den Verbänden der NVA militärisch der sozialistischen Staatengemeinschaft den Weg in die kommunistische Zukunft sichern. Er verwies darauf, daß in der DDR die Arbeiterklasse ebenso wie in der Sowjetunion die politische und ökonomische Macht habe. Ihre Partei, die SED gleichermaßen wie die Kommunistische Partei der Sowjetunion nach den Prinzipien des Marxismus-Leninismus handele. Deshalb sei die DDR für die Soldaten der Sowjetarmee proletarisches Vaterland. Er wisse, so resümierte schließlich der Major, die Genossen der NVA ließen sich bei der Erfüllung ihres militärischen Klassenauftrages und in der Zusammenarbeit mit der Sowjetarmee von den gleichen Gegebenheiten leiten. „Bitte nehmen Sie unsere Glückwünsche dafür ent-



gegen, liebe Genossen, daß Sie sich in diesen Tagen in die Kampfgemeinschaft der sozialistischen Armeen einreihen!" Mit einladender Geste bat der Major: „Kommen Sie, Freunde sollen viel voneinander wissen!"

46 BETTEN UND KEIN SPIND

Sergeant Buldakowski führte sie in die Unterkunft der Stabskompanie. Wieder empfing die jungen Panzersoldaten jene exakte Ordnung, die sie zuvor bei der marschierenden Kolonne bemerkt hatten. Militärisch begrüßte der Diensthabende. Während seines gesamten Dienstes muß er an der Befehlstafel stehen. Dort hing auch eine Trommel. Wenn nötig, hat er darauf die entsprechenden Signale zu schlagen. Beim weiteren Umsehen entdeckten sie eine Reckstange im Flur. Und noch mehr staunten sie, als ein Leutnant die Jacke auszog und zeigte, was ein Athlet damit anzufangen versteht. Der Soldat sollte ständig seine Kraft trainieren können, meinte der Zugführer nach seiner fast olympiareifen Vorführung. Dann sahen die Gäste in die Soldatenstube – 46 Betten und kein Spind? Fragend richteten sich aller Augen auf Andre Buldakowski. „Aber Freunde, hier schläft man doch nur“, sagte der Sergeant seinerseits verwundert. „Wir meinen, es läßt sich besser Ordnung halten, wenn die Schränke mit den persönlichen Dingen in einem anderen Raum sind. Unsere Freizeit, die verbringen wir doch nicht auf der Stube, sondern im Lenin-Zimmer, im Garnisonklub und immer wieder auf dem Sportplatz!"

LIEBESBRIEFE IM LENINZIMMER

Schulungsraum, Lehrkabinett oder gar Fernsehsaal? „Das Leninzimmer“, wandte sich Andre an seine Gäste. „Es ist der geistig-kulturelle Mittelpunkt einer



jeden Kompanie. Es werden aber hier auch Briefe an die Liebste daheim geschrieben!" Nach einer Weile fügte er hinzu: „Wenn's gemütlich sein soll, stellen wir die Tische und Stühle anders hin. Es wurde eben noch ein Vortrag gehalten!"

Die Panzersoldaten interessierten die sauber angefertigten Schrift- und Bildtafeln. Sie entdeckten bemerkenswert viele Themen zum gesellschaftlichen Leben der DDR. Alle Achtung. Soviel Interesse dafür hatten sie nicht vermutet. Über das unmittelbare Territorium, das für beide Garnisonen das gleiche ist, fanden sie mehr und konkreteres, als an ähnlichen Orten ihrer Kaserne. Schließlich führte sie der Sergeant in das „Zimmer des Ruhmes" seiner Garnison. Zeigte ihnen dort die Zeugnisse tätiger Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Armeen. Fotos berichteten da von gemeinsamen Ausbildungsstunden, Erinnerungsgeschenke zeugten von gemeinsamen Handlungen während der Manöver „Waffenbrüderschaft" und „Schild 76". „Menschenskind, da war ich noch mit unsrer Pionierfreundschaft zu Besuch in einem Feldlager!" wunderte sich einer der jungen Soldaten, wie schnell für ihn doch die Zeit verstrich.

Dann schritt Andre Buldakowski zur Fensterbank



und ergriff das Tuch einer roten Fahne. Neben der Losung „Proletarier aller Länder – vereinigt Euch!“ und „152. Sonderkompanie der Nachrichtentruppe“ war auf ihr noch ein anderer Text eingestickt. „In Belorussisch“, sagte Andre, „aber nicht eindeutig in der Aussage. Vor allem ist uns nicht klar, warum und wann der Chef einer Rayon-Dienststelle dieses Banner gestiftet hat. Bekannt ist nur“, erklärte Andre weiter, „die Nachrichtenkompanie hat unter diesem Banner im Großen Vaterländischen Krieg gekämpft, offensichtlich bis zum letzten Mann. Deutsche Kommunisten retteten die Fahne vor dem Zugriff der Faschisten und gaben sie der Sowjetarmee zurück. Unsere Garnison hütet und bewahrt sie.“ Es war still geworden in dem Raum. Einige der Soldaten traten näher an die Fahne heran. Wann mag sie sich das erste Mal im Winde gestreckt und gereckt haben? War es auf einer der Baustellen des Leninschen Elektrifizierungsplanes? Hatten dort die Nachrichtenleute kräftig zugepackt und für ihre Bestleistung diese Trophäe erworben? Oder war es später, als vor dem endgültigen Sieg über die Faschisten bereits in den von Partisanen befreiten belorussischen Gebieten der schwierige Neuaufbau begann? Beteiligten sich die Nachrichtensoldaten daran und zogen sie darauf in den noch nicht beendeten Kampf?

„Nicht weil diese Fahne solch eine geheimnisvolle Herkunft hat – wir Komsomolzen sind dabei, sie zu erforschen –, sondern weil sie Zeugnis von der Opferbereitschaft sowjetischer Soldaten ist, werden bei uns vor diesem Banner junge Soldaten in den Komsomol aufgenommen.“ Nach dieser Mitteilung führte Andre Buldakowski seine Freunde zur nächsten Vitrine. Wieder Erinnerungen, diesmal schwarz auf weiß belegt, an das Ausheben von Wassergräben, die Mithilfe beim Bau eines Kindergartens und bei der Kartoffel-

ernte. Bürgermeister und LPG-Vorsitzende hatten unterzeichnet. Recht schwungvoll war gesetzt, was Schwarz, Körner oder Helbig heißen sollte. Andre sagte nun nichts mehr. Hier genügte ihm eine Handbewegung. Sollte wohl heißen: Seht, Soldatentaten bleiben unvergessen!

BART GEGEN RUNDSCHNITT

Vor dem Klubgebäude wurden sie danach von denen empfangen, die es sich nicht hatten verkneifen können, noch während der Ehrenbezeugung aus der Formation heraus zu winken. Kaum wiederzuerkennen waren sie in ihren gut sitzenden Ausgehuniformen. Erst kreisten die Zigarettenschachteln. Zeit, um nach Vokabeln zu suchen. Aber auch der blaue Dunst half nicht viel. Schließlich scharte sich um Sergeant Buldakowski der eine Teil und um Oberleutnant Jerofski – FDJ-Sekretär der „Hornicks“ und ihr inoffizieller „Regimentsdolmetscher“ – der andere Teil der Genossen.

Kaum daß die Gruppe um den Oberleutnant im Klubraum Platz genommen hatte, stieg man auch schon in die Probleme des Soldatseins ein. Zuvor hatte Soldat Helmut Deutsch des Sergeanten Konakows Bärtchen fixiert. So fragte er gleich: „Ihr dürft Bart tragen?“

„Aber ja, wenn er so niedlich ist wie meiner!“ Unwillkürlich griffen sich die jungen Panzersoldaten in den Nacken als Alexander hinzusetzte: „Lieber würde ich meinen Bart gegen Euren Haarschnitt tauschen. Wir laufen in dieser Hinsicht fast nackt herum!“ Und weil gemeinsames Leid, auch wenn es so konträr verteilt war, eben nur halbes Leid ist, fand man, es sei wohl so das Soldatenleben.

Das Gespräch war in Gang. Erst zu den „Tagesfragen“. Trugen doch die Panzerleute gerade neun Tage Uniform. „Ich begreife noch immer nicht, wie die 46 Mann

bei Alarm alle in kürzester Zeit angezogen sind und durch die eine Tür kommen?" Der Zweifel steckte nicht nur in der Frage des Soldaten Peter Hagen, er saß ihm auch im Gesicht. „Es war beim ersten Alarm ein einziges Durcheinander auf unserer Stube. Wir wußten nicht, ob wir weinen oder lachen sollten. Na, das Lachen verging uns ja auch!“ Soldat Igor Stachurski lächelte aber doch, als er das sagte. Er konnte wohl nun. Ein halbes Jahr war er schon Soldat und hatte sicher das erworben, von dem Alexander, der Sergeant, sprach: „Soldaten sind zu einheitlichem Handeln gezwungen. Sie müssen dies nach dem Willen ihrer Vorgesetzten tun. Schaffen sie das nicht, verlieren sie das Gefecht!“ Und weiter erklärte Konakow: „In der Armee sind große Menschenmassen vereint. Das ist ein kompliziertes Gebilde. Das funktioniert nur, wenn jeder an seinem Platz tut, was er tun muß.“

Helmut Hartig sah wohl den Raum wieder vor sich. Lang gestreckt, der Ausgang an seinem oberen Ende. „Aber da ist doch nur die eine Tür!“ hielt er Alexander entgegen. „Sicher, das ist nicht einfach. Wir müssen mit dem Platz in den Kasernen auskommen, den wir haben. Neubauten sind teuer. Der Soldat muß sich anpassen“, erwiderte Alexander. „Und er paßt sich ja an“, griff Genosse Konakow seine Gedanken wieder auf. „Er übt sich in Ordnung und Disziplin, die ihm solches erleichtern. Bereits beim ordentlichen Bettenbau, der Ordnung im Schrank und dem genauen Ausführen aller Befehle trainiert er sich. Manchmal erschrecke ich darüber, was man trotz größter Ordnung noch alles vergessen kann. Theoretisch läßt sich alles erklären. Aber in der Praxis kann eben eine solche Tür zum Verhängnis werden, wenn die Regel, wer zuerst durchgeht und wer am Schluß, verletzt wird. Eben eine Frage der Disziplin. Man muß lernen, sich zu beherrschen. Es geht ja schließlich nicht um Türen. Die moderne Militärtechnik ist kompliziert. Manchmal gibt es da auch bloß einen Weg, über den alles funktioniert, und der vom Kollektiv, das diese Gefechtsmaschine bedient, eingehalten werden muß. Selbstdisziplin ist schwer und der innere Schweinehund immer gegenwärtig. Deshalb achte ich als Unteroffizier auf die vielen Kleinigkeiten bei meinen Soldaten. Da bin ich streng. Es nutzt ihnen nurl!“ Sicher wird Konakow ihnen mehr helfen als schelten. Sein sympathisches Auftreten sprach ganz dafür.

EINMAL URLAUB IN ZWEI JAHREN

Die Wandzeitungen waren es, die den Soldaten Dietmar Graf in der Stabskompanie besonders interessiert hatten. Jeder Zug besaß eine eigene. Dietmar fand sie gut gestaltet und – so weit er es entziffern konnte – recht informativ, was das Leben in der Garnison anging. Er sagte dies und fragte zugleich: „Was macht Ihr denn so in der Freizeit, gibt es Urlaub?“ Zur Freizeit erhielt er gleich mehrere Ant-

worten. Bei Untersergeant Sergej Koroljow rangierte Briefe schreiben vor Fußball und Schach. Sergeant Sergej Kolichalow war mehr an Veranstaltungen im Klub interessiert, dazu Lesen und Sport. Sport, so meinten denn auch alle sowjetischen Genossen, sei bei allen beliebt und würde durch die Vorgesetzten in der Freizeit äußerst gefördert.

Kurz war die Auskunft, die Untersergeant Koroljow zum Urlaub gab: „Die besten Soldaten fahren in den zwei Jahren ihres Wehrdienstes einmal in Urlaub. Das ist eine hohe Auszeichnung, die nur ein kleiner Teil erreicht!“

Da blieb doch erst mal den Hallensern, Dessauern und Leipzignern, die in der Runde saßen und trotz ihrer nur neuntägigen Dienstzeit schon die Anschlüsse aller möglichen Reisezüge zwischen Garnison und Heimatort im Kopf hatten, ein wenig der Atem weg. Da aber das Gespräch wohl bei diesem „Thema 1“ bleiben sollte, fragten sie, wo die sowjetischen Genossen zu Hause seien. Nun wurde Oberleutnant Jerofskys Vokabelvorrat stark strapaziert. Arg hatte er sich zu mühen, um die farbigen Schilderungen des Genossen Konakow vom heimatlichen Baikalsee, des Genossen Stachurski vom Jenissei und der Taiga und des Genossen Koroljow vom pulsierenden Moskau nicht nur korrekt, sondern auch den Gefühlen des Genossen entsprechend zu übersetzen. Dank ihm und den gestenreichen Erklärungen der sowjetischen Freunde war etwas von der großen Weite des Freundeslandes im Klubraum zu spüren. Da fragte Soldat Wolfgang Winzer auch gleich: „Schafft Ihr diese Strecken überhaupt in den wenigen Urlaubstagen?“ Genosse Koluichalow, derjenige wohl mit dem längsten Weg, antwortete: „Weil unser Land so groß ist, gibt es die staatliche Anordnung, daß die gesamte Reisezeit dem Sowjetbürger nicht auf den Urlaub anzurechnen ist. Das gilt auch für die Streitkräfte!“

LIEBENDE SOLLTEN ZUSAMMEN LEBEN

Er sagte, er wäre verheiratet und habe zwei Kinder, nun sei er Soldat geworden. Und danach fragte Soldat Roland Michaelis: „Habt Ihr da nicht einen Haufen familiärer Probleme bei dem wenigen oder gar keinen Urlaub?“

Wieder nahm der Sergeant das Wort: „Natürlich“, sagte Koluichalow, „gibt es Probleme. Auch unsere Frauen und Mädchen warten nicht gern, und wir selbst sind auch recht ungeduldig. In zwei Jahren, da können sich schon Menschen verändern, nicht nur äußerlich, auch im Charakter. Liebende müssen da trotz der Trennung diese Veränderungen gemeinsam bewältigen. Das kostet Opfer, es geht auch nicht immer gut aus. Gibt es doch Urlaub, dann ist es für beide eine echte Auszeichnung. Aber möglichen Kummer werde ich deshalb ertragen können, weil ich überzeugt bin, für die gerechteste Sache der Welt, für den Frieden, das persönliche Opfer zu bringen.“

Wichtig ist doch, alle unsere Angehörigen in der Heimat arbeiten und leben in Frieden!"

„Lest die Zeitungen“, wandte sich Sergeant Konakow an die Panzersoldaten. „Was berichten sie täglich? Die imperialistischen Staaten brechen Verträge. Sie schüren rund um die Welt Spannungen. Kuba wird verleumdet, der Sowjetunion, den sozialistischen Staaten und den nationalbefreiten Staaten gedroht. Die Imperialisten wollen Krieg. Nehmen wir ihr Komplott gegen Afghanistan. Sie wollten die Revolution ermorden. Jetzt wo die Sowjetunion in proletarisch-internationalistischer Verantwortung die revolutionäre Entwicklung schützt, geifern sie und wollen uns Völkermord in die Schuhe schieben, obwohl die ganze Welt weiß, daß sich das afghanische Volk vertrauensvoll um Hilfe an uns gewandt hat. Konnte in dieser Situation nur einer der Genossen gefragt werden, der den Befehl bekam, dorthin zu gehen? Da müssen wir doch schneller als der imperialistische Aggressor sein. Sonst lohnt sich ja unsere tägliche Ausbildung nicht. Schon gar nicht der Kampf um die Sekunden Zeitersparnis in der Gefechtsbereitschaft, wenn dann vielleicht über Tage hinweg nach Wunsch und Willen des einzelnen gefragt würde. Wenn nicht schon auf den Barrikaden der Oktoberrevolution russische Kommunisten Seite an Seite mit georgischen, ukrainischen oder usbekischen Kommunisten gegen die Reaktion und Intervention gekämpft hätten, es gäbe sie nicht, unsere Sowjetunion. Hier liegt der Beweis für Lenins These, daß nur die kollektiven militärischen Anstrengungen aller revolutionären Kräfte in der Lage sind, der imperialistischen Konterrevolution wirksam entgegenzutreten. Und gerade das Verständnis für diesen proletarisch-internationalistischen Charakter einer sozialistischen Armee versetzt uns Soldaten doch in die Lage, Opfer zu bringen. Sie liegen ja in unserem Interesse. Sind wir doch die Söhne der Arbeiterklasse, die dabei ist, weltweit ihre historische Mission zu erfüllen. Dagegen hat er eben sein unterbrochenes Fernstudium“, Konakow zeigte auf Genossen Stachurski, „aufzurechnen. Angesichts dessen muß man sich doch fragen, welcher Schmerz ist erträglicher: Der über die zeitweilige Trennung von der Geliebten oder der über ihren vollständigen Verlust durch eine Granate oder Bombe?“

AUF DEN SCHULTERN DES KOLLEKTIVS GENESEN

Dieses Problem berührte alle. Soldat Igor Stachurski nahm es von einer anderen Seite wieder auf: „Vieles erträgt der Soldat leichter, wenn er Freunde hat. Einen oder mehrere, am besten alle Genossen seines Kollektivs. Denen er mal seine persönlichen Probleme anvertrauen kann und die ihm kameradschaftlich helfen, trotzdem die hohen Ansprüche zu erreichen, die das Gefecht stellt. Mir fiel es schwer, den Rhythmus für das tägliche militärische Leben zu finden. Vom ersten Alarm erzählte ich schon. Dazu das körperliche Trai-

Noch war ihnen
die
eigene
Kaserne
fremd

ning, die Normen. Es wird einem ja nichts in die Wiege gelegt. Wer weiß, ob bei mir überhaupt ein halbes Jahr gereicht hätte, wenn mir die Genossen nicht geholfen hätten.“

„Ihr kommt aus so verschiedenen Ecken Eures Landes. Wie ist das mit der Sprache? Versteht Ihr Euch?“

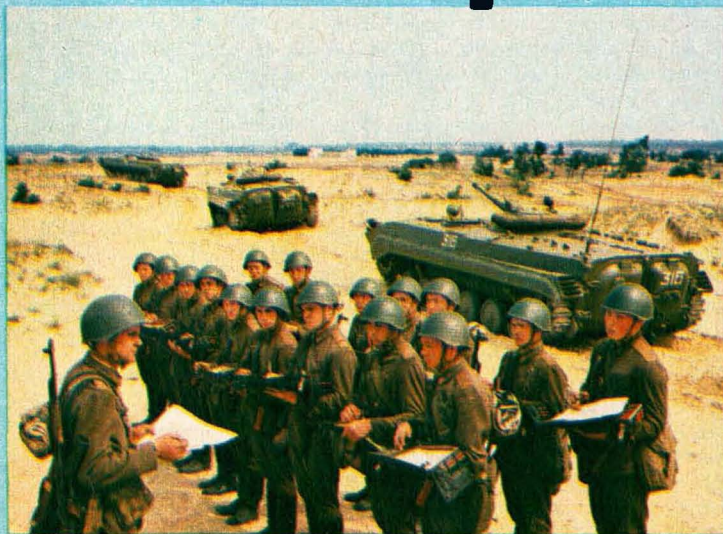
„Gut 90 Prozent aller Sowjetbürger sprechen nach dem allgemeinen Schulbesuch Russisch. Allerdings mit Akzenten, aber das ist kein Problem. Schwierig wird es meist nur bei den Fachbegriffen in den speziellen militärischen Bereichen.“ Erwidert Sergej Koroljow auf die Frage von Soldat Wilhelm Freigang. „Trotzdem“, meldet sich Sergej Koluichalow zu Wort, „ist jeder erst mal interessiert, einen Genossen aus seiner unmittelbaren Heimat zu finden. Den versteht er doch am besten. Trifft er gar noch einen aus dem gleichen Ort, dann sind die beiden fortan unzertrennlich und machen alles, so weit es geht, gemeinsam.“

Der Sergeant rückt sich in seinem Stuhl zurecht und sprach weiter: „Das ist schön, aber nicht das wesentlichste unserer Beziehungen zueinander. Es sind die gleichen Einstellungen zu den Notwendigkeiten des militärischen Dienstes. Es sind die Ideen, von denen wir erfüllt sind, die unsere Kollektive binden und zu Hilfe und Unterstützung für den Nebenmann anregen. Auf den Schultern des Kollektivs genesen! sagt man in unseren Streitkräften zu den Schwächeren. Das hat nichts mit ausruhen zu tun. Es weist nur drastisch auf die Verantwortung des Kollektivs und die Alternative hin: Entweder der Schwächere faßt Schritt mit Hilfe des Kollektivs oder das Kollektiv plagt sich ständig mit ihm ab.“

Es eilte die Zeit. Manch interessanter Gedanke zum Soldatsein konnte nur angedeutet werden. Die sowjetischen Genossen, schon erfahren in militärischen Dingen, es sagten dies bereits die Dienstgrade, blieben aber doch in den wichtigsten Fragen den im militärischen Leben noch unwissenden Panzersoldaten kaum etwas schuldig. Als man sich trennen mußte, war eigentlich das erreicht, was Oberstleutnant Burger, der Stellvertreter des Regimentskommandeurs für politische Arbeit, zuvor gesagt hatte: „Bevor der Soldat vereidigt wird, muß er wissen, warum er Soldat geworden ist, wie er sich als Soldat zu bewegen und wie er seine Waffe zu handhaben hat. Wir im Panzerregiment „Paul Hornick“ wollen noch, daß er seine engsten Waffengefährten bereits persönlich kennengelernt hat und weiß, wie sie denken!“

Text und Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Leninkompanie



In den sowjetischen Streitkräften gibt es eine mot. Schützenkompanie, in deren Personalliste schon seit mehr als einem halben Jahrhundert der Ehren-Rotarmist Wladimir Iljitsch Lenin an erster Stelle steht. Und nicht nur in der Sowjetunion gibt es zahlreiche Bücher und Zeitschriften mit der Abbildung des Dienstbuches Lenins, das ihm 1922 ausgehändigt wurde. Über dieses historische Ereignis berichtet der ehemalige Regimentskommandeur F. N. Konkin: „An einem Aprilabend, während einer Rast, unterhielten sich die Soldaten über Lenin. Sie erinnerten sich daran, daß bald der 22. April sei, Lenins Geburtstag. Wie dieses Datum würdigen? Und irgend jemand schlug vor, Iljitsch als Ehren-Rotarmist unseres Regiments zu wählen. Der Vorschlag fand die einmütige Zustimmung aller. . .

Mit dem Auftrag des Kollektivs, Lenin ein Dienstbuch und eine komplette Uniform zu





überbringen, wurden unsere Besten betraut, jene, die sich in den vergangenen Gefechten durch besondere Kühnheit ausgezeichnet hatten. So gehörten zu der kleinen Delegation u. a. der Kommandeur der Reiteraufklärung, S. Nefedow, sowie die beiden Kämpfer M. Popow und B. Abijew.“

„Wir fuhrten mit der Eisenbahn“, erinnert sich Genosse Nefedow, der die Delegation leitete. „Nach sechs Tagen trafen wir frühmorgens in der Hauptstadt ein. Je näher wir unserem Ziel kamen, desto erregter wurden wir. Im Kreml kam uns ein Mann von kleiner Statur mit schnellen Schritten entgegen. Natürlich hatten wir ihn sofort erkannt. . . Lenin bat uns zu sich ins Arbeitszimmer. Behutsam nahm ich das Paket und überreichte es Wladimir Iljitsch. . . Zum Abschied – Lenin hatte eine Menge seiner kostbaren Zeit für uns Soldaten geopfert – sagte er: Übermitteln Sie den Kämpfern unseres Regiments herzliche Grüße

und vielen Dank für die mir erwiesene Ehre.“

Mehr als 50 Jahre sind seitdem vergangen. Viele Namen einfacher sowjetischer Soldaten stehen inzwischen in einer Reihe mit dem von Wladimir Iljitsch. Das Ringen um beste Ergebnisse in der politischen und Gefechtsausbildung ist in der Leninkompanie seit dem 22. April 1922 Tradition. So tragen fast 100 Prozent der Soldaten das Bestenabzeichen. Zu den jüngsten Verpflichtungen gehört u. a. die Gefechtsnormen ständig zu unterbieten und auch nachts nach den am Tage gültigen Normen zu handeln. . .

Und noch eine Tradition existiert in dieser Kompanie: In jedem Jahr trifft aus dem Uljanowsker Gebiet eine neue Soldatengeneration ein. Die Landsleute Iljitschs werden hier, im fernöstlichen Gebiet, seine Regimentskameraden.

Oberstleutnant G.A. Kuwitanow

Fotos: Getmanenko (2), Udowitschenko (1)





Auslaufen nachmittag

*Eine Kurzgeschichte von
Stabsmatrose d. R. Claus Zander,
illustriert von Karl Fischer*

Vornübergeneigt wie ein wandelnder rechter Winkel bewegte sich der hagere Eins-neunzig-Mann Terich die Pier entlang. Er rollte einen C-Schlauch auf. Seelenruhig, doch seine Handgriffe kamen exakt. Eine Lage bedeckte straff die vorhergehende, wie angemessen. Das war wichtig, sollte die Rolle beim Transport nicht auseinanderfallen. Terich hatte das Käppi hinter das Koppel geklemmt. Dann und wann wischte er sich die Haare von der schweißbedeckten Stirn. Die Zeit drängte. Für den Nachmittag war Auslaufen befohlen. Das Schlauchaufrollen nach vorhergegangener Wasserübernahme war nicht die einzige noch ausstehende Arbeit. Unbedingt mußte er den Druck der Luftflaschen

kontrollieren, nach dem Öl sehen und dann natürlich rechtzeitig die Motoren warmlaufen lassen. Viel Möglichkeiten zum Ausruhen blieben also nicht mehr. Na und? Er würde schon damit fertig werden. Jedenfalls war das nicht annähernd ein Grund, sich verrückt machen zu lassen.

Als Terich sich nach dem nächsten Schlauch umguckte, entdeckte er Fjodor und die anderen sowjetischen Matrosen. Sie drängten sich an einem Kreuzpoller, diskutierten eifrig, lächelten, als sie einmal grüßend zu ihm und seinem Schiff herüberblickten. Seit vier Wochen warteten sie auf ihr Schiff, das unter anderem wegen eines Ruderschadens in die Werft geschleppt worden war.

Terich hatte sich mit ihnen angefreundet, schon aus Neugier. Da gab es viele Fragen: Wie lebt ihr? Wie lange dient ihr? Wie ist euer Verhältnis zu Vorgesetzten? Am auffälligsten war, wie sie nach ihrem Schiff zappelten. Sie brauchten es wie ein mot. Schütze Stiefel und SPW. An Land bewegten sie sich unsicher. Ihr Schiff war ihnen Wohnung und, obwohl unter Freunden, ein Stück Heimat. Schon oft hatte Terich sich mit Fjodor unterhalten. Fjodor, wie Terich Maschinist, sprach etwas deutsch, war dazu sehr beredt und allem Neuen aufgeschlossen. Keine Frage, daß er der Verbindungsmann war, wenn Fußballtermine vereinbart werden sollten oder ein gemeinsamer Ausflug zur Debatte stand. Durch Zufall wußte Terich schon seit der ersten Begegnung, daß Fjodor in Riga verheiratet war. Doch rücksichtsvoll vermied er in Gesprächen jede diesbezügliche Frage, denn er wußte auch, wie lange man Fjodor nicht zu Hause



gesehen hatte, wie lange es noch dauern würde, bis er die heißersehnte Fahrkarte bekäme. Und er glaubte auch zu wissen, wie lang Monate oder gar halbe Jahre sein konnten, wenn die Wohnung noch nicht fertig eingerichtet, die Kinder klein, zum Drücken niedlich und die Ehefrau jung, blutjung, dazu gutaussehend, zum Küssen hübsch war. Da sprach Fjodor selbst das „heikle“ Thema an. Er zeigte Fotos, Locken, eine blonde, zwei kleine schwarze, wie seine, und Briefe mit verwischter Tinte – Tränen. Terich wagte nicht aufzusehen. Ihm war, als müßte Fjodor im nächsten Moment losheulen, doch Fjodor lachte nur das Lachen eines frohen Kindes, preßte die Fotos, die Locken, die Briefe an die Lippen, sagte: „Ich bin glücklich, daß ich das alles habe.“ Seine Zufriedenheit war so offensichtlich, daß Terich ihn fassungslos anstarrte, den Kopf schüttelte und zaghaft einwand: „Ja, Fjodor, du bist mit der Frau verheiratet. Das sind deine Kinder. Aber sie sind weit. Du wirst sie lange nicht sehen...“

Fjodor wurde nachdenklich, brummte: „Hm.“ Doch sogleich ergänzte er: „Was willst du? Das ist normal. Du weißt, warum die Armeezeit sein muß, ich weiß, warum die Armeezeit sein muß. Sind wir uns einig?“

„Ja, schon...“, murmelte Terich, „du weißt, ich weiß, alle wissen.“ So einfache Worte, und doch hatten die damit verbundenen Probleme unter Terichs Genossen schon häufig genug Stoff für stundenlange Wortwechsel geliefert.

Terich hatte weitere Schläuche aufgespult, sah hinüber zu Linze, der über die Stelling an Bord hastete, gleich darauf zurückjagte, sich wie ein Last-

tier belud und erneut losbuckelte. Unsicher verharnte er, zählte, schien etwas zu vermissen, prüfte seine Ladung, wobei ihm ein locker gewickelter Schlauch entglitt. „Verdammter Mist“, brüllte er dann und lief, die verlorene Zeit wettzumachen.

„Los, los, Jungs!“ trieb von Bord der Kommandant und sah mißtrauisch zum Himmel auf. In unmittelbarer Nähe strahlte er noch makellos rein, gab der Sonne Gelegenheit, allem Irdischen frische Farben zu verleihen, die ersten Bienen zum Honigsammeln anzuspornen. Doch aus Nordwest trieben Wolken heran – kleine, größere, große, sehr große, riesengroße. Allem Anschein nach würde sich der heuchlerisch blaue Himmel sehr bald in eine Mammutgießkanne verwandeln.

Der Kommandant war wieder im Schiffsinneren verschwunden. Jeder sollte um die Dringlichkeit seiner Aufgaben wissen. Terich und Linze legten noch einmal zu. Linze nur noch im Laufschrift, dabei immer öfter stolpernd, fluchend, unkonzentriert und leichtsinnig arbeitend. Dann schrie er auf. Ein lautes Platschen, etwas war von der Pier ins Wasser gefallen.

„Was?“ wollte Terich wissen.

„Das Zwei-Wege-Ventil.“

Terich lief ein Prickeln über den Körper. Umständlich legte er den letzten Schlauch aus der Hand, stakste zu Linze ans Wasser. Vergeblich suchten beider Augen die schwarze, ölige Brühe zu durch-

dringen. Beide wußten, wie sehr das Ventil auf See gebraucht wurde. Der Übungsplan sah die Wasserübernahme auf dem Marsch vor. Ohne Ventil würde sich die notwendige Zeit bedeutend erhöhen, weil dann nicht mehr über den dicken B-Schlauch und das Zwei-Wege-Ventil zwei Zellen gleichzeitig gefüllt werden konnten.

„Enterhaken“, sagte Terich.

Fjodor und seine Kameraden waren herangetreten. Linze zeterte und fuchtelte mit der drei Meter langen Stange im Wasser herum. Auch Terich versuchte, wenigstens auf Grund zu stoßen. Sie zogen nichts weiter als ein Stück rostigen Draht an Land. Die Uhr ließ ihnen noch knapp zwei Stunden bis zum Ablegen. Und sie würden pünktlich ablegen! Ihr Kommandant hatte seine Befehle. Was tun? Die Schwesterschiffe waren draußen, konnten sowieso nichts ausleihen, mußten die gleiche Übung bewältigen. Ja, in ihrem Stammlager wäre das kein Problem gewesen. Im Lager türmten sich die Dinger bis unter die Decke. Andere Einheiten? Was lag denn hier noch? Nein, daraus wurde nichts. Sie mußten sich selbst etwas einfallen lassen.

„Taucher“, schlug Linze vor.

„Hol mal einen.“

Linze antwortete nicht. Der Gedanke war illusorisch. Dagegen sprach schon allein die nur noch knapp bemessene Zeit. Fjodor – neben seinen Landsleuten wirkte er klein – hatte die Arme vor seiner durchtrainierten Brust verschränkt, die Bändermütze weit nach hinten gedrückt und mit dem leichterhobenen linken Fuß Achten in die Luft gezeichnet. Irgend etwas war an dem temperamentvollen Seemann immer in Bewegung, selbst bei konzentriertestem Nachdenken. Er brauchte äußere Unruhe, um innerlich voranzukommen. Dazu waren die Augen in seinem wohl das ganze Jahr über braunen Gesicht zusammengekniffen, um die Nasenwurzel zeigten sich Fältchen, und selbst die Lippen hatten eine ungewöhnliche Stellung eingenommen, sie schoben sich weit nach vorn. Wie er Terich und Linze so erfolglos fischen und schließlich ratlos stehen sah, riet er: „Taucht doch selbst.“

Linze zuckte herum. Das meinst du nicht im Ernst. Du machst Witze. Er lachte. Köstlich dieser Fjodor. Auch Terich hatte sich umgewandt. Ruhig, entschieden schüttelte er den Kopf. Wohl sah er die Festigkeit in Fjodors Augen, wußte, daß er die Worte nicht leicht hingeplappert hatte. Er stand dazu. Aber hier sagte Terich: Nein. „Vielleicht versenke ich mich in die Jauche!“ protestierte Linze. „Wer hier 'reinsteigt, kommt 'raus wie eine Wildsau aus der Suhle. Dazu die Tiefe.“ Fragend sah er zu Terich.

Unsicher antwortete der: „Mit dem Haken ertastet man Steine oder ähnliches. Es sind also wenigstens drei Meter.“

„Und die Kälte“, ergänzte Linze. Mit der Hand erfuhr er zehn, zwölf Grad.

Terich sah zur Uhr. „Wir müssen es melden.“

„Hm“, brummte Linze.

„Der Alte wird sauer sein, der Zeitverlust bei der Übergabe Wettbewerbspunkte kosten. Bisher lagen wir gut im Rennen.“ „Und wenn schon.“ Linze war aufgebracht. „Es ist eben passiert. Ich habe am Schlauch gezogen . . . und . . . das Ventil nicht beachtet. Das Pech hätte doch jeder haben können, oder?“ Terich antwortete nicht, suchte krampfhaft nach einem Ausweg.

„Im Ernstfall, in einem Krieg“, posaunte Linze, „wenn es darauf ankäme, du weißt schon: Leben oder Tod, alles auf eine Karte, da würde ich es sicher machen. Dann wäre es kein Problem – drei, vier Meter tauchen. Da würde ich das Ventil auch aus vier Meter Scheiße holen. Aber hier? Mein Gott, dann werden wir eben nur zweiter oder dritter. Ist doch bloß eine Übung!“ Terich hatte noch einmal zur Stange gegriffen. Er legte sich flach auf die Pier, ließ Linze seine Beine halten und beugte sich vor, bis die Stirn die Wasseroberfläche berührte. Mißmutig gab er schließlich auf. „Daß es auch dazu kommen mußte! Wir hätten uns diesmal für den zweiten Platz von neuem revanchieren können. Wir wollten es doch der Siebendreiundvierzig beweisen.“ Nach einem Blick auf das glitzernde Wasser fügte er hinzu: „Aber Tauchen ist zu gefährlich. Es kann dabei immer etwas passieren. Das wäre selbst dem Alten viel zu heiß. Du weißt ja, wie er mit dem Kahn einläuft. Zwanzig Meter vor der Pier: Maschinen stop! Wurfleine und Tampen über! Nur ja kein Risiko eingehen! Der Lack könnte ja einen Kratzer bekommen.“

Linze hatte fassungslos aufgesehen. Fjodor stand vor ihm, in Badehose, um den Bauch einen kräftigen Strick, fachmännisch verknotet. Terich war hochgesprungen. „Das kannst du nicht machen! Zu riskant.“

Fjodor winkte ab. „Risiko ja, aber – wie sagt ihr? – tretbares . . . vertretbares Risiko.“ Er wies auf die Sicherheitsleine und seine Genossen, die das Ende fest umklammerten. Dann stellte er einen Daumen steil nach oben und ging an die Betonkante.

Terich gab nicht auf. Er war ein ausgezeichnete Qualitätsarbeiter, immer für saubere, solide Sachen zu haben. Aber das gefiel ihm nicht, alles zu improvisiert, nicht genügend durchdacht. Gut Ding will Weile haben. Doch Fjodor blieb unbeirrt.

Keine zehn Minuten später lag das Zwei-Wege-Ventil auf der Pier. Dies aber war nicht die einzige Überraschung. Ins Wasser und gleichsam über seinen Schatten gesprungen nämlich war Linze, der Fjodor in letzter Minute zurückgehalten hatte. Dreimal Tauchen – die Aktion war erledigt. Fjodor umarmte ihn, so naß und kalt und schmierig wie er war. Der bedächtige Terich schüttelte noch immer den Kopf. Sowas Verrücktes! So ein Wagnis! Dann aber verdrängte Verwunderung seine Gedanken, und er begriff allmählich, daß es Fjodor gelungen war, Linze durch sein Vorbild zu beschämen und in diesem Drückeberger so etwas wie Ehrgeiz zu wecken.

In unserer Folge „Schiffsartillerie“ (AR Nr. 8/80) konnten wir feststellen, daß die Seezielartillerie sowie die schwere Flak weitgehend von Raketen der Unterklasse Schiff-Schiff und Schiff-Luft verdrängt wurden. Die Hauptgründe dafür sind einerseits die wesentlich vergrößerten Gefechtsentfernungen und andererseits die hohe Trefferwahrscheinlichkeit sowie große Vernichtungswirkung der Raketen.

Der Begriff Schiffsrakete kennzeichnet die Gesamtheit verschiedener Unterklassen von Raketen-

Typ stand am Anfang einer allgemeinen Umwälzung im Kriegsschiffbau, die vollkommen neue Generationen von Kampfschiffen hervorbrachte. Eine Reihe von charakteristischen Merkmalen kennzeichnet diese Entwicklung: Die Rohrartillerie wird auf Waffen für die Bekämpfung des Gegners im Nahbereich reduziert. Die Panzerung bietet keinen Schutz mehr gegen Flugkörper und verschwindet deshalb von den Schiffen. Die elektronische Ausrüstung wird ergänzt und vervollkommen. Damit verbunden ist eine weitgehende Automatisierung der Waffen und Betriebssysteme. Die Leichtbauweise ermöglicht bei gleichem Displacement (Wasserverdrängung) den Einbau der verschiedensten Einrichtungen. Ein großer Teil des vorhandenen Platzes wird für die Startvorrichtungen und Lagermöglichkeiten der Raketen genutzt. Mit der Raketenbewaffnung werden auch kleinere Einheiten, wie z. B. Schnellboote, in die Lage versetzt, einen vielfach überlegenen Gegner erfolgreich zu bekämpfen. Es werden raketentragende U-Boote entwickelt und gebaut.

Eine Klassifizierung der Raketenschiffe ist relativ kompliziert, weil die Schiffe überwiegend ihren spezifischen Aufgaben zugeordnet werden. Um die wichtigsten Vertreter raketentragender Schiffe vorzustellen, wurde folgende Auswahl vorgenommen: Raketenkreuzer, Raketenzerstörer, Raketenschnellboote, UAW- und Wachschiffe mit Raketenbewaffnung und Raketen-U-Boote bzw. Raketen-Unterwasserschiffe.

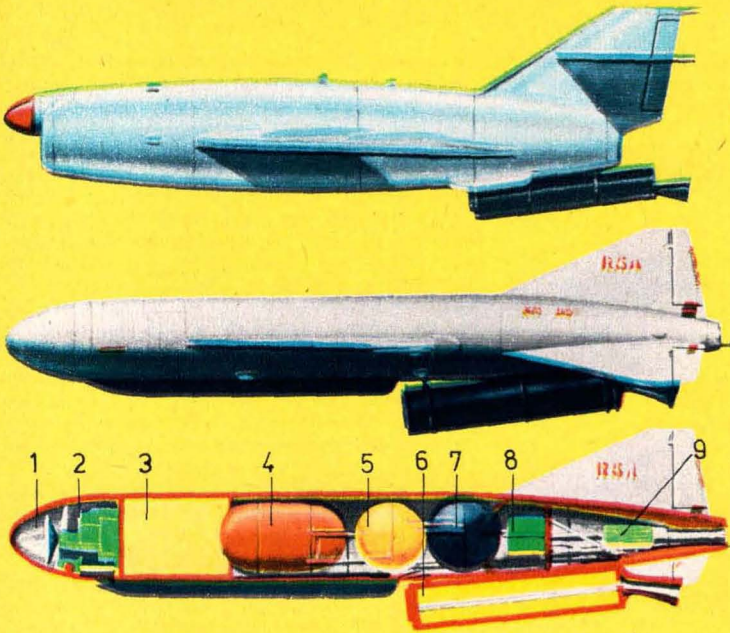
Anfang der sechziger Jahre wurde mit der WARJAG das Typschiff der ersten Generation von Raketenkreuzern gebaut. Es folgten die Kreuzer der zweiten Generation vom Typ VIZEADMIRAL DROSD, die jeweils eine Doppelstartanlage für Schiff-Schiff-Raketen auf der Back- und Steuerbordseite haben. Zwei Doppelstarter für Schiff-Luft-Raketen vervollständigen die Raketenbewaffnung. Die Einheiten des Typs KRONSTADT und NIKOLAJEW gehören bereits zur nächsten Generation von sowjetischen Raketenkreuzern. Gegenüber der VIZEADMIRAL DROSD ist hier die Anzahl der Startvorrichtungen für Raketen der Unterklasse Schiff-Schiff verdoppelt worden. Als Nachfolger der Raketenzerstörer vom Typ BEDOVY wurde eine größere Anzahl von Zerstörern des Typs BESPOCZADNYJ in Dienst gestellt. Sie besitzen zwei Startrampen für Schiff-Schiff-Raketen auf dem Vor- und Achterschiff. Während der Modernisierung wurden die BEDOVY und ihre Schwesterschiffe auf Flügelraketen umgerüstet. Die vier Startrampen sind beiderseits des achteren Brückenaufbaus installiert. Die Zerstörer des Typs PLAMENNY erhielten statt des achteren 130-mm-Doppelturms eine Zwillingsstartrampe für Schiff-Luft-Raketen. Erstmals wurden in der sowjetischen Seekriegsflotte Schnellboote mit Flügelraketen der Unterklasse Schiff-Schiff ausgerüstet. Große und mittlere UAW-Schiffe z. B. vom Typ SLAWNY oder vom Typ MOSKWA sind mit Mehrfachstartern für Schiff-Luft- und Universalraketen bestückt. Eine völlig neue Klasse von Kampfschiffen wurde mit den UAW-Raketen-

Schiffs- raketen

waffen, die von Kampfschiffen eingesetzt werden. Ausgehend von der allgemeinen Definition für Raketen werden Schiffsraketen als Flugkörper bezeichnet, die durch ein Raketentriebwerk angetrieben werden und in deren Gefechtsziel eine Sprengladung vorhanden ist. Sie sind zur Vernichtung gegnerischer Überwasser-, Unterwasser-, Luft- oder Landziele vorgesehen.

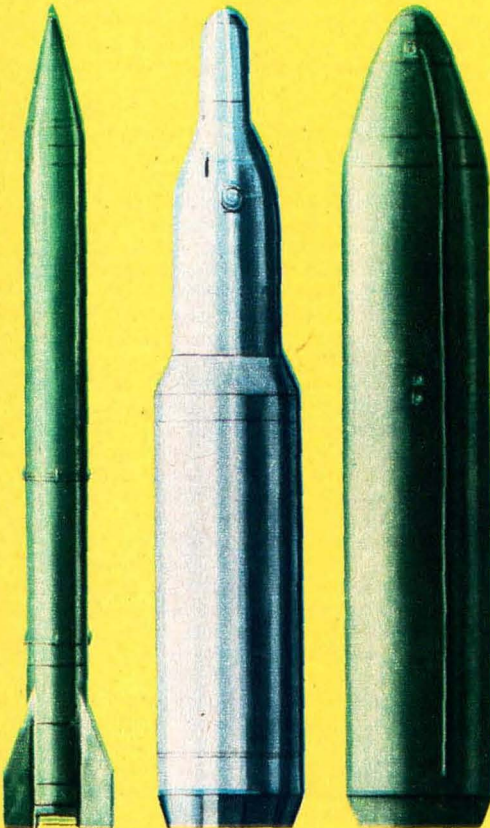
Die Sowjetunion hat eine lange Tradition in der Forschung, Entwicklung und praktischen Erprobung von Raketen systemen unterschiedlichster Art. Bereits nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurden von sowjetischen Forschergruppen unter der Leitung so berühmter Wissenschaftler wie Ziolkowski und Mestscherski systematische Versuche zur Entwicklung von Raketen vorgenommen. Die Seestreitkräfte wurden davon noch nicht beeinflusst, weil die Schiffsartillerie damals das vorherrschende Element der Schiffsbewaffnung war. Erst im Großen Vaterländischen Krieg der UdSSR begann man Raketenwaffen auf Schiffen einzusetzen. Der Geschößwerfer BM-13 („Katjuscha“) auf Panzerbooten der Flußflottillen ist ein Beispiel dafür.

Zielgerichtet gingen die sowjetischen Konstrukteure in der Nachkriegszeit daran, die Raketen-technik zu einem wirksamen Waffensystem zu entwickeln. Zunächst wurden einige Kreuzer vom Typ SWERDLOW mit Raketen der Unterklasse Schiff-Luft ausgerüstet. Auf der Grundlage der bewährten Zerstörer des Typs PLAMENNY wurden zwischen 1957 und 1960 die ersten wirklichen Raketen-schiffe gebaut. Das war der Typ BEDOVY. Auf dem Achterdeck befand sich eine Startvorrichtung für Raketen der Unterklasse Schiff-Schiff. Dieser

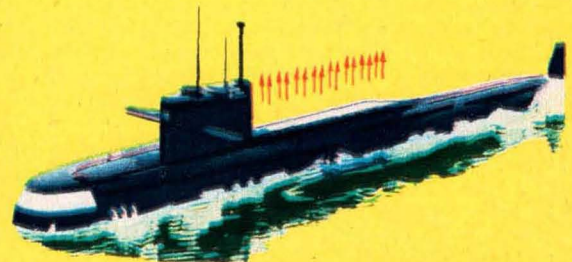
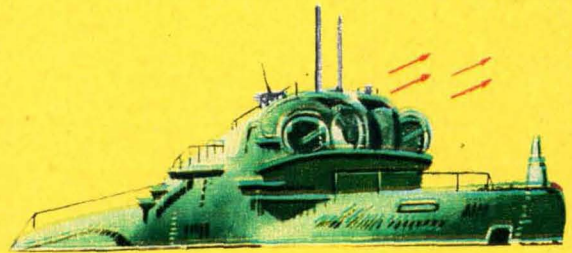


Flügelraketen – prinzipieller Aufbau

- 1 – Funkmeßantenne
- 2 – Stromversorgung
- 3 – Sprengladung
- 4 – Behälter
für Salpetersäure
- 5 – Behälter für Anilin
- 6 – Feststoff-Hilfsrakete
- 7 – Druckgasbehälter
- 8 – Kommandoempfänger
- 9 – Marschtriebwerk



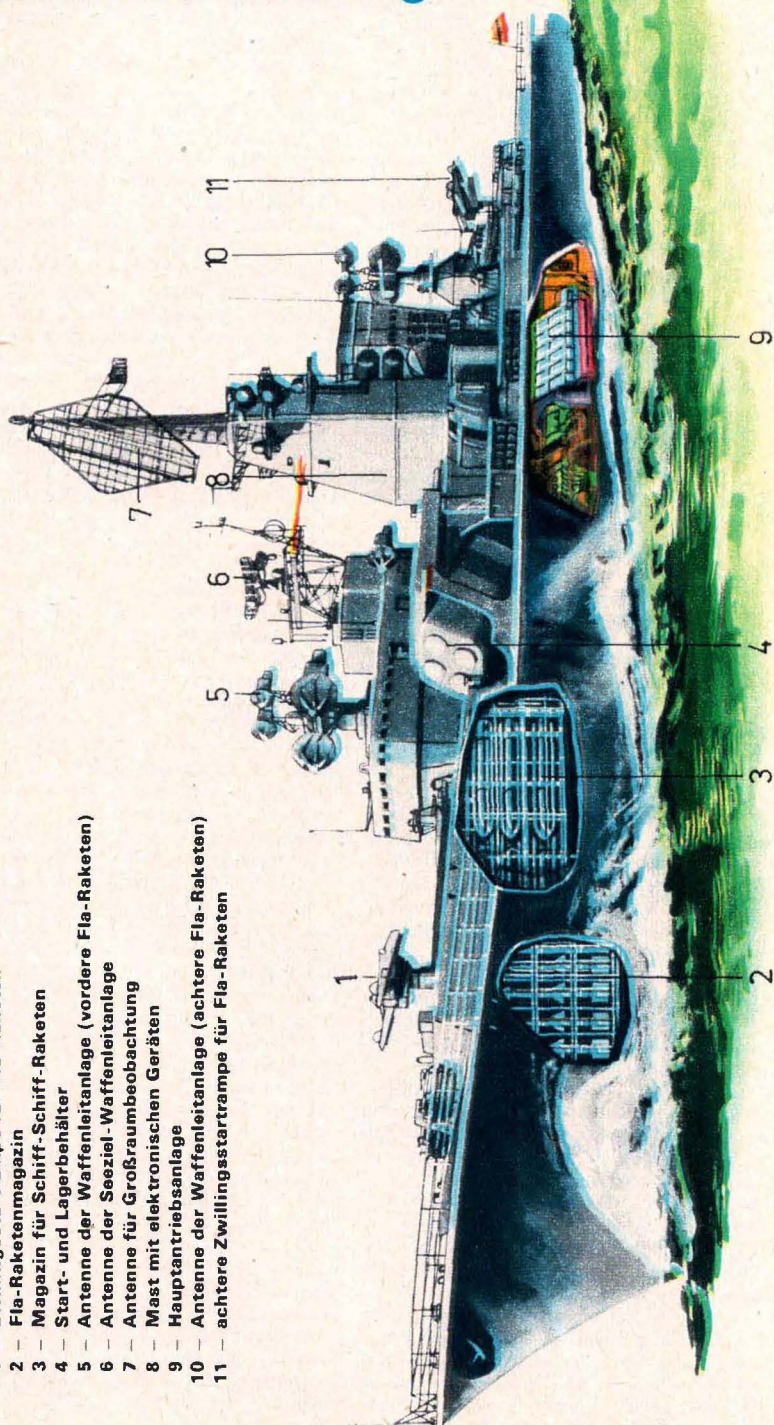
U-Boot-Raketen



Varianten raketentragender U-Boote

Prinzipschema eines Raketenkreuzers

- 1 – Zwillingsstartampe für Fla-Raketen
- 2 – Fla-Raketenmagazin
- 3 – Magazin für Schiff-Schiff-Raketen
- 4 – Start- und Lagerbehälter
- 5 – Antenne der Waffenleitanlage (vordere Fla-Raketen)
- 6 – Antenne der Seeziel-Waffenleitanlage
- 7 – Antenne für Großraumbeobachtung
- 8 – Mast mit elektronischen Geräten
- 9 – Haupttriebsanlage
- 10 – Antenne der Waffenleitanlage (achtere Fla-Raketen)
- 11 – achtere Zwillingsstartampe für Fla-Raketen



Kampfschiffen vom Typ KIEW in Dienst gestellt. Auf dem Vorschiff sind vier Doppelstartanlagen für Schiff-Schiff-Raketen und zwei Doppelstartvorrichtungen für Schiff-Luft-Raketen vorhanden. Die Wachtschiffe des Typs DOSTOINY und REZIWY sind mit Vierfachstartern für Schiff-Schiff-Raketen versehen. Im Brückenvorbau ist eine ausfahrbare Startvorrichtung für Raketen gegen Luftziele eingebaut.

Die kernkraftgetriebenen U-Boote bilden neben den Seefliegerkräften die Hauptschlagkraft der sowjetischen Seekriegsflotte. Bereits Mitte der fünfziger Jahre wurden konventionell angetriebene U-Boote mit einer oder zwei Raketenstart rampsen versehen. Sie wurden auf dem Oberdeck in Schräglage fest eingebaut. Ein Schwenken der Startrampe war nicht möglich. Die Raketen waren in Behältern untergebracht, die nicht vom Boot aus nachgeladen werden konnten. Zu Beginn der sechziger Jahre wurden dann U-Boote entwickelt, bei denen die Startvorrichtungen für Schiff-Schiff-Raketen im vergrößerten Turm untergebracht waren. Eine neue Generation bilden die kernkraftgetriebenen U-Schiffe, die mit mehreren ballistischen Raketen bewaffnet sind. Diese Raketen können aus der Unterwasserlage gestartet werden und sind zum Teil mit Kernsprengköpfen versehen.

Um Schiffsraketen richtig einordnen zu können, gelten eine Reihe von Klassifikationsmerkmalen, zu denen der Gefechtseinsatz, der Start- und Zielort, der konstruktive Aufbau, der Typ des Triebwerks und die Art des Lenksystems gehören. Nach dem Gefechtseinsatz wird in taktische, operativ-taktische und strategische Raketen unterschieden. Ein sehr häufig vorkommendes Merkmal, besonders bei der Angabe von taktisch-technischen Daten, ist die Unterscheidung nach Start- und Zielort. Zur Klasse der Boden-Boden-Raketen gehören folgende Unterklassen: Schiff-Schiff-Raketen, Unterwasserschiff-Schiff-Raketen und Unterwasserschiff-Boden-Raketen. Die Klasse der Boden-Luft-Raketen umfaßt: Schiff-Luft- und Unterwasserschiff-Luft-Raketen. Eine Raketenklasse, die speziell bei den Seestreitkräften vorkommt, ist die der Universalraketen.

Für den Einsatz einer Rakete sind eine Vielzahl unterschiedlicher Mittel notwendig, die unter dem Begriff „Raketensystem“ bzw. „Raketenkomplex“ zusammengefaßt sind. Dazu gehören neben der Rakete alle Systeme der Lagerung, der Zuführung zur Startrampe, die Startrampe und das Waffenleitsystem. Alle Raketen haben charakteristische Baugruppen, die nur entsprechend den speziellen Aufgaben der einzelnen Unterklassen abgewandelt sind. Es gehören dazu die Raketenzelle, die Behälter für Treibstoff, das Triebwerk mit Triebwerkszubehör, die Steuerungs- und Lenkeinrichtungen, der Gefechtsteil mit Zünderanlage, die elektrische und elektronische Ausrüstung und das Starttriebwerk oder die Starthilfe.

Raketen der Unterklasse Schiff-Schiff sind häufig Flügelraketen, die während der gesamten Flugphase lenkbar sind. Die Fernlenkung kann nach verschiedenen Prinzipien verlaufen. Ein Prinzip ist die Fernlenkung vom Trägerschiff. Weitere Möglichkeiten sind die Zielsuchlenkung und die Selbst-

lenkung. Bei den Raketenschnellbooten der Volksmarine ist die Startrampe auch gleichzeitig Transportcontainer der Rakete. Dieses Verfahren ist bei den Schiffen und Booten zu finden, bei denen kein Nachladen von Reserveraketen an Bord möglich ist. Auf den Raketenkreuzern des Typs WARJAG sind die Startrampen in Viererblöcken auf einem Drehsatz zusammengefaßt. Die Höhenrichtung erfolgt über hydraulische Systeme. Außer den acht Raketen der Unterklasse Schiff-Schiff verfügen diese Kreuzer über Reserveraketen in Containern unmittelbar in der Nähe der Rampen. Ein anderes System der Unterbringung und des Abschusses von ballistischen Interkontinentalraketen ist auf U-Booten zu finden. Bei den sowjetischen Atom-U-Booten stehen die Raketen in Schächten senkrecht paarweise zusammen. Der Start der Raketen kann sowohl über als auch unter Wasser erfolgen. Bei der Unterwasserfahrt wird die Rakete zunächst mit Preßluft oder Wasserdampf abgestoßen. Hat die Rakete die Wasseroberfläche durchbrochen, zündet das Triebwerk.

Eine Reihe von Schiffen, darunter auch viele modernisierte Einheiten, tragen Raketen der Unterklasse Schiff-Luft. Es sind fast ausschließlich Zweistufenraketen, bei denen die erste Stufe die eigentliche Rakete ist. Sowjetische Kampfschiffe verfügen über verschiedene Typen von Fla-Raketen. Die Länge der Rakete des Typs I beträgt 7,70 m und der Durchmesser 0,50 m. Die Rakete des Typs II hat eine Länge von 4,50 m und einen Durchmesser von 0,60 m. Die Startanlage hat einen Seiten- und Höhenrichtbereich. Die Raketen werden aus dem Raketenbunker über einen Aufzug direkt an die Startvorrichtung befördert. Beim automatischen Laden wird die Startschiene in die senkrechte Lage gebracht.

Die Waffenleitsysteme sind notwendige Voraussetzung für den effektiven Einsatz der Raketen. Ähnlich wie bei der Rohrartillerie bestehen die wichtigsten Aufgaben im rechtzeitigen Erfassen des Zieles, der Ermittlung der notwendigen Zielkoordinaten für die Bekämpfung des Zielobjektes und die Weitergabe dieser Daten an die Startrampen. Werden die Raketen ferngelenkt, kommen die Begleitstation, weitere Rechengерäte und eine Leitstation hinzu. Raketenschiffe, die verschiedene Unterklassen von Raketen an Bord haben, müssen demzufolge auch mit mehreren Waffenleitanlagen ausgerüstet sein.

Zu den bereits am Anfang genannten Vorteilen von Schiffsraketen gehören die große Masse an Gefechtsladungen und die zielgerichtete Beeinflussung des Flugkörpers während des Fluges. Bei ausreichender Größe der Schiffe lassen sich Raketenkomplexe auch nachträglich einbauen.

Der relativ geringe Kampfsatz an Raketen, ihre mögliche Störung während der Flugphase durch elektronische Mittel oder Anti-Raketen und der große Raumbedarf gehören heute noch zu den Nachteilen, an deren Beseitigung gearbeitet wird. Die Schiffsrakete ist zur Hauptwaffe der Kampfschiffe geworden. Diese Entwicklung spiegelt sich in der sowjetischen Seekriegsflotte besonders wider.

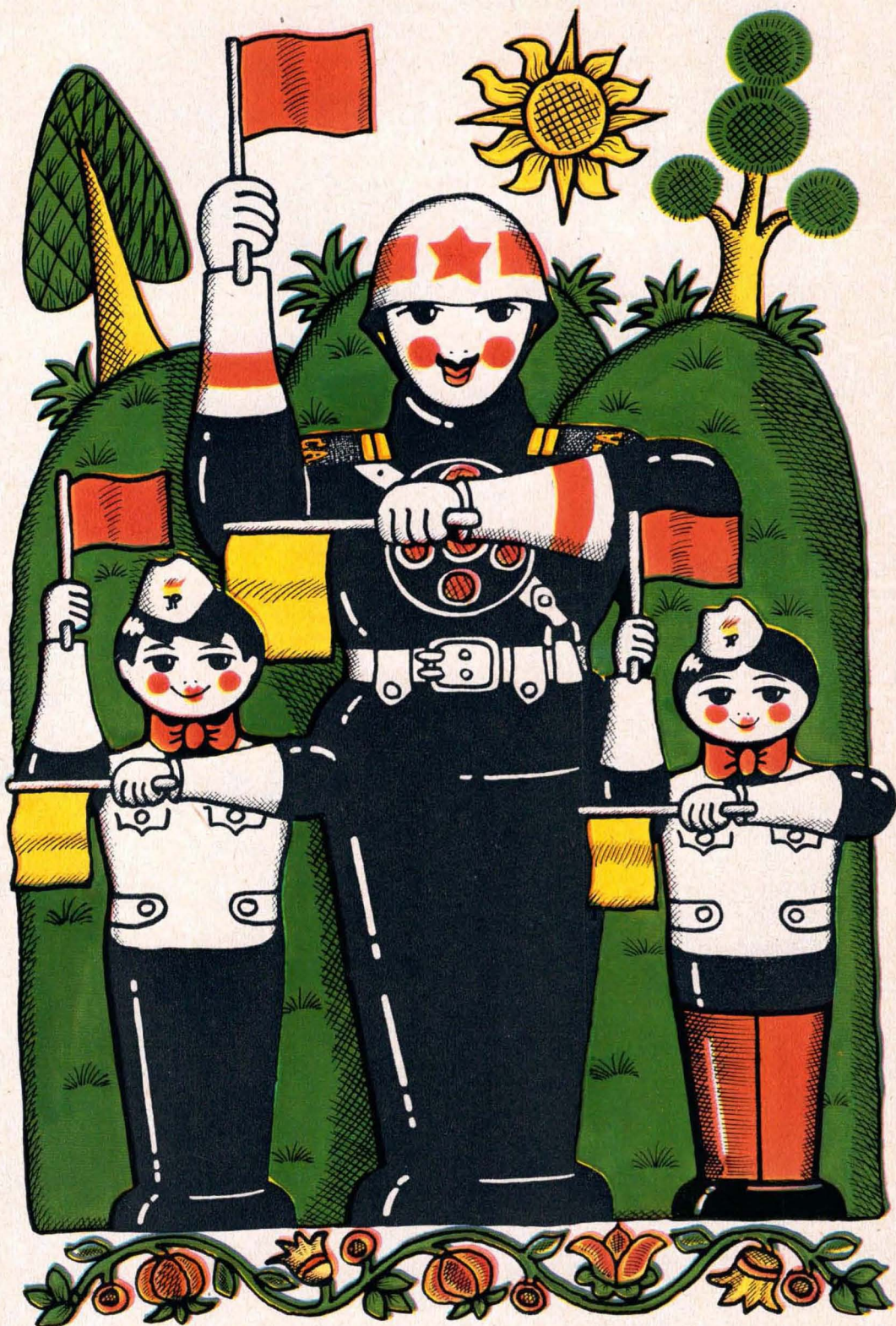
B. Oe.



Wo ein junges Mädchen im Haus ist,
da können ein Paar schöne Augen darin sein;
wo schöne Augen sind, wird es auch rote Lippen geben;
wo rote Lippen sind, kann ein Kuß nicht fehlen;
wo man küßt, da liebt man;
wo man liebt, da laß dich ruhig nieder.

GEORG WEERTH

Foto: Michael Helbig



Fred Westphal *Anatoli und wir, Siebdruck*

120 Original-Farbgrafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30,- Mark

Ein „Lubok“, dachte ich beim ersten flüchtigen Betrachten der neuen Bildkunstgrafik. Große dekorative Formen, dicke schwarze Konturen und gezielt eingesetzte leuchtende Farben erinnern an Volksbilderbogen, die vor allem in Rußland im 17. und 19. Jahrhundert weite Verbreitung fanden. Bunte Bildchen, in großen Auflagen vom Holzstock gedruckt und handkoloriert, wurden vom Hausierer in Tragkörben aus Lubok – Lindenrinde – bis in die entlegensten Winkel des vorrevolutionären Rußlands getragen. Die Bilderbogen erzählten von vielen Dingen, waren für die Bauern Ersatz für Heiligenbilder, berichteten von wesentlichen Begebenheiten, erzählten aber auch Märchen und Fabeln.

Natürlich wird beim genauen Hinsehen rasch deutlich, daß es sich in unserem Falle um einen sehr modernen Lubok handelt, einen Siebdruck, der kaum mit einem Bastkorb in die Dörfer getragen, aber trotzdem den Weg in viele Stuben finden wird. Und das sicherlich nicht nur, weil er mit seinen lustigen Farben und einfachen Formen Fröhlichkeit ausstrahlt, sondern weil er auch von gewichtigen Dingen zu künden weiß.

Im Zentrum steht die Figur eines Reguliers mit roten Kullerbäckchen, dem lustigen schwarzen Bärtchen eines Kaukasiers und einem Helm mit dem roten Stern der Sowjetarmee. Stramm stehend signalisiert er „Achtung!“ Er wird flankiert von zwei jungen Pionieren, die mit Spaß an der Sache und Ernsthaftigkeit die exakten Bewegungen ihres Anatolis nachvollziehen. Was dem einen sein Manöver „Quartett“ oder „Oktobersturm“ war, könnte den

beiden anderen das Manöver „Schneeflocke“ sein. Wir alle kennen diese Anatolis, Saschas und Andrejs, sahen sie bei militärischen Übungen ihren Dienst unermüdlich und zuweilen mutterseelenallein als Regulierer verrichten, gewahrten sie aber auch oft inmitten einer neugierigen Kinderschar. Wen wundert's, angesichts ihres fast exotisch anmutenden Äußeren und ihrer sprichwörtlichen Kinderliebe, die auch daher rühren mag, daß ihnen mancher Steffen und manche Heike ein flüchtiger Ersatz für die fernen Geschwister sein können.

Der Berliner Grafiker und langjährige Illustrator der Armeerrundschau Fred Westphal weiß davon in dekorativer Form zu erzählen. Die Figuren sind gedrechseltem Holzspielzeug ähnlich und erinnern an die begehrten russischen Matroschkas, die keineswegs immer nur die Gestalt von Frauen mit ihren vielen Kindern haben. Es gibt historische Modelle dieser Art, wo beispielsweise Kutusow, Napoleon und Budjonny ihren ganzen Stab in sich verstecken können. Neuerdings entstehen sogar Kosmonautenfamilien. In jedem Fall sind aber immer Figuren ineinandergesteckt, die auf irgendeine Weise eng miteinander verbunden sind.

Vielfältig kann man nun diese entdeckten Formen und Ideen interpretieren. Eindeutig ist jedoch, daß wir hier das Bild einer sehr ernstgemeinten Freundschaft vor uns haben. Sowjetsoldat und Thälmann-Pioniere zeigen, daß sie, ganz im Sinne ihres Grußes, „immer bereit“ sind.

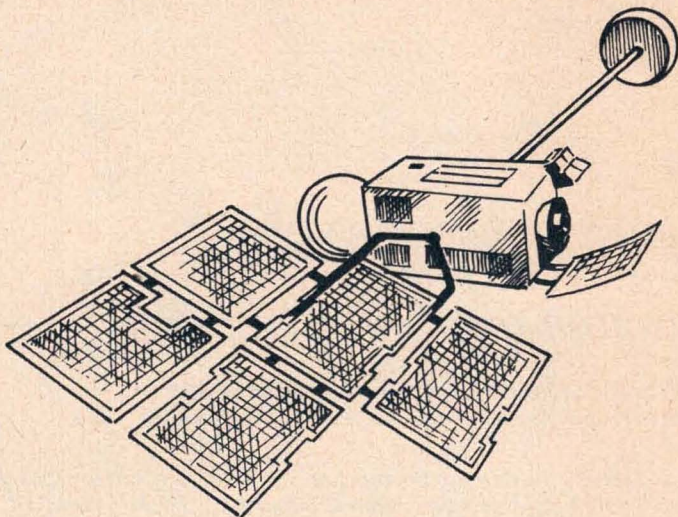
Dr. Sabine Längert

Nutzanwendungs- Satellit INSAT (Indien)

Technische Daten:

max. Körperhöhe	2,50 m
Körperdurchmesser	1,50 m
Umlaufmasse	450 kg
Bahndaten (geplant):	
Bahnneigung	0°
Umlaufzeit	23 h 56 min
Kreisbahnhöhe	36 000 km

Mehrere Raumflugkörper des Typs INSAT sollen 1981 das gleichnamige Mehrzweck-Satellitensystem bilden. Es handelt sich um dreiachsenstabilisierte Satelliten, die man auf geostationären Bahnen in der Äquatorebene bringen will. Sie dienen der Wetterprognose sowie der Übertragung von Fernsehprogrammen und Fernmeldeinformationen.



122-mm-Haubitze M-30 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Masse		(Straße)	30–60 km/h
in Gefechtslage	2 450 kg	Marschgeschwindigkeit	
Masse		(Gelände)	15 km/h
in Marschlage	2 500 kg	Erhöhungswinkel	63°30'
Länge	5 900 mm	Größter	
Breite	1 975 mm	Neigungswinkel	–3°
Höhe	1 710 mm	Anfangsgeschwindigkeit	
Bodenfreiheit	240 mm	der Granate	515 m/s
Spurweite	1 630 mm	Schußweite	11 800 m
Marschgeschwindigkeit		Schußfolge	6 Schuß/min
		Bedienung	1/6

Die Haubitze M-30 (ältere Bezeichnung: Haubitze 38) wird hauptsächlich zum Schießen im indirekten Richten und in besonderen Fällen (Ortskampf, Panzervernichtung) zum Schießen im direkten Richten eingesetzt. Verschossen werden Splitterspreng-, Hohlladungs- und Nebelgranaten. Das Abfeuern erfolgt mit gespreizten, in Ausnahmesituationen mit geschlossenen Holmen.

Transport- hubschrauber Sikorsky H-34 G (USA)

Taktisch-technische Daten:

Masse	6,2 t
Länge	14,3 m
Höhe	4,8 m
Rotordurchmesser	17,1 m
Geschwindigkeit	210 km/h
Steigleistung	457 m/min
Flugweite	450 km
— mit 2,2 t Last	160 km
Gipfelhöhe	5100 m
Triebwerk	1 Kolbentriebwerk
	1121,6 kW (1525 PS)
Kraftstoff	750 l
mit Zusatzbehälter	1164 l
Bewaffnung	2×20-mm-Kanonen oder 3×12,7-mm-MG; 40×7-cm-Raketen oder 5×12,7-cm- Panzerabwehrraketen
Besatzung	2 und 14 Mann

Der mittlere Transporthubschrauber wird in den Streitkräften der USA, Frankreichs und der BRD eingesetzt. Die Zivilbezeichnung der Maschine lautet S-58.

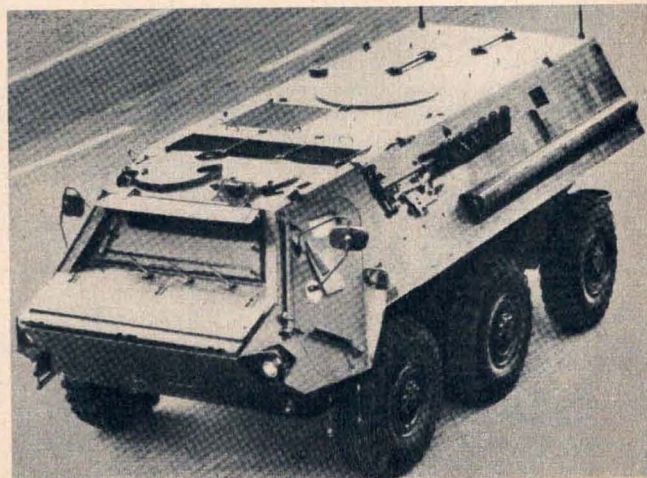


Transportpanzer 1 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	16000 kg
Nutzmasse	2000 kg
Länge	6830 mm
Breite	2980 mm
Höhe	2337 mm
Bodenfreiheit	443 mm
Wendekreisdurchmesser	17 m
Schwimmantrieb	2 Ruderpropeller
Höchstgeschwindigkeit	90 km/h
Schwimgeschwindigkeit	10 km/h
Fahrbereich	800 km
Steigfähigkeit	60 %
Motorleistung	235 kW

Die ersten Transportpanzer 1 wurden 1979 an die Bundeswehr ausgeliefert. Sie sollen die SPW M 113 und SPW-kurz ablösen. Die Bewaffnung besteht entweder aus einer 20-mm-Maschinenkanone oder einem MG. Zur Ausrüstung gehört eine Kernwaffenschutzanlage. Der Transportpanzer 1 wird für den Nachschub, als Führungsfahrzeug und bei den Pioniertruppen eingesetzt.



...da erwartet man nach eher-
ner Märchenregel das Schlaraf-
fenland. In der Wirklichkeit un-
serer Tage trifft man auf ein riesi-
ges Industriegelände mit einem
bescheidenen Verwaltungsge-
bäude davor und einer noch un-
auffälligeren Kantine mittendrin.
Und auf einem schlichten Schild
liest man „LPG Vorwärts Berl-
stedt“. Da fließt nun wahrhaftig
die Milch in Strömen; Honig
nicht so sehr. 5600 Stück Rind-
vieh sind der stolze Besitz, davon
4700 Milchkühe. Wie jeder, der
arbeitet, haben auch die Kühe
ihren Plan: fünfundzwanzig-
halb Millionen Kilogramm Milch
pro Jahr, rund siebzigttausend
Kilogramm am Tage. Der land-
wirtschaftliche Laie mutmaßt
richtig: Das ist eine enorme
Leistung. Die LPG Berstedt, im
lieblichen Thüringen dicht bei
Weimar gelegen, gehört zu den
erfolgreichsten Landwirtschafts-
betrieben unseres Landes. Drei-
hundertvier Mitarbeiter bewälti-
gen die Aufgaben, die die Milch-
produktion, das Zuchtzentrum
für Vattertiere, die Aufzucht der
Bullenkälber, die Wartung der
leistungsfähigen Technik mit
sich bringen. Allerdings fehlen
immer einige der im Beleg-
schaftsplan aufgeführten männ-
lichen Kollegen. Sie sind Solda-
ten geworden, haben den wei-
ßen Kittel oder die Schlosser-
Kombi gegen die Steingraue
und den Knitterfreien einge-
tauscht. Für achtzehn Monate,
drei Jahre oder für noch län-
ger.

Aus einem Betrieb fortzugehen,
wo jeder jeden kennt, wo man
auch nach Feierabend noch zu-
sammenbleibt und einander hilft,
wo man sich zu Hause fühlt, weil
man durch viel mehr als durch
die gemeinsame Arbeit mitein-
ander verbunden ist und wo man
schließlich auch gut verdient,
das fällt keinem leicht. Aber da
gibt es Genossen, Frauen und
Männer, die das Herz auf dem
rechten Fleck haben. Und die
sorgen nicht nur dafür, daß ihre
Soldaten ordentlich zum Ehren-
dienst verabschiedet werden. Sie
sind auch einfallsreich genug,
das schlimme Wort „Aus den
Augen, aus dem Sinn“ vergessen

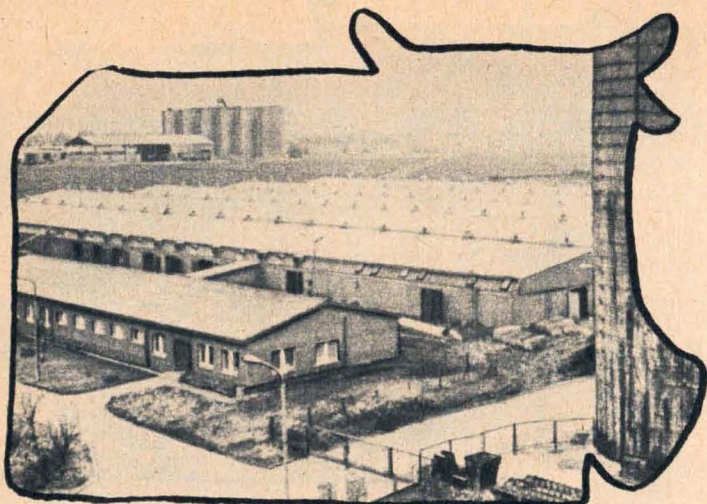
Wo Milch und Honig fließen...

zu machen. Allen voran der Vor-
sitzende, Genosse Karl Thoma,
einer der führenden Männer in
unserer sozialistischen Landwirt-
schaft, ZK-Mitglied, den Karl-
Marx-Orden am guten Anzug,
ein höchst geachteter Fach-
mann. Vor allem aber: ein Ge-
nosse aus Fleisch und Blut, der
bei all seinen volkswirtschaftlich
so großen Aufgaben auch die
scheinbar kleinen ernst genug
nimmt. Er sorgt sich um jeden
Wehrpflichtigen, kennt auch je-
den genau. Feierlich und festlich
ist die Verabschiedung der künf-
tigen Soldaten vor dem ganzen
Kollektiv, soweit es nicht in der
Schicht ist. Der Vorsitzende
spricht, gibt aus seinem reichen
Schatz an Lebenserfahrung gute
Worte mit auf den Weg. Blumen
und ein Geschenk für jeden lie-
gen bereit. Die jungen Bersted-
ter, nicht gerade große Redner,
finden einfache, ehrliche Worte
für ihr Versprechen, tüchtige Sol-
daten zu werden. In gemütlicher
Runde sitzt man noch zusammen
mit den Kollegen, die fortan die
Arbeit des künftigen Richtschüt-
zen, Panzerfahrers, Funkers oder
Postenführers übernehmen wer-
den.

Und da ist der Parteisekretär,
Genosse Günter Nachtigall. In
den fernen Jahren von 1952 bis
56 hat er bei der KVP gedient
und beim späteren ASK Potsdam
Fußball gespielt. Er kennt das
Soldatsein aus der schweren
Anfangszeit. Sein Sohn wird es
bald kennenlernen, als Offizier
der NVA. Daß die LPG seit Jah-
ren gut Freund ist mit einer Ein-
heit der Grenztruppen, ist auch
Günter Nachtigalls Verdienst.
Klar, daß ein solcher Mann ein
Herz für „seine“ Soldaten hat.
Er sucht die Verbindung zu den
Kommandeuren, unter deren Be-
fehl die Berstedter dienen, küm-
mert sich darum, die Probleme
für die Soldatenfrauen so klein

wie möglich zu halten, braucht
sich nichts aufzuschreiben, hat
alles im Kopf. Sein Tag kann
noch so vollgestopft sein mit
unaufschiebbaren Terminen –
kommt ein Uniformierter in sei-
nem Urlaub in die LPG, nimmt
sich Günter Nachtigall Zeit für
ein ausgiebiges Gespräch. „Das
gehört zum Schönsten in der
Parteiarbeit, wenn man sieht:
Aus den jungen Burschen, die
man hat aufwachsen sehen und
die man ein bißchen mit geformt
hat, sind Soldaten geworden, die
uns keine Schande machen.
Nicht einer, der in seinem Urlaub
nicht vorbeikäme. Und da wird
auch mal ein Bestenabzeichen
oder eine Schützenschnur be-
gossen; ist doch klar.“

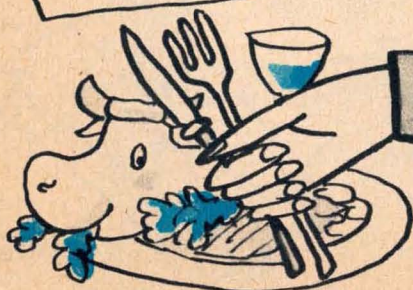
Sybilie Nadrai wollen wir un-
bedingt erwähnen, eine selbst-
bewußte, freundliche Blondine,
BGL-Mitglied, stellvertretende
DSF-Vorsitzende in der LPG,
Genossin. Und eine unermüd-
liche „Fernbetreuerin“ der Sol-
daten. Keinen Geburtstag der
Genossen hat sie je vergessen,
kein 1. März, an dem nicht
Glückwünsche und Geschenke
aus Berstedt auf die Reise gin-
gen, kein Weihnachtsfest, an
dem nicht liebevoll ausgesuchte
Aufmerksamkeiten in den Solda-
tenstuben da und dort ausge-
packt werden konnten. „Sie
schreiben uns alle, bedanken
sich, besuchen uns. Man merkt,
wie sie sich freuen, daß wir un-
sere Soldaten nicht vergessen.
Ist doch auch ein schwerer
Dienst, die Soldaten leisten
wirklich viel. Mein Bruder ist
Offizier bei den Grenztruppen.
Da weiß ich so ungefähr, was
hinter Wörtern wie Gefechtsaus-
bildung, Härtestest, Alarm steckt.
Und was Komplette sind, weiß
ich auch! Ich hab große Achtung
vor unseren Jungen bei der
Truppe. Man staunt übrigens,
wie schnell die Armee aus diesen



DIE GENOSSEN
DER LPG

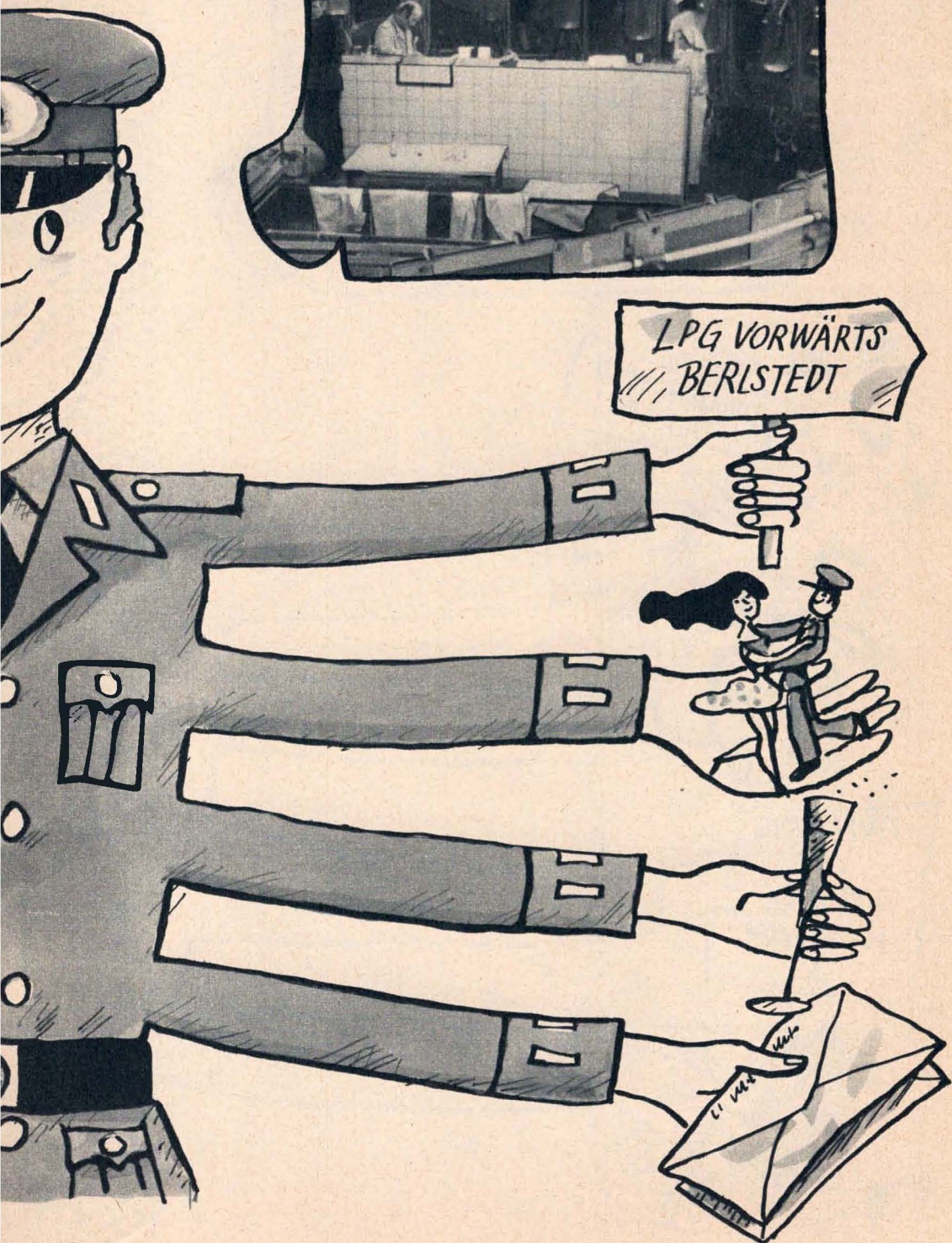


EINLADUNG
ZUR
JAHRES-
HAUPTVERS.
...





LPG VORWÄRTS
BERLSTEDT



Milchbärten richtige Männer macht: Fast alle schreiben uns zum Frauentag!"

Höhepunkt eines mühevollen Arbeitsjahres ist für die Genossenschaftsbauern die Jahreshauptversammlung. Sie dauert zwei Tage, es wird Rechenschaft über die Planerfüllung abgelegt, und die neuen Aufgaben werden beraten. Natürlich gibt es auch ein Fest mit Musik und Tanz, einem festlichen Essen und allem, was einen Höhepunkt zu einem solchen werden läßt. Selbstverständlichkeit, daß die dienenden Soldaten dazu eingeladen werden. Nicht so selbstverständlich, daß das auch immer klappt. Aber die Genossen der LPG richten ihre Bitten rechtzeitig an die Kommandeure, und meist wird der Urlaub gewährt. So sind die LPG-Angehörigen in Uniform beim wichtigsten gesellschaftlichen Ereignis ihres Betriebes dabei. Daß so schöne Erlebnisse die jungen Soldaten nur beflügeln können, ihre Gefechtsaufgaben weiter nach besten Kräften zu erfüllen, das ist gewiß.

Bislang sind alle nach ihrem Ehrendienst wieder in die LPG „Vorwärts“ zurückgekehrt. Arbeit gäbe es auch andernorts genug: Weimar und Erfurt mit ihren großen Betrieben sind nicht weit, und Geld verdient man bei uns überall. Doch die Soldaten haben ihre Erfahrungen gemacht. Die Armeezeit ist reich an Härten, Entbehrungen, Prüfungen, Bewährungen; sie ist ein entscheidender Abschnitt im Leben eines jungen Mannes. Natürlich, die Briefe der Liebstens, das Päckchen der Mutter sind kleine Feste im Soldatenalltag. Aber der Mensch verwirklicht sich in seinem Arbeitskollektiv. Es ist sein zweites Zuhause, sollte es jedenfalls sein. Und gerade während dieser so wichtigen Zeit, in der der junge Mann Uniform und Waffe trägt, ein politisch und militärisch klug handelnder Soldat sein muß und sich den schweren Bedingungen des Soldatseins unterzuordnen hat, sollte er spüren: Meine Mitstreiter zu Hause achten hoch, was ich jetzt

für unsere Republik leiste, sie vermissen mich, sie denken an mich, beziehen mich in ihre Pläne ein, ich werde erwartet. Kann sich der Soldat dieses Gefühls sicher sein, dann erhält das sachliche Wort von der Verteidigungswürdigkeit seines sozialistischen Vaterlandes einen sehr lebendigen, kraftvollen Inhalt.

Die Berlstedter sind kluge und lebenserfahrene Leute. Sie wissen sehr wohl, was nötig ist; nicht nur, damit Milch (und Honig) fließen...

Karin Jaeger

Fotos: Archiv DBZ

Illustration: Fred Westphal

Liebe „AR“-Redaktion!

„... Vor meiner Einberufung arbeitete ich als Vorpraktikant in einer 2000er Milchviehanlage. Gediene habe ich als Hundeführer bei den Grenztruppen der DDR. Meine ganze Dienstzeit über hatte ich sehr gute Verbindungen zu meinem Betrieb. Ein Höhepunkt waren die Jahreshauptversammlungen. Ich wurde mit den aktuellen Aufgaben meiner LPG bekannt gemacht, hörte von der guten Planerfüllung, auch von manchen Sorgen. Als ich zu meiner Einheit zurückfuhr, wußte ich, ich werde gebraucht, erstens als Soldat und später wieder in meinem Betrieb. Das ist schon ein Glücksgefühl, das sagen zu können! Mit Hilfe der Genossen in der LPG „Vorwärts“ war für mich die Zeit im Waffenrock eine unbedingt notwendige Zeit, die ich mit Einsicht in die Notwendigkeit

und mit Stolz abdiente. Was wäre denn eine sozialistische Landwirtschaft, deren gewaltige Umwälzungen ganz deutlich in Berlstedt sichtbar werden, ohne militärischen Schutz und Verteidigung!“

Gefreiter der Res.
Hartmut Burkhardt

„... Ich diene als Richtschütze in einer Aufklärungseinheit. Ja, im Betrieb fand eine schöne Abschiedsfeier statt. Ich habe richtig bedauert, daß ich fortmußte. Jetzt gibt es einen guten Kontakt zwischen dem Schichtleiter und mir. Wir schreiben uns oft. So weiß ich, was in der Brigade geschieht. Nach meiner Armeezeit werde ich wieder in meiner Brigade arbeiten, weil ich dort gute Arbeitskollegen gefunden habe...“

Gefreiter Achim Barthel

Barthel
- Gefreiter -

„... Ich habe im Truppenteil „Paul Fröhlich“ in einer Instandsetzungskompanie gedient. Als ich eingezogen wurde, war ich erst zwei Monate im Betrieb. Aber ich habe soviel Päckchen, Briefe, Grüße bekommen, das hätte ich nie gedacht. In jedem Urlaub habe ich meine Kumpels besucht und wurde auch zur Jahreshauptversammlung unserer LPG eingeladen. War 'ne schöne Zeit. Jetzt arbeite ich wieder als Kfz-Schlosser in der LPG...“

Gefreiter der Res.
Hubert Fischer



Waagerecht: 1. Offiziersdienstgrad, 5. Rheinnebenfluß, 9. Wiener Tanzgeiger und -komponist des vor. Jh., 13. runde Pfanne, 15. Steigvorrichtung, 17. Berliner Filmtheater, 18. Künstlerwerkstatt, 19. militär. Dienstgrad, 20. Donaunebenfluß, 22. Hauch, 24. Laubbaum, 27. europ. Hauptstadt, 29. Ponebenfluß, 31. Baumstraße, 34. Musikzeichen, 36. Überbleibsel, 37. forstwirtschaftl. Raummaß, 39. Sultanserlaß, 40. Salzlösung, 42. Körperteil, 43. Hauptstadt der VDR Jemen, 45. Draunebenfluß, 48. Lachs-fisch, 50. Gestalt aus „Die Fledermaus“, 52. Dirigent, GMD, NPT, 54. Wurzeldroge, 56. griech. Insel, 57. weibl. Stimmlage, 59. griech. Göttin, 60. feines Ziegenleder, 65. Stern im Sternbild Skorpion, 68. Gebietsteil der Rep. Indien, 69. Einheit der Arbeit und der Energie, 70. Holzlatte, 72. Fallklotz, 75. Gruppe von Volksagitatoren in der Franz. Revolution, 77. Wacholderbranntwein, 78. Kanton der Schweiz, 80. Brautwerbung, 81. gezogener Wechsel, 82. Nordwesteuropäer, 84. Donaunebenfluß, 86. techn. Verantwortlicher im Bergwerk, 88. Heidepflanze, 90. lyrisches Chorwerk, 91. Fluß in Mittelasien, 92. kolloide Lösung, 93. belg. Nordseebad, 96. ein ganz bestimmter Schmuckgegenstand, 100. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 102. Baumteil, 104. norweg. Mathematiker des vor. Jh., 105. Gespreiztheit, Unnatürlichkeit, 106. Stamm-, Dauermiete, 107. Teil des Fußballfeldes, 109. Schilf, Röhrlicht, 112. Ringelwurm, 115. südfrenz. Hafenstadt, 117. Futterpflanze, 119. Backware, 120. Gestalt aus „Elektra“, 121. europ. Währung, 122. Schabeisen der Kammacher, 124. mittellat. Fluß, 126. Korbblütler, 129. Zuchttier, 131. Ritter der Artusrunde, 132. südfrenz. Stadt 135. Kinderfrau, 137. Haltetau der Gaffel, 139. Stadt auf Sizilien, 140. bequeme Morgenkleidung, 143. Gestalt bei Wilhelm Busch, 144. griechische Friedensgöttin, 145. Kältesteppe im N Asiens, Europas und Amerikas, 146. Gestalt aus „Porgy und Bess“, 147. Hausvorbau, 148. Erziehungsberechtigte.

Senkrecht: 1. Verwandter, 2. Schwermetall, 3. Fenstervorhang, 4. jugoslaw. Fluß, 5. Honigwein, 6. techn. Ölsäure, 7. Gestalt aus „My Fair Lady“, 8. Windschatten, 9. Weinernte, 10.

Wohlgeruch, 11. Teigware, 12. Spalt, 14. Teil des Eißeckstecks, 16. Sultanserlaß, 21. Tagesteil, 23. Klavierteil, 25. Flüßchen im Harz, 26. franz. Widerstandskämpferin, 28. Ackergrenze, 30. Zahl, 32. sagenh. Keltenkönig, 33. Elch, 35. Staat, 38. minderwertige Ware, 41. Hausteil, 42. Grundlage, 43. Teil des Mittelmeers, 44. Landschaft im West-Peloponnes, 46. im Altertum Land in Südarabien, 47. altröm. Hausgeister, 49. geometr. Figur, 50. Ausstellung in Erfurt, 51. Kloster-vorsteher, 53. Pferdeleiste, 55. Stockwerk, 58. Krach, Radau, 61. das Gebiet um den Südpol, 62. vorlagengetreue Nachbildung einer Urschrift, 63. Wickelgewand der Inderin, 64. Gewässer, 66. durchscheinende Gipsabart, 67. Bezeichnung für alle zahnarmen Säugetiere, 71. Abgrund, 73. Schiffszubehör, 74. Tonschöpfung, 76. Stadt in der CSSR, 77. ein Tau auf Segelschiffen, 79. elektrisch geladenes Masseteilchen, 83. Gleichklang von Teilen verschiedener Wörter, 85. Feuchtigkeit, 87. Stadt im Bez. Dresden, 89. Gestalt aus „Die Afrikanerin“, 90. Schauspieler der DDR, 93. Schlange, 94. Rückstände beim Kellern, 95. Trockengerüst, 97. weibl. Geflügel, 98. span. Ureinwohner, 99. Ehemann, 101. Elbenebenfluß, 102. Bühnenaufzug, 103. aserbaidshan. Zupfinstrument, 104. Feuerschein, 108. musikal. Bühnenwerk, 110. Schreitvogel, 111. Behältnis, 113. menschl. Tonfigur, 114. offener Güterwagen, 115. Singvogel, 116. Soße, 117. alkohol. Getränk, 118. Bühnenordnung, 123. Flachland, 125. Niederschlag, 126. nordfrenz. Stadt, 127. Raubkatze, 128. Grünfläche, 130. deutscher Komponist, gest. 1916, 131. Auswahl, Auslese, 132. Fläche, 133. Ruhemöbel, 134. Himmelskörper, 136. Mutter des Hermes, 138. ethischer Begriff, 141. Fluß in Peru, 142. mehrlartiges Mineral.

Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich die höchste militärische Bildungseinrichtung in der DDR. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 10. 1980. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 10/80.

Auflösung aus Nr. 8/1980

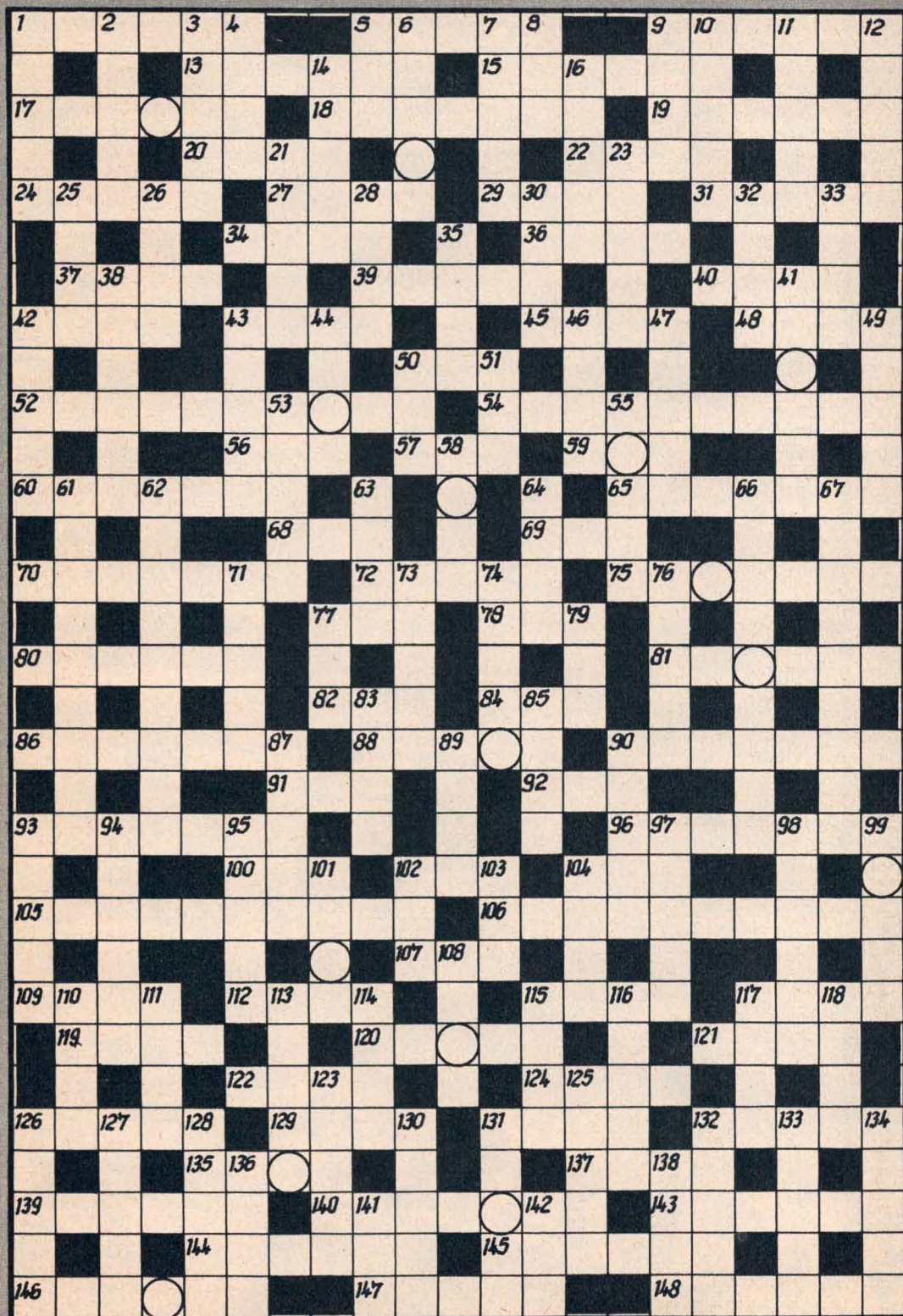
Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Gewichtsgurt. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagerecht: 1. Segel, 4. Engelberg, 10. Trank, 13. Arno, 14. Arie, 15. Rurik, 16. Gras, 17. Roma, 18. Iller, 19. Elen, 21. Eis, 23. Idol, 25. Neto, 28. Einlage, 31. Oger, 33. Atebrin, 35. Element, 36. Toni, 37. Solo, 38. Anlegen, 41. Sasse, 44. Ewenken, 48. Grind, 49. Serengeti, 54. Einem, 55. PEN, 56. Ole, 57. Lohengrin, 62. Descartes, 66. Karte, 69. Ramin, 71. Bor, 72. Aster, 75. Aloe, 76. Ahorn, 77. Amara, 79. Tara, 80. Ute, 81. Alk, 82. Kuh, 83. Gate, 86. Erich, 87. Trias, 88. Sima, 90. Egeln, 91. Moa, 93. Tarar, 94. Gerte, 96. Ingenieur, 100. Iglfisch, 105. Tau, 107. Ale, 108. Lunge, 109. Kantilene, 111. Gunst, 112. Steuern, 116. Phase, 119. Karosse, 123. Atze, 124. Geer, 125. Lafette, 127. Lorelei, 130. Ober, 131. Ampulle, 135. Raps, 136. Arad, 138. lmi, 139. Saal, 142. Ester, 143. Renn, 144. Mais, 145. Adige, 146. Ziel, 147. Neid, 148. Ornat, 149. Selektion, 150. Eleve.

Senkrech: 1. Serena, 2. Gerste, 3. Lake, 4. Enge, 5. Norne, 6. Eisen, 7. Borsä, 8. Ramie, 9. Grad, 10. Teil, 11. Ablage, 12. Kurort, 20. Leite, 22. Ilias, 24. Orlow, 26. Eton, 27. Oboe, 29. Iris, 30. Gose, 31. Omen, 32. Ente, 34. Nones, 35. Elemi, 38. Angel, 39. Laich, 40. Gaden, 42. Aken, 43. Sago, 45. Elena, 46. Kunst, 47. Nimes, 50. Epi, 51. Renk, 52. Elde, 53. Tee, 58. Oral, 59. Erie, 60. Recherche, 61. Ero, 63. Sparkasse, 64. Rast, 65. Eger, 67. Abnahme, 68. Traktat, 69. Range, 70. Motte, 73. Tapir, 74. Radar, 76. Ate, 78. Aus, 84. Agon, 85. Elle, 88. Sari, 89. Marc, 92. Ora, 94. Gran, 95. Eile, 96. Illes, 97. Genre, 98. Nieme, 99. Uta, 101. Gen, 102. Figur, 103. Sinus, 104. Hitze, 106. Utah, 107. Ales, 109. Kante, 110. Enkel, 113. Trab, 114. Ufer, 115. Rater, 116. Perm, 117. Amrum, 118. Egel, 120. Aroma, 121. Oper, 122. Step, 125. Loreto, 126. Feston, 128. Lawine, 129. Ismene, 131. Adele, 132. Pinne, 133. Limit, 134. Esino, 136. Arzt, 137. Ares, 140. Asen, 141. Lade.

Die Gewinner unserer Preisaufgabe aus Heft 5/80 sind: Maat Joachim Lange, 2220 Wolgast, 25.– M.; Elke Uehr, 3241 Hundsburg, 15.– M.; Marco Steinhäuser, 5020 Erfurt, 10.– M. Herzlichen Glückwunsch!





Als er am 22. November 1941 ums Leben kam, tauchten allerhand Legenden über ihn auf. Man munkelte, er habe aus Protest gegen kirchenfeindliche Maßnahmen der Nazis keine Feindflüge mehr unternommen; Graf Galen, den Bischof von Münster, habe er aus dem KZ befreit; als Katholik sei er den Nazis im Wege gewesen – Himmlers SS hätte ihn deswegen umgebracht. Aber der Inspekteur der faschistischen Jagdflieger, Oberst Werner Mölders, war deshalb umgekommen, weil die Kuriermaschine, in der er von der okkupierten Krim in die „Reichshauptstadt“ unterwegs gewesen war, bei Breslau (heute Wrocław) im Nebel einen Schornstein streifte und abstürzte. Die Gerüchte über den „Antinazi“ Mölders stammten von „Gustav Siegfried Eins“, dem Sender der britischen Gegenpropaganda. Sie waren verbreitet worden, um unter der Bevölkerung Hitler-Deutschlands Verwirrung zu stiften. Von den Faschisten wurde „für Aufklärungen, die zur Festnahme der Schuldigen“ an diesem Gerede führen würden, eine Belohnung von 100 000 Reichsmark ausgesetzt. Das Reichspropagandaministerium hatte bereits am Tage des Todes von Mölders die Redaktionen angewiesen: „Es ist selbstverständlich, daß die deutsche Presse diese Nachricht in würdiger Form mit einem Bild dieses Mannes, der zum Nationalhelden geworden ist, ... auf der ersten Seite bringt. ...“ Mölders war nun wirklich alles andere als ein antifaschisti-

scher Widerstandskämpfer. In der Luftwaffenzeitschrift „Der Adler“ schrieb er 1940 einmal, daß er mit seinen Kameraden an der Kriegsschule 1933 „die Machtübernahme durch den Führer“ bejubelt hat, „wußten wir doch eins: Es wird alles anders und besser werden“. Als Mölders 1938 mit der berühmten „Legion Condor“ nach Spanien ging, um die Franco-Faschisten zu unterstützen, führte er den Befehl des „Führers“ auch nicht gerade widerwillig aus. Er hatte einen „Mordsspaß an der Tieffliegerei“ und fand es „sehr unterhaltsam“, Menschen auf der Straße aus der Luft zu jagen. Schließlich war es für ihn auch eine „erhebende Stunde“, von Göring, dem zweiten Mann nach Hitler, empfangen zu werden. Sein weiterer Lebensweg wird in westlichen Materialien so dargestellt: Mölders wurde „im Juni 1940 zum Major und Kommodore eines Jagdgeschwaders ernannt, das mit Beginn des Krieges mit der Sowjetunion an die Ostfront verlegt wurde und dort unter Führung M.'s, der bald bevorzugt zum Oberstleutnant befördert wurde, von Anfang September 1941 an besonders große Abschlußerfolge erzielte. M. setzte sich dabei an die Spitze aller deutschen Jagdflieger und erhielt in kürzester Zeit die höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnungen.“ Nachdem Mölders dann im Dienste Hitlers 115 Gegner – wie er sich ausdrückte –

„ungespitzt in die Tiefe geschickt“ hatte, wurde er Oberst und Inspekteur der Jagdflieger. In dieser Eigenschaft war er auch im November 1941 auf der Krim gewesen, um die Angriffe auf Sewastopol vorzubereiten. . . .

Den Namen Mölders tragen heute in der BRD zwei Kasernen, ein Jagdgeschwader und ein Zerstörer. Der faschistische „Nationalheld“, der beim „Rußlandfeldzug“ besonders große „Abschlußerfolge“ erreichte, wurde zum Vorbild für die Angehörigen der BRD-Streitkräfte gemacht. Dabei kommen die Gerüchte vom „Hitler-Gegner“ Mölders der Führung direkt zupass – fürs Image nach außen. Doch erst seine „soldatischen Tugenden“! Daß er sich zwar „allen Parteienfragen peinlich fernhielt“, aber in Treue für den „Führer“ so focht, wie er es im „Adler“ beschrieb. Nämlich die Feinde entweder seine Angriffe erst merkten, wenn sie „schon tot“ waren, „mit Vehe-



Die brave

menz“ explodierten oder „wie Schafleder“ ausrissen – das ist doch genau das, was man auch von den Angehörigen der Bundeswehr erwartet.

„Es ist gut“, so meint die BRD-Regierung in ihrem Militär-„Weißbuch“ 1979, „daß sich unser Volk wieder stärker an seine historischen Bindungen erinnert und dabei die Verdrängung dunkler Zeiten im Leben unseres Volkes überwindet.“ In der Beziehung ist die Bundeswehr demnach gewiß eine Ausnahme. Denn dort waren jene historischen Bindungen überhaupt nie vergessen, waren „dunkle Zeiten“ gar nicht verdrängt worden. Und dafür haben nicht nur die „alten Kameraden“ gesorgt. Als beispielsweise vor einiger Zeit einmal im Bundestag der SPD-Abgeordnete Klaus Thüsing fragen wollte, ob es stimme, daß zwischen der Bundeswehr und der sogenannten Hilfsgemeinschaft der Waffen-SS Kontakte bestehen, raunte ihn Herbert Wehner, sein Fraktionsvorsitzender, an: „Bist du überhaupt noch ein Sozialdemokrat?“

Dagegen erwiesen sich ja nun sowohl Helmut Schmidt als auch Georg Leber und dann Hans Apel als recht gute Sozialdemokraten. Während

ihrer Amtszeit als Bundeswehrminister war es für sie gar keine Frage, daß zum Beispiel das Panzergrenadierbataillon 122 aus der „Grenzland-Kaserne“ in Oberviechtach zu den Angehörigen der ehemaligen 5. SS-Panzergrenadierdivision „Wiking“ enge Verbindungen pflegt. Und als im September 1977 das Großmanöver „Standhafte Chatten“ abrollte, waren als geladene Gäste unter den Zuschauern auch Vertreter eben dieser SS-„Hilfsgemeinschaft“. Die jeweiligen Bundeswehrführungen, egal, ob sie nun von einer CDU/CSU- oder von einer SPD/FDP-Regierung gestellt wurden, taten schon immer etwas für die Erinnerung an solche historischen Bindungen. „Der Soldat braucht, um ein guter Soldat sein zu können, das Vorbild guter Soldaten“, erklärte der ehemalige Bundespräsident Walter Scheel (FDP) einmal. Im Foyer der Saarbrücker Kongreßhalle, in der Scheel das sagte, hatte damals das Militärgeschichtliche Forschungsamt der BRD die Uniformen solcher Leute ausgestellt, die in der Bundeswehr als gute Vorbilder gelten –

General von Lüttwitz, der im März 1920 zusammen mit Kapp gegen die Weimarer Republik putschte; Generaloberst von Seeckt, der die von ihm aufgebaute Reichswehr 1923 gegen die Arbeiterregierungen von Sachsen und Thüringen einsetzte; der faschistische Generalfeldmarschall von Rundstedt, dem von einem britischen Gericht „Mitschuld an der Ermordung von Geiseln, Niederbrennung von Dörfern sowie Raub öffentlichen und privaten Eigentums in Polen“ nachgewiesen worden war, der Offiziere verfolgen ließ, die zur Bewegung des 20. Juli 1944 gehörten; und schließlich der frühere Bundeswehr-Generalinspekteur Trettner, der die Truppe aufgefordert hat, sich nichts aus dem Vorwurf zu machen, „wir wollten den zweiten Weltkrieg nachträglich gewinnen“. „Es gibt durchaus Zeugnisse, Haltungen und Erfahrungen vorangegangener Generationen, die als soldatische, freiheitliche, republikanische und demokratische Überlieferungen

Bundeswehr



brav wie 1914



auch für unsere Zeit Bedeutung haben“, heißt es im „Weißbuch“. Gemeint sind offensichtlich Haltungen, wie sie beispielsweise ein gewisser Harald Schulz als Kommandeur der 24. Infanteriedivision der Hitler-Wehrmacht während des „Rußlandfeldzuges“ an den Tag legte. In der Sowjetunion wurde er dafür als Kriegsverbrecher zu 25 Jahren Haft verurteilt. In Münster ist nach ihm eine Bundeswehr-Kaserne benannt.

In Mittenwald gibt es eine Ludwig-Kübler-Kaserne. Deren Patron ist 1947 wegen seiner Kriegsverbrechen in Jugoslawien zum Tode verurteilt und erhängt worden. Eine Kaserne in Lingen/Ems erhielt den Namen Walter Flex. Er war einer der ideologischen Wegbereiter des Nationalsozialismus. In seinem Buch „Wanderer zwischen beiden Welten“ sah er „die sittliche Vollendung des deutschen Volkes im Heldentod“.

„Das Opfer von Millionen deutscher Soldaten“, so steht nun heute im Militär-„Weißbuch“ der BRD-Regierung, „die im guten Glauben, das Richtige zu tun, tapfer kämpften, bleibt ein Maßstab für soldatische Pflichterfüllung.“ Gewiß deshalb wird in Delmenhorst in einer Bundeswehr-Kaserne „eines Mannes gedacht, der als Panzerjäger der 290. Inf.Div. im zweiten Weltkrieg hervorragende

soldatische Leistungen gebracht hat“, des Feldwebels Lilienthal. Unter seinem Bild ist dort zu lesen: „... In den Abwehrkämpfen zur Räumung des Kessels von Demjansk schoß Uffz. Lilienthal vom 15. bis 17. Februar 1943 im stärksten Abwehrfeuer persönlich mit seinem 7,5-cm-Geschütz 18 Panzer ab. 2. April 1943: Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz und Beförderung zum Feldwebel. 1944 Tod.“

Daß er im stärksten Abwehrfeuer persönlich 18 sowjetische Panzer abschloß – das soll beeindrucken, soll anstacheln. Aber warum und wie es zu diesen Abwehrkämpfen auf sowjetischem Territorium (den Begriff „Vorneverteidigung“ kannte man damals noch nicht) gekommen war – daran wird nicht erinnert, das wird verdrängt. Es ist eben üblich, „jene Traditionen besonders zu pflegen, die den Soldaten eigentümlich sind“, den Soldaten imperialistischer Armeen.

Nun gibt es allerdings in Lüneburg auch eine Kaserne, die nach Theodor Körner, dem Dichter der Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft, benannt ist. Und es gibt dort in der Eingangshalle des Stabsgebäudes auch eine Traditionsecke. Da ist zu lesen: „1935–1945 Die ehem. 3. Panzer-Division Berlin-Brandenburg: Dar-

unter die Fotos der Divisionskommandeure und derjenigen Offiziere, die mit dem faschistischen Ritterkreuz dekoriert wurden. Daneben zeigt eine Landkarte „Die Feldzüge 1939–1945“, bei denen sie solche „soldatischen Leistungen“ vollbrachten, daß sie die höchsten faschistischen Orden dafür bekamen. Es ist also auch in der Theodor-Körner-Kaserne der Bundeswehr nicht anders – „Verhaltensweisen, Deutungsmuster, Erfahrungen, Werte, Sitten, Bräuche, Gewohnheiten, Symbole werden von einer Generation zur anderen weitergegeben und weiterentwickelt...“

Vor allem anderen wird in der BRD aber die Legende von einer angeblichen militärischen Bedrohung durch den Kommunismus weitergegeben und weiterentwickelt. Hatten 1971 von den BRD-Bürgern, die man befragte, ob sie sich von der Sowjetunion bedroht fühlen, noch 26 Prozent mit Ja geantwortet, so waren es 1979 bereits 45 Prozent und im Januar dieses Jahres gar 79 Prozent. Diese Tendenz ist in den BRD-Streitkräften nicht anders. Damit hat man auch die Angehörigen der Bundeswehr in den „guten Glauben“ versetzt, „das Richtige“ tun zu müssen.

„Aus der Vergangenheit wirken Kräfte und Ideen in die Gegenwart fort.“ Auch dank militärischer Zeitschriften. Sie verbreiten beispielsweise die Berichte solcher „guten Soldaten“ wie eines Oberfeldwebels Bix, der „1945 nach Abschuß von insgesamt 60 Feindpanzern in Rußland mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden“ war. Daß jener Krieg, in dem Bix so „tapfer kämpfte“, nicht von „Rußland“, sondern von Hitler-Deutschland begonnen wurde, daß es laut faschistischem Propagandaminister Goebbels „ein Krieg um Rohstoffe, um Kohle und Eisen“ war, daß ihn Hitler

brav wie 1939



im Auftrage derselben Monopole, die heute immer noch in der BRD herrschen, als „Vernichtungskampf“ gegen den „sowjetischen Bolschewismus“ führte – das wird als nicht bekannt vorausgesetzt.

Wichtig für die Bundeswehrführung ist vor allem die Erfahrung Bix', gegen „Russen geschützte“ darf „nicht gekleckert, hier muß geklotzt werden“, auf sie muß aus allen Rohren „deutscher Panzer“ gefeuert werden, „daß es gerade nur so kracht und pfeift“, dann werden „die Russen laufen, als ob der Teufel hinter ihnen her wäre“.

Die Weiterentwicklung dieser Erfahrungen und Gewohnheiten in der Bundeswehr zeigt sich dann auch in einem solchen Lied – „... zieh'n die Grenadiere mit ihren ‚Mardern‘ in Moskau ein, dann wird endlich Frieden in ganz Europa sein“.

„Tradition in der Bundeswehr muß auf den Frieden bezogen sein.“ Das steht in jenem „Weißbuch“. Und in der „Europäischen Wehrkunde“ wird immer wieder mal „nachgewiesen“, das alte Preußen wie das kaiserliche und das faschistische Deutschland haben Kriege eigentlich nur als „notwendiges Übel“ angestiftet, um Frieden zu schaffen. Und was die Traditionspflege betrifft, heißt es dann dazu, alle Formen des Friedensdienstes seien nichtig, „wenn nicht der junge Soldat dazu geführt wird, denen nachzueifern, die in den blutigen Kämpfen, in allen Entbehrungen und Anforderungen des Krieges ihren Mann gestanden haben.“

„Warum“, so wird schließlich gefragt, „geht man nicht auf den großen Moltke zurück?“ Der preußische Generalfeldmarschall soll einmal „voller Bewunderung über die Leistungen der deutschen Soldaten“ ausgerufen haben: „Die braven Truppen! Man kann sie hinstellen, wo man will – sie siegen immer!“ Es wird darauf verwiesen: „In dieser Tradition hat die Truppe von 1914 und von 1939 gelebt.“ Und in dieser Tradition soll also auch die Bundeswehr der achtziger Jahre leben.

Was 1914 und 1939 geschah, ist uns bekannt. Und es war tatsächlich nicht zuletzt die „Bravheit“ seiner Truppen, die es dem deutschen Imperialismus möglich machte, auf Raubzug zu gehen, schließlich trotz Nichtangriffsvertrag einen „Vernichtungskampf“ gegen die Sowjetunion zu beginnen. Und ebenso brav sollen auch die Streitkräfte der BRD sein, ihre Soldaten sollen „im guten Glauben, das Richtige zu tun, tapfer kämpfen“ – willfährig wie die Millionen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen. Wie ihre Vorbilder an „Treue, Tapferkeit, Pflichterfüllung, militärischer Tüchtigkeit“ und an antikommunistischer Gesinnung sollen auch sie „hingestellt“ werden können, wo es der BRD-Imperialismus will, sie sollen immer siegen. Und wie „brav“ ist die Bundeswehr?

Als der Kommandeur der Kampftruppenschule 2 und

Fachschule des BRD-Heeres für Erziehung, Brigadegeneral Joachim von Schwerin, die Teilnehmer des jüngsten Traditionstreffens der „gepanzerten Kampftruppen der Wehrmacht und der Bundeswehr“ begrüßte, sagte er: „... Männer sind dabei, die wir mit großer Verehrung wiedersehen, die uns geformt, erzogen, uns Leitlinien und Kraft gegeben haben, in ihrem Sinne zu wirken. Das ist die Generation der militärischen Führer und Vorbilder aus dem II. Weltkrieg. Auch Gleichaltrige sind dabei, mit uns in Wehrmacht und Bundeswehr gewachsene treue Kameraden; Orientierungshilfe auf dem gemeinsamen Weg. Und schließlich jüngere und ganz junge Kameraden. Voll innerer Freude sehen wir Älteren, wie diese sicher und zielstrebig unseren Spuren folgen, die Zwischenziel um Zwischenziel mit Gewißheit erreichen lassen. So ist eine Kontinuität, ein ungebrochener Gleichklang in Geist und Gesinnung in diesen gepanzerten Kampftruppen, der beruhigt, der Vertrauen begründet, der hoffen läßt, der die Stabilität des bewährten Kurses bestätigt.“ Und er sprach von einer „Verwandtschaft im Geist“, von einem „Gleichklang als den wahren Wert einer Armee“. Ist eben nur die Frage, für wen hat diese Armee mit ihrer „Verwandtschaft im Geiste“ zur faschistischen Wehrmacht einen Wert. Und wofür?
Major K.-H. Melzer
Gestaltung: Sepp Zeisz

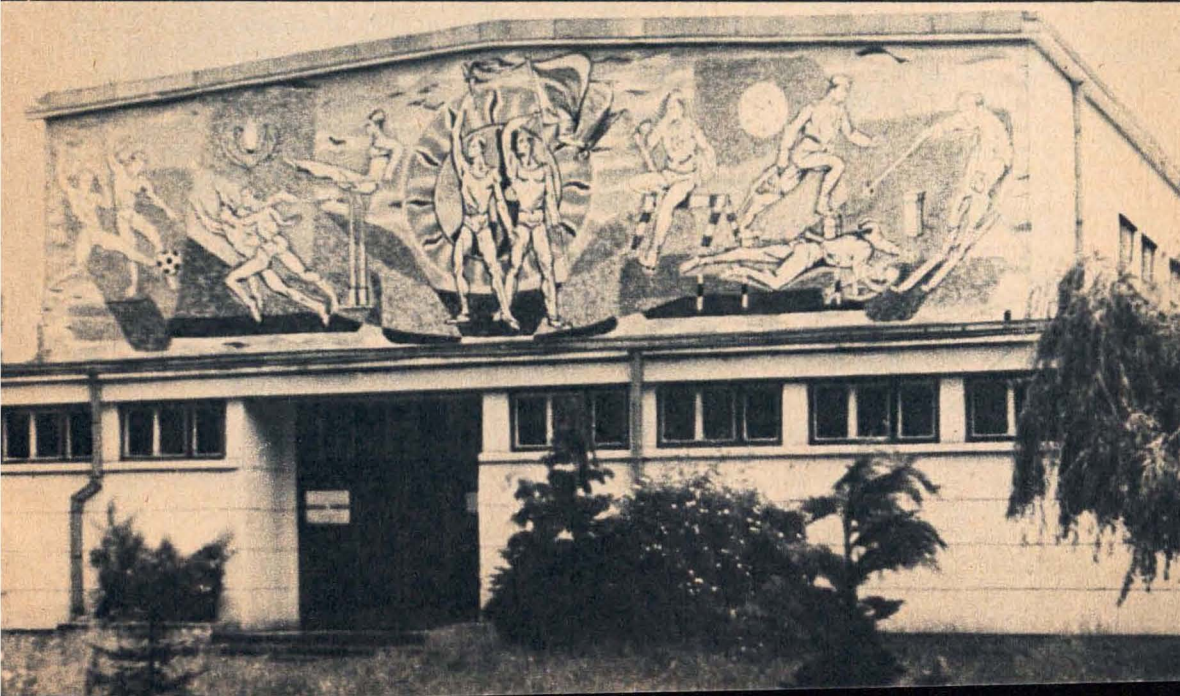
Gemälde, Skulpturen, Plakate

*AR besuchte das Studio
der Bildenden Kunst der
Rumänischen Streitkräfte*



*Oberst Butunoiu. Unter seiner
Leitung entstehen im Studio
Werke der Malerei, Grafik und
Bildhauerei. So das Ehrenmal
„Helden des Vaterlandes“ mit
einer 9 Meter hohen Figuren-
gruppe inmitten von Bukarest,
oder die Bronzestatue einer
Patriotin „Ecaterina Teodoroiu“,
oder das Keramik-Mosaikbild
an der Sporthalle der Artillerie-
Militärschule.*

Das erste, was mir ins Auge fällt, ist Don Quichotte. Da hängt er nun, der spanische Ritter von der traurigen Gestalt, krummgebeugt auf seinem klapprigen Gaul, und droht jeden Augenblick herunterzufallen. Bizarrr aus Gips geformt, stehen sie beide auf dem Fensterbrett im kleinen Atelier des Direktors des Studios, Oberst Marius Butunoiu, Zeugnis ablegend von dem feinen Humor ihres Modelleurs. Der 56jährige sieht mein Lächeln, deutet auf einige Figürchen in einem Schrank. „Dort stehen noch vier andere Plastiken. Es sind Mitarbeiter unseres Studios.“ Ich stutze: Den vorderen Kopf kennst du doch, diese Gesichtszüge. . . Tatsächlich, es ist mein Gesprächspartner, der sich hier selbst zum Besten gehalten hat. Aber auch bei den drei anderen Plastiken, das bestätigen meine Begleiter, wäre das Typische unverwechselbar getroffen. Ich lobe den Meister, dessen Hände solche



Mini-Kunststücke fertigbringen. Genosse Butunoiu schmunzelt: „Es sind Arbeiten, die ich so nebenbei mache. Zur Übung der Genauigkeit, des Fingerspitzengefühls. Na ja, und Humor muß auch ein Vorgesetzter haben – und ihn verbreiten können!“

Wenngleich der Spaß bei ihm auch kein fünftes Rad am Wagen ist, so beschäftigen sich der Oberst und seine Mitarbeiter jedoch mit weitaus ernsteren und gewichtigeren Dingen. Das Studio stellt Werke der Malerei, der Bildhauerei und der Grafik her, die sich vor allem mit patriotischen und militärischen Themen befassen und sowohl Traditionelles als auch Zeitgenössisches enthalten. 34 Jahre ist die Einrichtung alt. Solange ist Genosse Butunoiu auch ihr Direktor. Verständlich, daß er am besten über die Vergangenheit des Hauses erzählen kann. „Wir nannten uns damals ‚Büro der visuellen Agitation‘. Es war die Zeit der revolutionären Umwälzungen in unserem Staat. Da galt es ebenfalls in den Köpfen der Soldaten vieles zu verändern, sie mit der wahren Geschichte unseres Volkes bekanntzumachen, mit ihren Befreiungskriegen, seinem Unabhängigkeitsstreben. Es war notwendig, den Stolz auf das Errungene zu wecken. Die meisten Soldaten kamen ja vom Lande, und das alte Königreich hatte für die Bildung nicht viel übrig gehabt. Kultur-erzieherische Arbeit – das war und ist unsere Hauptaufgabe. Begonnen hatte ich mit zwei, drei Mann. Außer Talent und Begeisterung hatten wir fast gar nichts. Vor allem fehlte es an Erfahrungen. Wir machten Plakate, stellten Ausstellungen zusammen. Es war ein mühevoller Beginn. Aber die Gegenwart sieht anders aus. Bitte, überzeugen Sie sich selbst.“ Er lädt zu einem Rundgang in der Villa ein, die mitten im Grünen liegt und das Studio beherbergt.

Ich lerne Offiziere und Zivilisten kennen, Männer und Frauen, Professoren und Hochschulleh-

rer. Vierzehn Mitarbeiter hat das Studio zur Zeit. Sämtlich Absolventen der Akademie der Künste – bis auf einen Unteroffizier. Er ist die berühmte Ausnahme. Als talentierten Volkskünstler versetzte ihn das Ministerium für Verteidigung hierher nach Bukarest an die Staffelei.

In einem Zimmer plätzen wir in eine lebhafte Diskussion hinein. Zwei junge Maler – Leutnante der Reserve – wägen Skizzen ab. Aus dem Papierberg auf dem Tisch angelt einer eine farbige Zeichnung hervor. „Das soll ein großes Wandbild in einem Regimentsklub werden. Über den Inhalt haben wir uns mit den dortigen Genossen schon geeinigt. Nun geht es um die fachliche Umsetzung.“ Kollektive Beratungen, so höre ich, wären im Studio gang und gäbe. Aus dem Plan der jährlichen Arbeiten, gemeinsam aufgestellt vom Obersten Politischen Rat der Streitkräfte und dem Studio, wählt jeder Mitarbeiter die seinem künstlerischen Anliegen entsprechende Aufgabe heraus. Ideen der Gestaltung werden sowohl im Kreis der Künstler als auch bei den Soldaten diskutiert. Überhaupt – die Verbindung mit der Truppe. Die Künstler haben da ein Wort auf Lager: „Fragt uns jemand, wo in Bukarest das Studio sei, antworten wir: Es ist überall in den Kasernen, dort, wo unsere Arbeiten sind.“ Über hundert künstlerische Zirkel in den Garnisonen werden durch Angehörige des Studios geleitet. Wochenlange Studienaufenthalte in den Einheiten tun ihr übriges, die Kaserne zur zweiten Heimat der Künstler werden zu lassen.

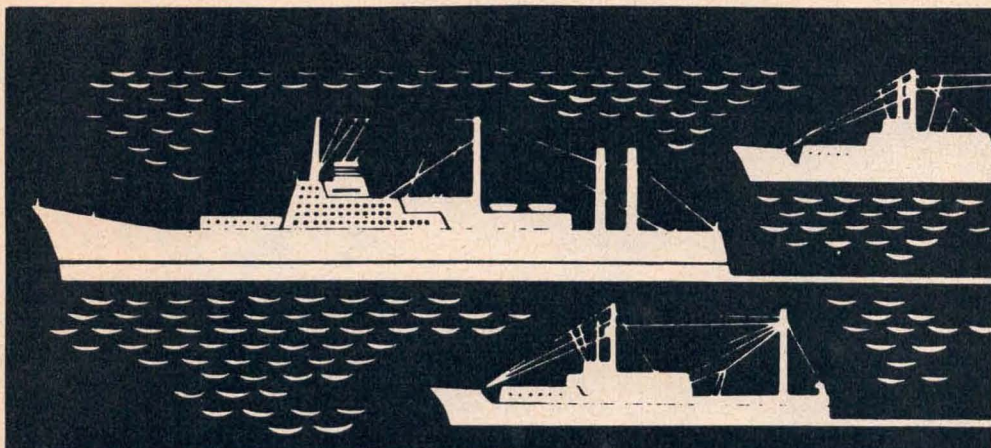
Ob die Arbeiten des Studios nur bei den Soldaten zu finden seien, möchte ich wissen. „Keineswegs. Unsere Werke sieht man auch in öffentlichen Anlagen, Museen und anderen Institutionen. Das beste Beispiel, zugleich unser größter Auftrag: Das Monument ‚Helden des Vaterlandes‘. 53 Bildhauer bewarben sich seinerzeit um die Aus-

führung. Den Wettbewerb gewann unser Direktor mit seinem Entwurf: Eine neun Meter hohe Figurengruppe aus Bronze, davon rechts und links meterlange Steinreliefs, 17 Szenen aus unserer Geschichte darstellend. Vier Jahre arbeitete unser Studio an diesem Werk. Das Ehrenmal steht vor der Militärakademie auf einem großen Platz in Bukarest. Hier finden militärische Zeremonielle statt, legen ausländische Delegationen Blumen nieder, und auch euer Minister, Genosse Hoffmann, hat uns auf solch eine Weise geehrt.“

Stichwort Ausland. Das Studio wirkt auch über die Landesgrenzen hinweg. Skulpturen sind in Ungarn aufgestellt, Ausstellungen waren unter anderem in Jugoslawien, Polen, der UdSSR und DDR zu sehen. Mit Kunststudios der Armee in Moskau, Prag, Warschau, Budapest gibt es einen regen Erfahrungsaustausch. Und wie zur Bestätigung all des Gesagten und Gesehenen werden mir Fotoalben, Bilder, Kataloge vorgelegt. Eine mannigfaltige Schau von über tausend Arbeiten. Hohe staatliche, militärische und kulturelle Auszeichnungen sind beredter Ausdruck für die hohe Wertschätzung, die das Studio allorts besitzt.

O ja, ich kann Oberst Butunoiu nur bestätigen. Sein von ihm geführtes „Studioul de Arte Plastice ale Armatei“ hat sich wirklich zu einer angesehenen künstlerischen Institution in Rumänien entwickelt. Ein Aufstieg, der sich auch in der Person des Direktors widerspiegelt. Er, der im zweiten Weltkrieg als Pionieringenieur mit Minen und Sprengkapseln hantierte, dann in seiner sozialistischen Heimat das künstlerische Diplom erwerben konnte, versteht es heute meisterhaft, mit Gips, Stein, Marmor und Bronze umzugehen. Man sieht's bei großen Denkmälern und bei kleinen Plastiken, wie bei einem Don Quichotte beispielsweise. . .

Oberstleutnant Horst Spickerei



Mit moderner Fangflotte

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es vielseitige Einsatzmöglichkeiten in den Bereichen:

Deck/Produktion als Decksmann/Produktionsarbeiter

Kombüse für Köche, Bäcker, Konditoren und Fleischer als **Kochsmaate**
für alle anderen Berufe als **Kochshelfer**

Die Entscheidung, in welchem Bereich Sie eine Tätigkeit ausüben können, hängt von Ihrer Ausbildung und Ihrer beruflichen Entwicklung ab.

Für die Bereiche Produktion und Kombüse werden **auch weibliche Bewerber** berücksichtigt.

Voraussetzung für eine Bewerbung sind: Mindestalter von 18 Jahren und guter Gesundheitszustand.

Vergünstigungen sind u. a.:

- Zur leistungsorientierten Entlohnung wird eine Bordzulage gezahlt.
- Kostenlose Verpflegung an Bord.
- Bei Urlaub und Freizeit wird ein Verpflegungsgeld von 5,80 M/Tag gezahlt.
- Weitere seefahrtspezifische Vergünstigungen.
- Fahrpreismäßigung für die Reichsbahn bei Heimreisen zum Wohnort.

Informieren Sie sich!

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei.

VEB Fischfang Rostock

Einstellungsbüro, 2510 Rostock 5

Reg.-Nr. IV/53/79

Sie wollen zeigen, was in ihnen steckt, die Jungen der 9. Klassen im Wehrausbildungslager. Das sagten sie frank und frei ihrem hohen Besuch.



Lagerleben, das hieß würzige Waldluft, Frühnebel, Erlebnisse in der Natur, mit der Natur. Aber auch neue Eindrücke des Zusammenlebens mit Gleichaltrigen. Freundschaft, Gemeinsamkeit, Disziplin und Sich-Bewähren. Die sich hier zum Lagerleben zusammenfanden, konnten reich an Erlebnissen nach Hause fahren. Sie hatten vieles Neue erfahren, Unbekanntes erlernt. Was sie sich vorgenommen hatten, „zu beweisen, was in uns steckt“, „mit ungewohnten Situationen fertig zu werden“, das erreichten sie. Schüler der 9. Klassen im Wehrausbildungslager. Der Lageralltag wurde durch ein Ereignis unterbrochen, an das sich jeder der Jungen lange erinnern wird: Zwei Minister waren zu Besuch gekommen. Der Minister für Volksbildung, Genossin Margot Honecker und der Minister für Nationale Verteidigung, Armee-general Heinz Hoffmann. Fast jeder der 15jährigen hatte eine andere Antwort auf die Frage der beiden Minister, weshalb sie am freiwilligen Lager für Wehr-

ausbildung teilnehmen. Eine Frage, die nicht zufällig gestellt war.

Dauert es doch nicht mehr lange, bis diese Jungen ihren Wehrdienst antreten.

Im Wehrunterricht hatten sie bereits darüber gesprochen, weshalb die Verfassung unserer Republik den Schutz des Friedens, des sozialistischen Vaterlandes und der sozialistischen Staatengemeinschaft als ein Recht und eine Ehrenpflicht bezeichnet. Im Wehrausbildungslager bereiten sie sich mit ersten Schritten darauf vor, dieses Recht aktiv wahrzunehmen. Frank Behnke, Schüler der POS Bergfelde, Kreis Oranienburg, hat sich entschlossen, Offizier der NVA zu werden. Flugzeugführer ist sein Ziel. Deshalb nimmt er auch an der

Segel- bzw. Motorflugausbildung der GST teil.

„Meine Erwartungen vom Lager wurden erfüllt. Die Tage waren bisher immer interessant und abwechslungsreich. Ganz so streng, wie es sicherlich bei der Armee sein wird, ging es bei uns natürlich nicht zu. Spaß hat es vor allem gemacht, weil die Ausbilder die Aufgaben immer so stellten, daß wir stets gemeinsam den Anforderungen gerecht werden konnten.“ Das Wörtchen „gemeinsam“ war nicht nur von Mario Leck mit besonderer Betonung zu hören. Das lag wohl daran, daß die Jungen noch nie zuvor auf ein solches kameradschaftliches Verhalten zueinander angewiesen waren, wie es das Leben in einem Lager fordert. Und das nicht schlechthin unter guten Kumpeln, sondern in einer organisierten Gemeinschaft, der Gruppe,

Sich bewähren wollen...

*Die leidige Eskaladierwand wurde mutig bezwungen,
ein erster Schritt zum künftigen Soldaten.*



dem Zug, der Hundertschaft. Wer möchte schon gern der Schuldige sein, wenn ein Paar ungeputzte Schuhe, eine unausgelegte Stube oder eine durch Disziplinlosigkeit gestörte Ausbildung schlechtes Licht auf das Kollektiv wirft? Klipp und klar war dazu die Meinung der Jungen im Prebelower Lager: „Soweit lassen wir es erst gar nicht kommen.“ Beizeiten wurden die „schwarzen Schafe“ geschnitten. Oft genug hatte die Kameradschaft Bewährungsproben zu bestehen. Ob beim Überwinden der Hindernisbahn mit der leidigen Eskaladierwand oder auch beim Aufbau der Zelte. Und so wurde vielen bewußt, was es bedeutet, in einer schwierigen Situation Hilfe zu erhalten oder Hilfe zu geben, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Daß die Ausbildung im Wehrausbildungslager abwechslungs- und lehrreich war, davon erzählte Gerald Stolze: „Zum Beispiel das . . . Biwakieren heißt es wohl, das war eine Sache, die uns allen viel Spaß gemacht hat. Da lernten wir 'ne ganze Menge, was wir

schon beim Zelten in den großen Ferien beachten können. Auf welcher Seite der Zelteingang liegen soll, wie wir die Feuerstelle anlegen müssen und ähnliche Dinge.“ Dieser Teil der Ausbildung sah die Jungen mit großem Feuer-eifer bei der Sache. Aus dem Bericht des FDJ-Aktivs zum Wettbewerb ist zu entnehmen, daß es viele gute Ergebnisse, sowohl in der Ausbildung, als auch in Ordnung und Disziplin gab, daß die Wettbewerbstafel dafür gar nicht ausreichte. Schon gleich nach der Eröffnung des Lagers brannten die Jungen vor Ehrgeiz, war ohne viel Dazutun der Ausbilder und der Lagerleiter ein Wettstreit zwischen den Gruppen, Zügen und Hundertschaften entflammt. Und wenige Tage vor dem Abschluß des Lagers goß die 1. Hundertschaft aus dem Kreis Neuruppin noch einmal Öl ins Wettbewerbsfeuer. Nachdem der Lagerfunk die Nachricht vom Einfall südafrikanischer Rassistentruppen in die Volksrepublik Angola gemeldet hatte, verfaßten die Neuruppiner einen Aufruf, worin alle Hundertschaften aufgefordert wurden, mit besten

Leistungen das Lager zu beenden. Noch einmal holten die Jungen alles aus sich heraus, nahmen sie die Hindernisbahn im Sturm, marschierten sie wie die Großen. Damit zeigten sie ihre persönliche Haltung zur Landesverteidigung. Es sind gute Bedingungen für einen vielseitigen und niveauvollen Wehrunterricht geschaffen worden. Und sie wurden genutzt. Die Wehrerziehung der Jugend unserer Republik ist heute ein fester Bestandteil des Bildungs- und Erziehungsprozesses der sozialistischen Schule. Hier werden die klassenmäßige, patriotische und internationalistische Haltung der Schüler ausgeprägt und zugleich die Wehrmotivation gefestigt. Das Auftreten der Lehrer als Reservisten der NVA, ihr Handeln in Übereinstimmung von Wort und Tat, beantworteten die Schüler mit Leistungsbereitschaft und Einsatzwillen. Das Wehrausbildungslager 1980 bewies es. *Eckhard Fischer*
Fotos: ZB/Heinze



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau“
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Reise, reise ...

Kann ich als Armeeeingehöriger an Jugendtouristreisen in das sozialistische Ausland teilnehmen?
Unterfeldwebel K. Sortz

An der Jugendauslandstouristik können Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere auf Zeit sowie Berufssoldaten bis zum Alter von 30 Jahren teilnehmen. Allerdings ist dies nur über die FDJ-Organisationen der NVA und der Grenztruppen der DDR möglich. Plätze für Ehefrauen, Verlobte oder Freundinnen können nicht zur Verfügung gestellt werden.

Im Herbst

... Habe ich meine drei Jahre rum. Nach den Förderungsbestimmungen habe ich bei Wiederaufnahme meiner Arbeit Anspruch auf den gleichen Lohn wie die anderen Kollegen. Nun sind aber drei Jahre, die man aus dem Beruf raus ist, eine ziemlich lange Zeit. Wie sieht es aus, wenn ich zu Anfang nicht gleich auf die Normleistung komme?
Unteroffizier Roland Weihse

„Dazu heißt es in der Förderungsverordnung (Gesetzblatt der DDR, Teil I/1975, Nr. 13): „Werden leistungsabhängige Lohnformen auf der Grundlage von Arbeitsnormen bzw. anderen Leistungskennziffern angewandt, ist mit den aus dem aktiven Wehrdienst entlassenen Soldaten, Unteroffizieren oder Offizieren auf Zeit im Arbeitsvertrag eine befristete Einarbeitungszeit bis zu sechs Monaten zu vereinbaren. Während dieser Zeit ist ihnen ein Ausgleich bis zur Höhe des Durchschnittsverdienstes des jeweiligen Arbeitskollektivs mit gleicher oder vergleichbarer Arbeitsaufgabe zu gewähren.“

Wenn ER Soldat ist ...

Mein Mann ist seit einem Jahr Grenzsoldat. Da es nur selten Urlaub gibt, schreibe ich ihm viel, jammere ihm aber nicht die Ohren voll. Hat er es nicht schwer genug? Kurz nach seiner Einberufung bekamen wir eine Neubauwohnung. Es fiel mir nicht leicht, sie einzurichten, denn ich konnte mir ja nur denken, welche Vorstellungen mein Mann hat. Und ihm schon in den ersten vier Wochen Urlaub zu geben, war ja unmöglich. Aber ich habe es geschafft. Ich habe ihm geschrieben, was ich alles gekauft und wie ich es gestellt habe. Als er dann das erste Mal in Urlaub kam, stand die Wohnung und er hat sich gefreut, wie ich alles eingerichtet hatte.

Konstanze Bollendorf, Sangerhausen

Ich habe keine großen Probleme, weil ich mich bemühe, sie selbst zu lösen und meinen Mann damit nicht zu belasten. Es ist doch sehr schön, wenn man ihm schreiben kann, daß alles klappt und er sich keine Sorgen zu machen braucht. Nur eins ärgert mich etwas: Weder mein Betrieb noch der meines Mannes denkt einmal an uns. Seit er bei der Armee ist, habe ich keinen Kontakt mehr zu seinen Arbeitskollegen. Das ist sehr traurig, denn als mein Mann noch hier war, kamen sie fast jede Woche zu uns.

Ute Braun, Berlin



Die Armeezeit ist nicht unsere erste Trennung. Als ich studierte, konnten wir uns nur alle 14 Tage, später jedes Wochenende sehen. Das dritte Studienjahr verbrachte ich in der UdSSR. Wir haben also schon eine große und schwere Trennung durchgemacht, aber glänzend gemeistert. Nun haben wir hier eine eigene Wohnung. Mit den Nachbarn komme ich prima aus. Ich gehe mal zu ihnen rüber oder eine Nachbarin klingelt bei mir. Wir sind vier Familien auf einer Etage. Wenn ich mal etwas vorhabe (Friseur u. ä.), kümmern sich die Nachbarn um unseren kleinen Michael. Sehr oft fahre ich mit unserem Söhnchen zu meinen

Eltern, für acht oder 14 Tage. Es ist schön, wenn man weiß, daß man jemanden hat, an den man sich mit seinen Problemen wenden, mit dem man aber auch seine Freuden teilen kann – seien es nun die Eltern oder die Nachbarn. Gelegentlich gehe ich auch in meine Schule, damit ich den Kontakt zu den Kollegen nicht verliere. Dort vereinbare ich manchmal Treffs mit einigen Kolleginnen, die mich dann besuchen. Im allgemeinen kann ich sagen, daß ich es mit Hilfe der Nachbarn, Eltern und Freunde schaffen werde, über die Armeezeit meines Mannes hinwegzukommen.

Ellen Idczak, Karl-Marx-Stadt

Leider wird für die Betreuung der „Soldatenfrauen“ noch viel zu wenig getan. Da ist jede auf sich allein gestellt. Hinzu kommt, daß es, wenn sie mal ausgehen will, gleich heißt: „Der Mann ist bei der Armee und die amüsiert sich!“ Also wird die Frau von der Umwelt schon dazu verdammt, allein zu Hause zu sitzen und die Zeit zu erwarten. Mein Vorschlag: Man sollte „Soldatenfrauen“-Gruppen bilden, in denen man sich mit Frauen unterhalten und austauschen kann, die in der gleichen Lage sind.

Karin Ortmann, Berlin

Panzerfrage

Wieso heißen die sowjetischen Panzer T 34/85, T 54, T 55?
Stefan Donath, Halle

Das T ist die Abkürzung von Tank (Panzer).

Es sind ihrer neun

Welche Waffengattungen und Dienststellen gehören zu den Landstreitkräften?

Hilmar Braun, Cottbus

Mot. Schützentruppen, Panzertruppen, Raketentruppen und Artillerie, Truppenluftabwehr, Luftlandetruppen, Pioniertruppen, Nachrichtentruppen, Chemischer Dienst und Rückwärtige Dienste.

Wie lange

... dauert es, bis ein Leutnant Oberleutnant wird?

Karlheinz Rist, Berlin

Die Mindestdienstzeit bis zur Beförderung zum Oberleutnant beträgt zwei Jahre.

Gesucht

... werden die ehemaligen Mitglieder des FDJ-Bewerberskollektivs für militärische Berufe des VEB Gaskombinat Schwarze Pumpe. Wir wollen ein Treffen in Hoyerswerda vorbereiten!

J. Nolte, BBS „Ernst Thälmann“, 7610 Schwarze Pumpe

Tauschwunsch

Biete von Eyermann „Luftspionage“, Band I und II sowie Fliegerkalender 1979, und suche von Kopenhagen/Neustadt „Das große Flugzeugtypenbuch“.

W. Mannewitz, 1832 Premnitz, Str. der Befreiung 25

Fotowunsch

Könnt Ihr nicht mal ein Foto von dem sowjetischen Luftlandepanzer ASU-57 bringen? Veit Larisch, Gera

Bitte, hier ist es.



Sonderurlaub ade?

Mein Freund wurde versetzt. In seiner alten Einheit hat er zwei Tage Sonderurlaub bekommen, aber noch nicht antreten können. Sind die jetzt verfallen?

Angela Saborosch, Petershain

Bei der Versetzung erhält die neue Einheit auch die Nachweiskarte über Belobigungen und Bestrafungen. Sofern daraus hervorgeht, daß der Armeeeingehörige mit Sonderurlaub belobigt wurde, ihn aber noch nicht erhalten konnte, ist er ihm in der neuen Einheit zu gewähren.

Sportliche Sitzmöbelbauer

Die Werktätigen des VEB Sitzmöbel-fabrik Hammer fanden sich kürzlich mit Soldaten unserer NVA zu einem Sportfest zusammen. Vier Volleyballmannschaften (Foto) kämpften um den Pokal unseres Betriebes; gewonnen haben ihn die Genossen der Einheit Lessing. Dafür gingen die Reservisten unseres Betriebes und die Sportfreunde der SG Hammer als Sieger im Fußballausscheid hervor. Unteroffizier d. R. Manfred Arndt erreichte den 1. Platz beim Ablegen der Bedingungen für das Sportabzeichen. Wir möchten uns für die gute Unterstützung durch die NVA-Einheit Erdmann bedanken, vor allem bei den Genossen Brückner und Neels.

Unterleutnant d. R. G. Urban, Hammer



Reserveoffiziere

Ich hätte gern mal gewußt, wer Offizier der Reserve werden kann? Soldat B. Heinrich

Zunächst einmal Unteroffiziere auf Zeit und Soldaten im Grundwehrdienst, die nach ihrer Armeezeit ein Hochschulstudium aufnehmen, ebenso der gleiche Personenkreis, sofern eine Hoch- oder Fachschule absolviert worden ist. Außerdem Unteroffiziere auf Zeit, die den 10-Klassen-Abschluß und eine Facharbeitenausbildung haben.

Gewissenlos

Ich schreibe Euch, weil ich mich erst geärgert habe. In unserer 10. Klasse hatten wir als Aufsatzthema das Längerdienen bei der NVA. Dazu schrieb Jörg, daß die Armeegute Unteroffiziere brauche, die zu unserer Sache stehen und ihre Sache als Erzieher und Ausbilder verstehen, also länger ausgebildet werden und länger dienen müssen. Er legte das überzeugend dar und bekam eine 1. Als wir aber später darüber diskutierten, tippte er sich an die Stirn und sagte, für ihn käme das nicht in Frage. Ich habe mich furchtbar geärgert, weil ich so eine Haltung fies finde. Das ist in meinen Augen gewissenlos.

Marlies Uttro, Leipzig

Brief aus Tallinn

Die AR habe ich seit 1971 abonniert. Ich würde gern mit anderen in Kontakt treten, die wie ich an Militärischem (Waffen, Militärfliegerei, Kampfschiffe, Artillerie) interessiert sind und vielleicht Literatur tauschen möchten. Es wäre schön, wenn mir jemand schreiben würde. Ich kann in englisch und russisch korrespondieren.

Harris P. Ustav, 200033 Tallinn 33, Ehitajate-TEE, 78-24, UdSSR

Hochzeitsuniform?

Ich will in Uniform heiraten. Kriege ich zu diesem Anlaß eine neue Uniform?

Matrose Bernd Günl

Sie sind zu Recht stolz auf Ihre Uniform, weswegen Sie sie auch zur Hochzeit tragen wollen. Aus ökonomischen Gründen wird es jedoch kaum möglich sein, Ihnen dafür eine nagelneue zu geben.



„Nicht nur der Litzen wegen“

Ich möchte Euch für diese Reportage (AR 6/80) danken. Alles, was darin geschrieben stand, hat mich sehr interessiert. Vor allem die Story von Unteroffizier Robby Horn. Ich bin nämlich seit Dezember 1979 mit Robby verlobt; im März 1981 soll unsere Hochzeit sein. Ich schreibe ihm auch heute noch täglich einen Brief und den Stoff dazu nehme ich zum Teil aus Eurer Zeitschrift, in der ja interessante Diskussionen geführt werden. Zum Frauentag war ich eingeladen, an einem Ausflug des Zuges teilzunehmen. Ich habe gemerkt, wie sehr das hilft, wenn man den Mann mal „außer der Reihe“ sieht. Dieser Tag hat mir das Warten auf den nächsten Urlaub verkürzt und in mir den Mut gefestigt, durchzuhalten, zu warten und ihm treu zu bleiben. Sollte man dieses innere Ringen durch so eine Gemeinschaft, nämlich die Angehörigen auszuladen, zerstören?

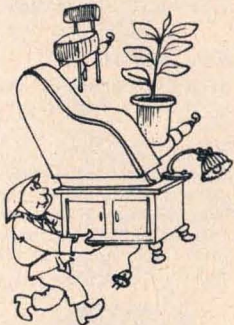
Heike Ruppert, Gera

Umzugsurlaub

Von meiner Frau bekam ich jetzt die freudige Nachricht, daß wir bald eine Neubauwohnung beziehen können. Erhalte ich dafür Sonderurlaub?

Soldat Siegfried Meinhardt

Für den eigenen Umzug können nach Ziffer 21c der Urlaubsvorschrift zwei bis fünf Tage Sonderurlaub gewährt werden.



Überwältigt

Die Resonanz auf mein Angebot, ältere AR-Jahrgänge und Typenblätter abzugeben, war einfach toll. Ich staunte, wie populär die AR ist und welche enorm große Anhängerschar sie hat. Ich habe das Material kostenlos an jene Sammler abgegeben, die gerade dabei sind, eine neue Sammlung aufzubauen; vielleicht haben sie somit eine kleine Starthilfe bekommen.

H. Weber, Dresden

SOLDATENPOST

...wünschen sich 13 junge und lebenslustige Mädchen im Alter von 18 Jahren, zu erreichen über C. Hesse, 3310 Calbe, K.-Marx-Str. 15 – Christel Gram (17), 2070 Buchholz, Kinderferienlager KFL Ludwigsfelde – Christine Thiele, 4340 Könnern, Rosengartenweg 14 – Jutta Reinhold (20), 2251 Rostock, AWH der Hafenbahn, Ba. I, Zi. 4 – Kerstin Schubert (26), 4854 Lützen, Dr.-Voigt-Str. 17 – Elke Höhnlein (17), 7280 Eilenburg, Torgauer Str. 43 – Ellen Pöpke (17), 2200 Greifswald, NEG Gützkower Landstr., Internat II, Zi. 544 – Monika Preuß, 4502 Dessau-Alten, Auenweg 23a – Carmen Menzel (17), 4101 Angersdorf, Schulstr. 7 – Angelika Albrecht (20), 4101 Emilitz, Pestalozzi-straße 12 – Marion Timm (17), 4500 Dessau, Fr.-Schneider-Str. 69 – Kerstin Hotopp (19), 4251 Axleben, PSF 065 – Regina Meyer (21), 9630 Crimmitschau, E.-Weinert-Str. 14 – Steffi Hempel (17), 7244 Mutzsch, – Ramona Dietzold (17), 7209 Röthalber, Mozartstr. 3 – Christine Wilke (17), 3300 Schönebeck, Brechtstr. 30.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Gudrun Bäckert (21), 2200 Greifswald, Steinbeckerstr. 35 – Petra Missomy (18), 2063 Malchow, Heinestr. 7–9 – Verena Ramp (17), 2030 Demmin, A.-Bebel-Str. 1c – Tatjana Mundt (19), 4853 Großkorbetha, Beethovenstr. 12 – Britta Meyer, 2030 Demmin, Pensiner Weg 7a – Petra Ihrke (28, 2 Kinder), 1170 Berlin, Parrisiusstraße 33 – Ursula Uhlendorf (27), 7034 Leipzig, Str. des Komsomol 189 – Kathrin Weller (17), 2030 Demmin, Neuer Weg 14.

Ein herzliches Dankeschön

...möchten wir dem Genossen Oberstleutnant Beking und den diensthabenden Schwestern vom Armeelazarett Gotha für die freundliche Unterstützung und Hilfe am 16. Mai 1980 sagen. Im Namen der Genossen des Schwerlasttransportes:

Oberfeldwebel Bode

Ohne Abzug

Einer unserer Kollegen leistete sechs Monate seinen Dienst bei der NVA. Hat er dennoch Anspruch auf seinen vollen Jahresurlaub?

Gill, Wildberg

Ja, weil Reservisten während des Reservistenwehrdienstes entsprechend der Urlaubsvorschrift keinen Erholungsurlaub erhalten. Es kann ihnen unter bestimmten Bedingungen lediglich Urlaub über das Wochenende gewährt werden.

Absolvententreffen

Die Abgänger der damaligen Offizierschule der Grenztruppen „Rosa Luxemburg“ des Jahrganges 1970, Einheit Liebaug, Kollektiv Wössidlo, werden gesucht. Bitte meldet Euch für ein Treffen 1981 bei Uwe Knöpfler, 5700 Mühlhausen, Schadebergstr. 29

Zum Reinblicken

Uns Mädchen gibt die AR einen sehr guten Einblick in das Soldatenleben. Einige sprechen immer noch gering-schätzig von der „Fahne“. Ich glaube aber, einen Tag bei der Armee und einen Arbeitstag kann man gar nicht vergleichen. Nicht selten ist für einen Soldaten der Dienst nach acht Stunden noch nicht beendet. Die Mädchen, die das nicht mal andert-halb Jahre aushalten, kann ich nicht verstehen.

Margot Tetzner, Crimmitschau

Erfahrungen gefragt

Mit einem Berufsunteroffizier möchte sich schreiben der Schüler Ralf Sauerland, 2722 Brühl, Str. d. DSF 28

Seltsame Abkürzungen

In Technik-Literatur las ich die Abkürzungen FUG, OT, SKOT und TOPAS. Leider stand keine weitere Erklärung dabei.

Rolf Meyer, Leipzig

Sie haben folgende Bedeutung:

FUG: Felderítő Uszo Gepkoci (ungarisch) = amphibisches Aufklärungsfahrzeug; OT: Obrnemy transporter (tschechisch) = gepanzertes Transportfahrzeug; SKOT: sredni kolovoy opancersowy Transporter (polnisch) = gepanzerte Radtransporter; TOPAS: Transporter Obrnemy pasovy (tschechisch) = gepanzerte Kettentransporter.

ar

Luftkissen-fahrzeuge...

...ihre Entwicklung sowie ihre Einsatzmöglichkeiten stehen im Mittelpunkt der Waffensammlung. AR-Reporter waren mit dem Freundschaftszug in der UdSSR, weilten bei ungarischen Hubschrauberpiloten sowie bei Eisenbahnbautrup-pen unserer NVA. Ferner stellen wir den Box-Nachwuchs der ASG Cottbus vor, berichten über Robotron-computer und über eine Panzerwerkstatt. Ein Beitrag aus der VDR Laos informiert u. a. über die gegenwärtigen Aufgaben der laotischen Streitkräfte. Ferner natürlich: Erzählungen, Mini-Magazin, Typenblätter, Postsack u. a. m.

10

Im Maiheft

... gefiel mir besonders das schöne Preisausschreiben.
Steffi Hempel, Mutzschen

Ein großes Dankeschön für die Reportage „Da, wo der T-34 steht“. Ich habe sie den Kollegen meiner Brigade zu lesen gegeben. Wir haben uns vorgenommen, dieses interessante Museum zu besuchen. Der „Hinweis für Interessenten“ zeigte uns, wo wir uns hinwenden und den Besuch anmelden können.
Gefreiter d. R. Gert Kugler, Bernau

Sehr anregend sind die Grafiken in der AR-Bildkunst, besonders die von Peter Muzeniek.
Unteroffizierschüler Bernd Elz

Die AR ist eigentlich immer große Klasse, aber ganz besonders loben möchte ich den Artikel zum 25. Jahrestag des Warschauer Vertrages.
Inge Silge, Sömmerda

Antwortprobleme

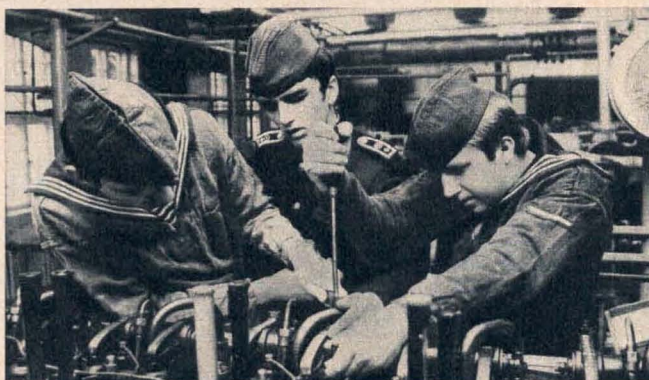
Auf meinen Briefwechselwunsch habe ich fast hundert Zuschriften bekommen. Ich habe es leider nicht geschafft, mich bei allen persönlich zu bedanken. Deshalb auf diesem Weg meinen herzlichsten Dank an alle, die mir geschrieben haben. Und nicht böse sein, wenn es keine Antwort gab.
Ursula Möbius, Potsdam

Wir veröffentlichen Ursulas Dankeschön stellvertretend für alle anderen Mädchen, die gleichfalls nicht in der Lage waren, alle an sie gerichteten Briefe zu beantworten.



Wir bitten unsere Leser im Ausland, ihre Abonnementsbestellung für 1981 schon jetzt beim internationalen Buch- bzw. Zeitschriftenhandel oder bei ihrem zuständigen Postzeitungsvertriebsamt zu erneuern.

BERUFSBILD



Unteroffizier der Volksmarine: Rückwärtige Dienste – Instandsetzung

Die Volksmarine ist eine moderne sozialistische Flotte, die zur Erfüllung ihres militärischen Auftrages über Kampfschiffe und -boote verschiedener Klassen und Zweckbestimmungen verfügt. Diese sind mit modernen Schiffsführungssystemen und Antriebsanlagen sowie mit schlagkräftigen Waffen ausgerüstet.

Der hier tätige Berufsunteroffizier trägt als Gruppenführer oder Leiter einer Werkstatt hohe politische Verantwortung und hat als militärischer Führer der ihm unterstellten Maate und Matrosen bedeutende Erziehungs- und Ausbildungsaufgaben zu erfüllen. Für diese Funktion ist auch ein großes Interesse für Maschinen- und Motorenanlagen, Hydraulik und Regeltechnik gefragt. Vorteilhaft für die Ausbildung in diesem Profil ist ein Facharbeiterabschluß in mechanischen Berufen, als Uhrmacher oder Optiker.

Die Ausbildung erfolgt an der Flottenschule „Walter Steffens“ und dauert fünf Monate. Sie umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen

eine Spezialausbildung in solchen Fächern wie rückwärtige Sicherstellung von Flottenkräften, gesetzliche und militärische Bestimmungen, Wartung und Pflege sowie Einsatz der Technik und Ausrüstung, Instandhaltungstechnologien für Waffen und Geräte, Organisation und Leitung von Arbeitsprozessen. Der Absolvent erwirbt abhängig von seiner speziellen Ausbildung die Qualifikation als Meister für Organisation oder für Elektronik. Es wird vorausgesetzt, daß Bewerber dieses Profils das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse“ Stufe II der Laufbahn Matrosenspezialist der NVA erworben haben.

Nach Abschluß der Unteroffizierschule wird der Genosse als Leiter einer Werkstatt, Leiter von Instandsetzungsgruppen, Mechanikermeister verschiedener Verwendungen, Leiter eines Lagerbezirks oder Sachbearbeiter eingesetzt. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung sowie die Wehrkreiskommandos der NVA.



UNSER TITEL: Blick aus dem Hubschrauber auf das UAW-Kampfschiff „Kiew“. Foto: Archiv



UNSER POSTER: Nach anstrengender gemeinsamer Übung eine Stunde der Entspannung. Auch das gehört zu guten Waffenbrüderschaftsbeziehungen. Foto: Kindt



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau“.
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46 130, Telefon 4 30 06 18.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim
Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červený – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.

Preis je Heft sowie Abonnementpreis:
1.– Mark, Erscheinungsweise und Inkasso-
zeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52 315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen
des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT
zu entnehmen.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die
Deutsche Post und den NVA-Buch- und
Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin,
1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den
sozialistischen Ländern über die Postzeitungs-
vertriebs-Ämter und in allen übrigen
Ländern über den internationalen Buch-
und Zeitschriftenhandel. Bei
Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen
Ausland wenden sich Interessenten bitte an
die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener
Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig,
Leninstraße 16, Postfach 160.

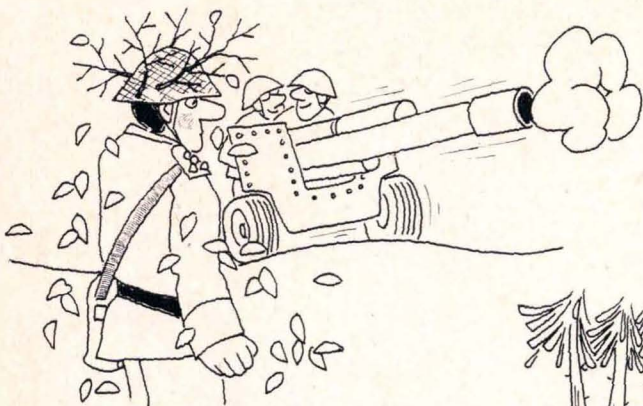
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-
WERBUNG Berlin, 1054 Berlin,
Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 226 27 15
und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen
der Bezirke der DDR.

Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK,
Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

Redaktionschluß dieses Heftes:
2. 7. 1980

INHALT

- 3 Was ist Sache?
- 4 Ein gewisser Robel in Willi Wuschkes
Geredeschuppen
- 6 Nur ein Talent?
- 10 AR international
- 12 AR-Preisausschreiben
- 16 Fahrplanänderung
- 22 Keine kleinen Fische
- 28 Beobachten, horchen
- 30 Schwenkflügler mit Vergangenheit und
Zukunft
- 36 CVA-Magazin
- 42 Rot und schwarz
- 46 Roter Stern im grünen Feld
- 52 Soldaten schreiben für Soldaten
- 54 40+40 Geschosse
- 56 Feldlabor
- 58 Noch war ihnen die eigene Kaserne fremd
- 64 Leninkompanie
- 66 Auslaufen nachmittag
- 69 Waffensammlung/Schiffsraketen
- 74 Bildkunst
- 76 Typenblätter
- 78 Wo Milch und Honig fließen...
- 84 Die brave Bundeswehr
- 88 Gemälde, Skulpturen, Plakate
- 92 Sich bewähren wollen...
- 94 Postsack



Zeichnungen:
Gerhard Herma

Warnung vor solcher Tarnung



„In felsigem Gelände seht ihr aber
ganz schön alt aus!“





31036

ISSN 0004-2277

Foto: Manfred Uhlenhut

Karin Boyd

Schauspielerin
am Berliner Maxim Gorki Theater

